DER QUERSCHNITT

VI. Jahrgang Heft 4

INHALTS-VERZEICHNIS

Ramón Perez de Ayala ..... } *Für und gegen den*
Luis Araquistain ..... } *Stierkampf*
Oro y Granate ..... *Der König*
José Ortega y Gasset ..... *Ein Schema der Salomé*
Carl Einstein ..... *Juan Gris*
Azorin ..... *Ein Hidalgo*
San Juan de la Cruz ..... *El Pastorcico*
Eduardo Foertsch ..... *Tänzerinnen*
Federico Garcia Lorca ..... *Baladilla de los tres Rios*
Manuel Machado ..... *La Fiesta Nacional*
Oliveretto de Fermo ..... *Del Tiempo de los Medicis*
Ramón Gomez de la Serna ..... *Reverte I*
E. Gimenez Caballero ..... *Große spanische Familien*
Enrique de Luna ... *Wie Lázaro ein Lastträger wurde*
René Paresce ..... *Primo de Rivera*

Bücher-Querschnitt / Sammel-Querschnitt
Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

*

Abbildung auf dem Umschlag nach einer Radierung von Hans Meid zu Mendoza, Lazarillo von Tormes

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Berlin
In Österreich für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klinenberger, Wien

HEINRICH MANN

Das neueste Werk
des großen Dichters

Liliane und Paul

NOVELLE

Pappband Mark 3.90, Ganzleinenband Mark 4.90

Das Kaiserreich

Die Romane der deutschen Gesellschaft im Zeitalter Wilhelms II.

DER UNTERTAN
DIE ARMEN
Zwei Romane in einem Band
DER KOPF

Jeder Band in Halbleln. M 8.40, in Ganzleinen M 9.50, in Halbleder M 13.–

Gesammelte Werke

IN EINZELAUSGABEN

Im Schlaraffenland / Die Göttinnen (Diana, Minerva, Venus) / Die Jagd nach Liebe / Zwischen den Rassen / Professor Unrat / Die kleine Stadt.

Das Ziel dieser Geschenkausgabe ist, dem berauschenden Reiz und der Bedeutung des Gesamtwerkes des großen deutschen Dichters zum erstenmal gerecht zu werden.

Jeder Band in Halbleln. M 6.–, in Ganzleinen M 7.–, in Halbleder M 10.–

JOHN GALSWORTHY

Die Forsyte Saga

ROMAN

15. TAUSEND

Deutsch von Luise Wolf und Leon Schalit

Ausgabe im Rahmen der Gesammelten Werke in zwei Bänden in Halbleinen gebunden M 13.–, in Ganzleinen M. 15.–, in Halbleder M 20.–, Dünndruckausgabe in einem Band mit Goldschnitt und Echtgoldaufdruck, in Ganzleinen gebunden M 16.–, in Ganzleder M 22.–

WILAMOWITZ-MOELLENDORFF:

Das beste Buch des Jahres.

HERMANN GRAF KEYSERLING:

Der bedeutendste Roman des heutigen Europa.

FELIX SALTEN:

Ich beneide die Leute, die eben erst anfangen, den Roman zu lesen. Denn sie werden die Entzückung genießen, die dieses Buch gleich allen wahrhaft schönen Büchern wirkt.

DER BUND, BERN:

Es ist etwas Zolasches im Ganzen und doch mehr als Zola. Wir nehmen die Gestaltenfülle Dickensscher Romane wahr; aber mit all den Vergleichen ist wenig gesagt, das Ganze ist ein Galsworthy und sein bestes und imposantestes Werk.

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN-WIEN-LEIPZIG

DER QUERSCHNITT

VI. Jahrgang Heft 4

INHALTS-VERZEICHNIS

Ramón Perez de Ayala / Luis Araquistain ..... *Für und gegen den Stierkampf*
Oro y Granate ..... *Der König*
José Ortega y Gasset ..... *Ein Schema der Salomé*
Carl Einstein ..... *Juan Gris*
Azorin ..... *Ein Hidalgo*
San Juan de la Cruz ..... *El Pastorcico*
Eduardo Foertsch ..... *Tänzerinnen*
Federico Garcia Lorca ..... *Baladilla de los tres Rios*
Manuel Machado ..... *La Fiesta Nacional*
Oliveretto de Fermo ..... *Del Tiempo de los Medicis*
Ramón Gomez de la Serna ..... *Reverte I*
E. Gimenez Caballero ..... *Große spanische Familien*
Enrique de Luna ... *Wie Lázaro ein Lastträger wurde*
René Paresce ..... *Primo de Rivera*

Bücher-Querschnitt / Sammel-Querschnitt
Marginalien

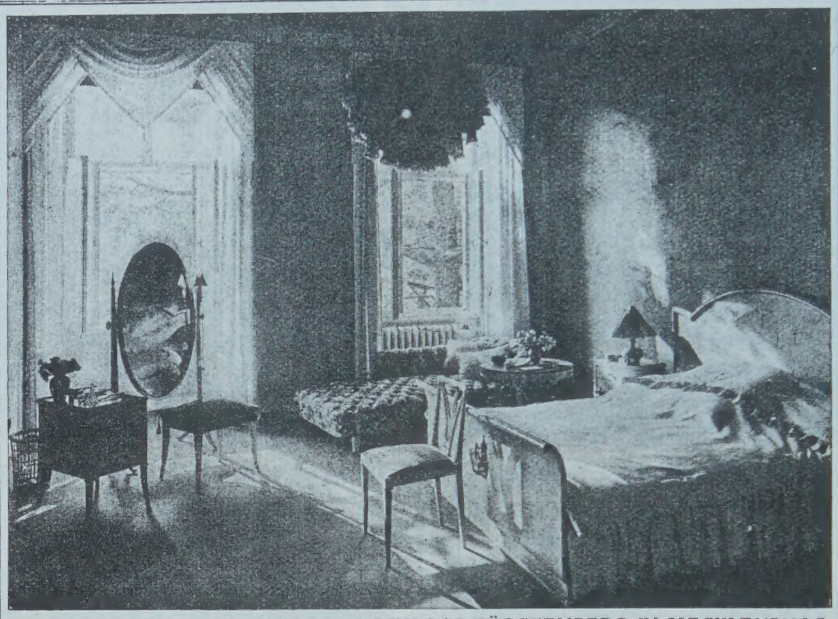
Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

*

Abbildung auf dem Umschlag nach einer Radierung von Hans Meid zu Mendoza, Lazarillo von Tormes

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Berlin
In Österreich für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klinenberger, Wien



SCHLAFZIMMER IM SANATORIUM SCHLOSS FÜRSTENBERG IN MECKLENBURG

MARTIN ADAM

INNENARCHITEKT

Villen-,
Wohnungs-, Ladenausbauten

Anfertigung einzelner Zimmer
sowie aparter Dekorationen und Einzelmöbel
nach besonderen Entwürfen

AUSSTELLUNGSRÄUME:

BERLIN W 62 / BAYREUTHER STRASSE 36
(WITTENBERGPLATZ) NOLLENDORF 1762, 8416

Picasso: Zeichnung in einem Brief aus Barcelona an Max Jacob

FÜR UND GEGEN DEN STIERKAMPF

I.

RAMÓN PÉREZ DE AYALA:

Ich wiederhole hier, daß ich Liebhaber des Stierkampfes bin, und füge hinzu, selbst auf die Gefahr hin, mir die Sympathie meiner Genossen in dieser Liebhaberei zu verscherzen, daß ich trotzdem, wenn ich Autokrat oder Diktator von Spanien wäre, die Stiergefechte mit einem Federstrich untersagen würde. Ich würde sie untersagen, weil ich sie, so wie die spanische Gesellschaft heute ist, als schädlich betrachte. Aber, solange es Stierkämpfe gibt, besuche ich sie; denn, für mich persönlich, sind sie eben nicht schädlich, sondern nützlich, lehrreich und — selbstverständlich — amüsant. Zwischen der theoretischen Taurophobie und der praktischen Taurophilie besteht nur scheinbar ein Widerspruch.

Wenn ich die Arena besuche, geschieht es ebenso sehr, um die spanische Soziologie zu studieren, wie auch aus Gefallen am Stierkampf, ohne verbergen zu wollen, daß es in ihm genügend gibt, was mir widerlich ist. So bin ich teilweise mit den Lobrednern wie mit den Lästerern unseres Nationalfestes einverstanden.

Sind also die Stierkämpfe der Grund unserer Barbarei und Gefühlslosigkeit, kurz: unserer Dekadenz, wie einige ihrer Tadler wollen? Wenn man meint, daß Spanien seit dem 16. Jahrhundert im Verfall begriffen ist, weil die Spanier damals — und späterhin in gleicher Weise — leidenschaftlich gern Lanzen stachen und dem Lanzenstechen zusahen, Stiere hetzten und Stierhetzen beiwohnten, wird man klar erkennen, daß die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung eine gewaltige Ungereimtheit darstellt. Im besten Falle könnte man annehmen, daß die Leidenschaft zu den Stieren eine von so vielen Wirkungen oder Manifestationen gewisser, tief psychologischer Ursachen ist, die unsere Dekadenz beschleunigt haben. Aber ich lasse nicht einmal diese Kausalitätsbeziehung zu. Unsere geschichtliche Dekadenz und das Stiergefecht sind, für mein Gefühl, unabhängige Erscheinungen. Die Kunst, den Stierkampf zu Fuß auszuüben, die heute vorherrscht, taucht auf, vollendet sich und reihte sich unseren Sitten während der Regierung Karls III. ein, der einzigen Periode von Stärke und Glanz, welche die Geschichte Spaniens in den letzten drei Jahrhunderten verzeichnet.

Aber in dem Grade, in dem wir zur Anarchie, Unordnung und Abstumpfung gegenüber der Gerechtigkeit gelangt sind, erachte ich die Stierkämpfe für schädlich. Und der Geschmack an ihnen wächst mehr und mehr, nach Maßgabe ihrer schädlichen Natur.

Das Wachstum der Leidenschaft für den Stierkampf bezeugen die vielen neuen Arenen, die errichtet werden. Barcelona hat schon drei, davon eine monumentale, mit Platz für einige 30 000 Personen; Madrid ebenfalls drei, und zwei Prachtbauten im Projekt; Sevilla zwei, eine davon monumental; San Sebastian zwei. Es gibt keine Provinzstadt, ohne ihren Stierzirkus. Kein Dorf von einiger Bedeutung entbehrt ihn. Und schon die elendsten Dörfer, mit geringster Einwohnerzahl, prahlen mit seinem Besitz. Nur eine Art Bauten übertrifft in Spanien, an Zahl, die Stierkampfplätze, und das sind die Klöster.

Das derzeitige Leben in Spanien seinerseits treibt, durch seine Härte, Schärfe und Feindseligkeit, die Spanier zu den Stierkampfplätzen hin, wo sie Vergessen in gierigen Zügen genießen, drängt sie in die kurze Epilepsie und den momentanen Rausch der Zirkusspiele.

Wenn das Wesen der Kunst, wie Schopenhauer behauptet, ein Nirwana oder ein Nihilismus ist, das Vergessen des Selbst, die Befreiung von den täglichen Sorgen, eine Ekstase und ein Genuß, wie von Ewigkeit, — ist es dann noch erstaunlich, daß die Spanier am Eintrittskarten-Schalter für den Stierkampf anstehen?

Wenn nicht der Kunst, ist das Vergessen des Selbst wenigstens das Wesen des Vergnügens. Das bedeutet: sich vergnügen. Es gilt soviel

wie: die Zeit töten, was paradox sagen will: sie sehr schnell gehen lassen. Der Tyrann des Menschen ist die Zeit. Alle Widerwärtigkeiten des Lebens würden ertragbar sein, wenn wir wüßten, daß wir ewig wären. Aber da wir es nicht sind, und wir Eile haben, dauert ein Unheil womöglich in seiner Unheilbarkeit an. Deswegen eilt der Mensch und besteht darauf, die Zeit, was dasselbe ist wie das Unglück, zu *töten.*

Bei den Toreros von heute, ihrer Beweglichkeit, ihrem Spielen liegt das Vergnügen, die Zerstreuung. Sie lassen die Zeit schneller gehen. Alles an ihnen ist schwindelerregend, deswegen ist der Eindruck und die Erinnerung, die sie hinterlassen, über die Maßen leicht, flüchtig. Belmonte ist eine Emotion. Alles an ihm ist gelassen, fast im Gleichgewicht. Die Erinnerung an seine Kunst ist stetig. Er hält die Zeit auf. Eine einzige Bewegung von ihm vor dem Stier bedeutet eine Ewigkeit.

II.

LUIS ARAQUISTAIN:

Die Kunst des Stierkampfes ist weder frivol noch barbarisch. Das einzig Barbarische und Frivole dabei, oder barbarisch und frivol zugleich — frivole Barbarei oder barbarische Frivolität — sind weder die Stiere noch die Stierkämpfer, sondern das Publikum; ebenso wie im Römischen Zirkus weder die Gladiatoren noch die wilden Tiere Barbaren oder Frivole waren, sondern der Plebs, der vom Caesar bis zum verächtlichen Sklaven herbeieilte, um an dem Schauspiel zur Kanaille zu werden. Ich verabscheue nicht den Stierkampf, sondern die Zuschauer.

Der Stier scheint mir etwas Großes und Erzieherisches. Er ist ein Tier, dessen Kraft und edle Kampflust, an den verschiedensten Orten und zu den verschiedensten Zeiten, vielartige Symbole hervorgebracht hat. Die Assyrer erhoben den Stier zur Rangstufe des Heiligen Tieres, verewigten ihn in ihren religiösen Darstellungen und gaben seinem Schädel bisweilen menschlichen Ausdruck, wie es die Aegypter mit der Sphynx gemacht haben. Diese bildnerische Symbolik wiederholt sich in unserem primitiven Iberien, wie man am Stier von Balazote sehen kann, der ein menschliches Gesicht hat, an den Stieren von Guisando und vielen anderen alten Darstellungen mehr, die in Spanien gefunden worden sind. Die Jagd auf den Bison, den nahen Verwandten des Stiers, ist das Thema der bewunderungswürdigen Fels-Malereien und -Zeichnungen, die in den zahlreichen Höhlen Spaniens entdeckt wurden. Bedeutend sind die vorzüglichen von Altamira (Provinz Santander), die ein geniales Vorgreifen der kühnsten modernen Mal-Schulen bedeuten.

Es überrascht nicht, daß der Vater des zeitgenössischen Kubismus, Picasso, ein Spanier ist. In Wahrheit kann man sagen, daß er sich darauf beschränkt hat, eine spanische Kunsttradition fortzuführen, die schon in der vorgeschichtlichen Zeit blüht.

Der Stier ist ein typisch spanisches Tier, und ich verstehe nicht, warum in unserer nationalen Heraldik der Löwe figuriert, der, mit ganzer Ehrerbietung sei es gesagt —, ein zu bärtiges Raubtier ist, zu komödiantenhaft, ziemlich lächerlich, mit einem Anflug von Karrikatur. Der König der Wüste hat, wie im allgemeinen alle Könige, etwas mit Pelzwerk und Maske Mißbrauch getrieben, um den unschuldigsten Gemütern Respekt einzuflößen. Die kritischsten Geister haben im Löwen immer ein etwas dummes, von sich selbst eingenommenes Tier gesehen. Als ob er sich stets im Spiegel betrachte, ist der Eindruck, den er macht, wenn er aus seinem Käfig im Zoo in die Ferne schaut, wahrscheinlich, ohne irgend etwas zu sehen. Das Löwen-Symbol hat den Spaniern viel Schaden zugefügt. In den vergangenen Jahrhunderten ahmten fast alle Männer Bart und Mähne des Löwen nach und waren damit zufrieden. Der Löwe läßt sich nachahmen und zähmen, der Rassestier nicht. Don Quijote konnte ungestraft den Käfig der Löwen öffnen; da es kein Publikum gab, drehten sie ihm dünkelhaft den Rücken zu. Der Löwe ist zu sehr Schauspieler. Daher ahmen ihn die Schauspieler so gut nach, und machen es bisweilen besser als er; wie man in London bei der Erstaufführung von „Androklus und der Löwe" von Bernard Shaw bestätigt sehen konnte. Mit dem Stier sind Scherze nicht möglich. Wehe Don Quijote, wenn er sich in die offene Tür eines Stier-Stalles gestellt hätte! Niemals wird sich ein Stier, so „zahm" er auch sei, weigern, in die Arena hinauszugehen. Und wenn, manchmal, im Stier-Zirkus ein Stier und ein Löwe zusammen in einen Käfig gesperrt wurden, siegte immer, und außerordentlich leicht, der Stier.

Der Stier war der Lehrer des alten Spaniers. Der vorgeschichtliche Spanier jagte ihn für seinen Lebensunterhalt, oder hetzte ihn aus Spielerei auf den großen Wiesen, deren ungeheure Ausdehnung das Freiheitsgefühl des Stieres nährte und deren kräftiges Futter seine edle Kampflust anfeuerte. Hier lernte der Spanier um das Leben zu spielen und mit seiner Tätigkeit und Kunst die fürchterliche Bestie von unbezwingbarem Drang und spitzem Gehörn zu bändigen. Ohne diese ursprünglichen Kämpfe mit dem Stier würden gewisse Momente in der spanischen Geschichte unverständlich sein: die hundertjährigen Kämpfe um die Unabhängigkeit, die Entdeckung und Eroberung Amerikas und des Stillen Ozeans, die Träume von einer Weltnerrschaft. Am Ende wurde der alte Stierjäger des Sportes müde und begann, ihn zu einem Schauspiel umzuwandeln. Er verließ die Steppen, wo er mit ihm

gekämpft und täglich seine Tollkühnheit erprobt hatte und errichtete in den Städten Stierkampfplätze, in denen er als Zuschauer zugegen war und weiterhin ist, und wo er vom Berufs-Torero fordert, heldenhaft zu sein, ohne daß er, als Berufs-Zuschauer hierzu, die geringste Notwendigkeit empfindet. Die Schauspiele wahrer Kunst erheben den menschlichen Geist, reißen ihn hin, wenn die Gestalten oder Handlungen, die sie darstellen, schön oder edel sind; oder rühren ihn zu Mitleid und Sympathie, wenn ihr Geschick unglücklich ist. Die Schauspiele der Kraft, der Geschicklichkeit oder des Muts dagegen wirken wie Stimulanzen und höchstes Erstaunen: für einige Augenblicke sind die Instinkte, die sich auf das Schauspiel, das man betrachtet, beziehen, erregt; aber hinterher, nachdem der Reiz vorüber ist, verfällt man in den gegenteiligen Zustand, in physische und moralische Erschlaffung des ganzen Seins.

Die Stierkämpfe sind das Opium oder der Wodka des spanischen Volkes. Zuerst berauschen sie, überreizen; dann machen sie gefühllos und deprimieren. Psychologisch gewöhnen sie das Publikum daran, das Leben von der Barriere aus zu sehen. Ursprünglich waren sie vielleicht ein großer Anreiz zur Tat. Heute narkotisieren sie die Triebfeder der Rasse. Die für den Stierkampf am meisten begeisterten Landschaften, Städte und Individuen, sind lebenstechnisch und historisch die auch am meisten abgestumpften. Und entsprechend für jedes private oder öffentliche Unternehmen am wenigsten wagemutig. Sie haben sich daran gewöhnt, ihren Heldengeist in den Torero zu verlegen und übertragen diese Beschränkung auf alle übrigen Tätigkeiten des Lebens, die ein Risiko oder ein Opfer einbegreifen. Wenn es sich darum handelt, etwas Schwieriges fertigzubringen, gibt es in Spanien einen sprichwörtlichen Satz: „Hier fehlt ein Mann!", womit man sagen will, daß ein Mann gesucht wird, der den Torero macht, während die anderen auf den Balkon hinaustreten, zu sehen, was vorgeht. Die spanischen Revolutionen, oder besser gesagt, die Pronunciamientos des 19. Jahrhunderts und der, unter dem wir in diesen Augenblicken leiden, sind eine Art Stierkampf gewesen, in dem drei oder vier Generale in die Arena sprangen, in diesem Falle: auf die Straße, und die Berufs-Toreros der Politik, welches die Advokaten waren, verfolgten. Das Volk, unterdes, trat an die Fenster, um sich an dem Schauspiel zu vergnügen, ohne viel Anteil weder an den Talaren noch an den Waffen zu nehmen. Die Stierkämpfe haben die spanische Seele herabgewürdigt, wie der Zirkus die Seele Roms erniedrigt und sie dem Einfall der Barbaren ausgesetzt hat, die nichtsdestoweniger, inmitten einer derartigen öffentlichen und privaten Korruption das Prinzip eines sich erneuernden Lebens darstellten, eine Einspritzung neuen Blutes. Jetzt kommen die Barbaren nicht von draußen, sondern von dem Innern des Landes. Und das

Schlimmste ist nicht, daß sie Barbaren sind, sondern dekadente Barbaren, wie die Beherrschten selbst, Barbaren mit syphilitischem Blut, Neigung zur Verrücktheit und ohne jede geistige Ausgeglichenheit.

Das Mittel gegen die Dekadenz des Stierkampfes wie gegen die des Parlaments besteht nicht, wie manche vorschlagen, in ihrer Abschaffung, sondern darin, daß alle Welt zu Toreros und Parlamentariern gemacht wird. Wenn ich Diktator wäre — und wer in dieser bösen politischen Epoche ist sicher davor, daß ihm ein solches Unglück nicht widerfährt? —, würde ich mich wohl hüten, den Stierkampf zu untersagen, — und das etwa nicht, wie unschuldige Gemüter glauben, aus Furcht, daß einzig diese Maßnahme eine Revolution in Spanien hervorrufen würde, sondern, weil ich meine, daß nur durch Wiederherstellung der primitiven, prähistorischen Form des Spiels mit dem Stier es möglich wird, daß die Spanier wieder etwas Großes in der Geschichte leisten. Ein Reformator mit nationalem Gewissen muß das Stiergefecht obligatorisch machen, aber nicht als Schauspiel, sondern als Sport, an dem alle männlichen Bürger von 15—30 Jahren teilzunehmen haben. Heute bedrückt es, die ungeheuren Menschenmassen zu sehen, die vom Zuschauergerüst mit apoplektischen Gesichtern, heiseren Stimmen, hocherhobenen Fäusten verlangen, daß der Torero näher an den Stier herangehe, daß er sein Leben aufs Spiel setze, um ihrer Massenroheit Genüge zu leisten. Wenn man diese Leute, die soviel von dem fremden Mut fordern, zwingen würde, in die Arena hinunterzusteigen, und ihre eigene Tapferkeit auf die Probe zu stellen, würde Spanien bald wieder das sein, was es vor Zeiten war. In einer spanischen Stadt, Pamplona, herrscht die Sitte, die Stiere am Morgen, wo sie vom Bahnhof zur Arena kommen sollen, freizulassen, damit das Volk in Masse sie hetze. An anderen Orten bindet man den Stier an einen Strick und läßt ihn durch Straßen und über Plätze rasen, damit alle Welt, alt und jung, mit ihm kämpfe. Diese Sitten, die einem Ausländer womöglich recht barbarisch erscheinen, sind zweifellos Ueberbleibsel des primitiven Stiergefechts und weisen darauf hin, was in ganz Spanien gemacht werden sollte. Nicht den Stierkampf verbieten, wie die Gefühlstuer wollen, sondern ihn in einen nationalen, obligatorischen Sport umwandeln.

Manolo

Der spanische Löwe: In meinem Land wünschen alle die Revolution und jeder hat einen Balkon gemietet, um sie vorbeimarschieren zu sehen

DER KÖNIG

De

ORO Y GRANATE

I.

Der König, dieser erste Kavalier des Staates, der stets mit leicht ironischer Reserve vor den politischen Ereignissen seines Landes zurücktritt, dieser liebenswürdige, kluge, unaufdringliche Mann kommt nach Malaga. Wie wenig hört man vom König von Spanien im Ausland! Während Primo de Rivera über sich und seine Beziehungen zum Lande allzuviel redete, schwieg Alfons XIII. Man möchte beinahe sagen, daß er vor dem Königsgedanken allzuweit zurücktritt, daß er wie der Statthalter der Monarchie wirkt. Deshalb eben liebt ihn sein Volk, denn er ist von der Art, die jeder Spanier im Herzen trägt: Individualist mit der leichteren Auffassung südländischer Völker: Primero, vivir . . . der Mensch in der Mitte!

Der Konig kommt! Er wird das Denkmal des Helden von Malaga, Comandante Benitez, einweihen. Er wird —, man glaubt es kaum — zur Eröffnung eines modernen Riesenhotels des „Principe de Asturias" den ersten Tee in der Hall nehmen. Zu was für Glossen würde diese Nebeneinanderstellung Anlaß gegeben haben im kaiserlichen Deutschland? Hier nennen wir beides in einem Atem und denken uns nichts dabei. Für Spanien ist es gleich wichtig, daß die Helden geehrt werden und daß die Fremden Geld ins Land bringen. Beides erhält seine Weihe durch die Gegenwart des Königs.

Das festliche Malaga scheint eine afrikanische Stadt. Die „Regulären", die arabischen Truppen des spanischen Heeres, die in Marokko kämpften, sind eingetroffen und lagern in der Nähe des Stierplatzes. Der große Kraftwagen mit den arabischen Häuptlingen rauscht sonderbar durch die morgendlichen Straßen Malagas.

Unten hupt mahnend das Automobil für die Pressevertreter. Der König kommt.

II.

Flaggen über Stadt und Hafen . . . Korsarenbücher . . . Märchen aus tausendundeine Nacht . . . Fez und Jilaba sind Trumpf. Aus den Mützen, den Uniformen strahlt der Halbmond Mohammeds.

Alle Nuancen von Schwarz sind vertreten, dunkle Neger in Mietskutschen, braune Araber vor den Fenstern der Cafés, arabische Offiziere mit sonderbar helleren Tönen, Mischlinge, in pompösen europäischen Uniformen.

Neben der Stadthalle ist das Quartier der afrikanischen berittenen Truppe. Dort stehen die kegelförmigen Zelte, davor kleine Taburetts, auf denen den Offizieren der „Regulares" Tee serviert wird. Im Hintergrunde striegeln arabische Burschen die Gäule, fast alles Schimmel. Alle lassen sich die Neugier gefallen wie etwas Selbstverständliches. Sie machen den Eindruck von Elitetruppen. Die Zelte sind modernster englischer Konstruktion und das Lederzeug blitzt von Sauberkeit und Qualität. Wir Europäer erschrecken mit unserem Kulturballast vor diesen listig dreinschauenden Riesen, in deren Lässigkeit etwas vom Ausruhen der Tigerkatzen im Zoologischen Garten liegt.

Die Kaide, die Häuptlinge der Stämme, sieht man stets zu fünf oder sechs zusammen; Bulldoggengesichter wechseln mit den harmonischen Zügen alter verzeihender Rabbiner. Wer erinnerte sich nicht des Judenquintetts aus „Salome", wenn sie plötzlich aus ihrem Schweigen auffahren und, mit den Händen in der Luft, gurrend und aufgeregt verhandeln!

Halbfarben breiten sich über Malaga. Manchmal scheint ein Regenschauer zu drohen, dann wieder bricht die Sonne durch und bestrahlt

Photo Sobol, Paris

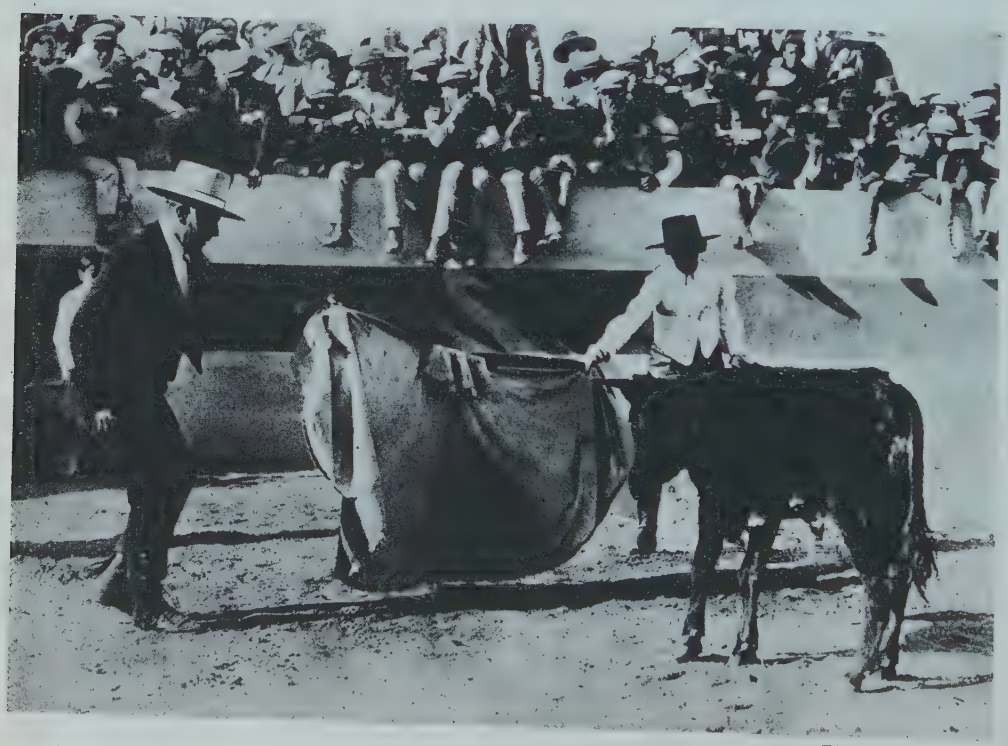
Raquel Meller

Der Herzog von Alba und Berwick

Die Herzogin

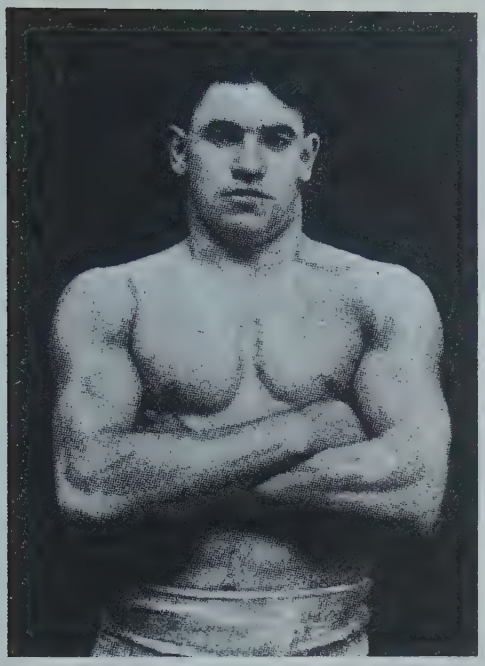
Der Herzog

Photos Rieß



Die Herzogin von Santoña, des Herzogs Schwester, bei einem Stierkampf in Sevilla

Photo Wide World



Paolino

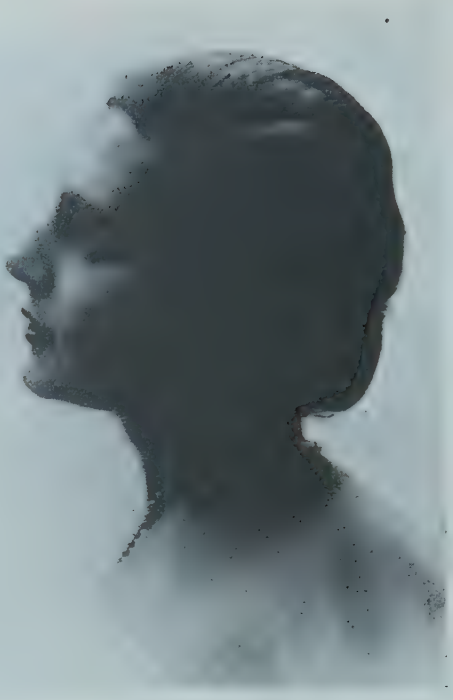
Picasso

Photo Rodero

Kampfstier der Zucht Trespalacios

Photo Noack

D. Pablo Soler, Botschafter des Königs von Spanien zu Berlin



La Condesa de Yebes

Am Brunnen

die weißschimmernde Stadthalle, wo sich das Volk zu sammeln beginnt. Der Moment des feierlichen Empfanges rückt näher. Und nun kommen sie langsam, alle die Hohen und Höchsten um den König, die Stadt Malaga und sich selber zu ehren.

Die Stadtkämmerer mit den schweren, silbernen und goldenen Emblemen sind aus dem Eingang heraus auf die Stufen der Freitreppe getreten. Infanterie aus der Garnison Malagas mit kleinen roten Büschen auf den hohen Ledermützen deckt die Seite nach dem Palmenpark. Die Guardia Civil, diese eiserne unbestechliche Truppe Spaniens, mit ihren quergesetzten Wachstuchhelmen und ihren roteingefaßten Fräcken zieht vor der Fahne auf. Die Pferde sind das erlesenste andalusische Material. Dann rollen die ersten Automobile mit den Geladenen heran.

Jeder kennt jeden: Das ist das Geheimnis der spanischen Gesellschaft. Mühselig entklettert seinem Kraftwagen der Rektor der Medizinischen Fakultät von Granada Fermin Garrido. Heute trägt er ein wallendes Seidengewand und ein phantastisches schwarzes Barett. Ihm folgt die juristische Fakultät. Farbig leuchten die seidenen Togen die Freitreppe hinauf. Ein Signal, drei Marschtakte und purpurn entsteigen die Bischöfe von Malaga und Granada der schwarzen Kalesche. Dann ein Wagen mit einer hohen bürgerlich gekleideten Dame und einem riesigen kriegerisch aussehenden Ulanen: Ihre Kgl. Hoheiten, die Infantin Doña Luisa und der Infant Don Carlos. Das Publikum klatscht zum ersten Male warm und herzlich.

Die Spannung wird fast unerträglich. Verspätete Gäste, Ehrendamen mit der klassischen schwarzen Mantilla steigen die Seitentreppen hinauf. Zu den letzten Gästen gehört Benjumea, Graf von Guadalhorce, heute Ministro de Fomento. Das Publikum klatscht und der geniale Löwenkopf grüßt. Wer war Benjumea vor acht Jahren? Ein Narr, der eine Steinmauer da bauen wollte, wo inländische und ausländische Ingenieure die statische Möglichkeit bestritten. Er hatte kein Geld, er borgte, wie und wo er konnte, und die Arbeiter hielten zu ihm, bis die Mauer stand. Jetzt sind die ersten elektrischen Maschinen aufgestellt, die einen geringen Teil der Wasserkraft ausnutzen und 30 000 PS produzieren. Die Abwässer des Stauwerkes werden die Provinz Malaga in ein Eden verwandeln, das dreimal so fruchtbar sein wird wie Kalifornien.

Jetzt! Jetzt kommt der König! Ein quäkendes Trompetensignal, die Königshymne und geräuschlos hält der Wagen vor der Freitreppe: der König neben dem Kraftwagenführer, im Fond des Wagens die Königin und die Prinzessin Salm-Salm. Der König ist ernst, so ernst wie wir ihn selten gesehen haben. Mit einem jugendlichen Sprung ist er auf der anderen Seite des Wagens neben der Königin, dieser kalten, schönen, wunderbar repräsentierenden Frau. Die Stadtkämmerer senken die

Embleme. Der Alkalde von Malaga erscheint auf der obersten Stufe der Treppe. Der König, in Infanterieuniform, die Königin, in einem weitwallenden Nerzmantel, verschwinden in der Tür der Stadthalle.

Schweigen breitet sich aus. Ein kleines grünes, fast schäbiges Automobil fährt vor. Der große Mann in Generalstabsuniform wirkt sonderbar in dem kleinen Wagen. Er wartet nicht, bis man ihm den Schlag aufreißt, er öffnet ihn selber mit einer ungeduldigen Bewegung, während seine außerordentlich stark leuchtenden Augen einen ganzen Kreis von Menschen auf einmal einbeziehen: Primo de Rivera. Ohne Wesens daher zu machen, fast ablehnend, mit einer gewissen Feindseligkeit, beeilt er sich, in die Nähe seines Königs zu kommen.

Die Lichter in den Fenstern der großen Empfangssäle flammen auf. Das Portal wird leer. Ordonnanzen mit Telegrammen laufen hin und her. Der Abend kommt schnell, und es wird kühl und unfreundlich...

III.

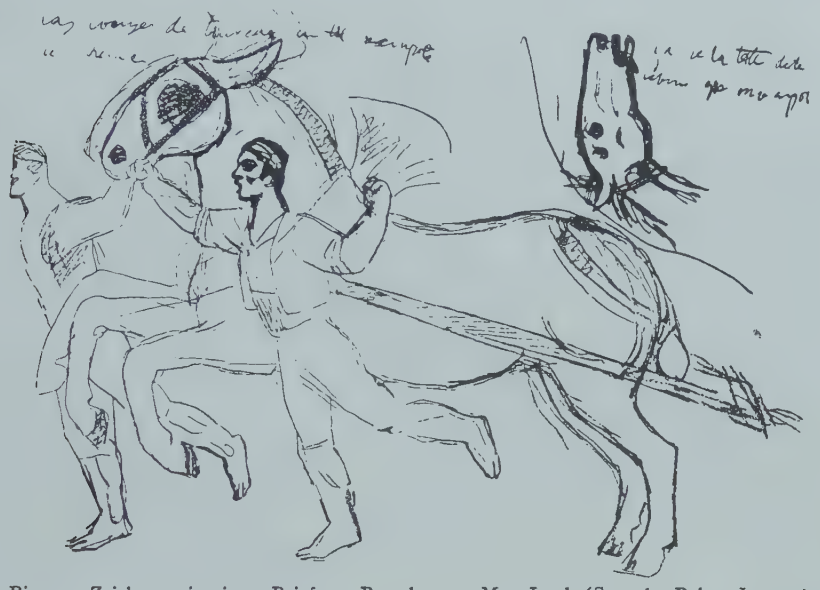
Malaga, die Gastliche, hat das Herz des Königs gewonnen, nicht mit Girlanden und Feuerwerk, sondern mit der spontanen Zuneigung zum Monarchen. Nur in der Hauptstadt wird der König solche Menschenmengen geduldig haben warten sehen, so ihm innerlich verbunden, so inoffiziell, so vertrauend. — Man hat die militärischen Aufgebote bei den Ausfahrten des Königs fast unterdrückt. Der König fühlt sich in Malaga wie der erste Privatmann seines Landes. Strenge und Ernst in seinem Gesicht sind ausgelöst und haben einer fast kindlichen Freude Platz gemacht. Der König genießt den Süden.

Am Morgen hat er das Truppenlager eingeweiht, das, auf halbem Wege zwischen Malaga und den Quellen von Torremolinos, 8000 Mann beherbergen kann. Die Marokkofrage, die niemand im Lande als gelöst betrachtet, wenn auch die spanischen Truppen die Residenz Abd-el-Krims, Aixdir, besetzt halten, zwingt Spanien zu umfangreichen kriegerischen Vorsichtsmaßregeln. Anstatt jedoch die Inlandstruppen hinüberzuführen nach Afrika in wasserlose Gegenden und Notstandsbaracken, wo die Krankheiten immer schlimmer gehaust haben als die Kugeln der Feinde, bringt man sie in gesunden, modernen Kasernen im Heimatland unter. So sind sie nur durch acht Stunden Schiffahrt getrennt von Afrika, so daß sie bei einem erneuten Aufflackern dieses viele Opfer erheischenden Kleinkrieges sofort an die bedrohte Kampffront hinübergeworfen werden können.

Der Tag gipfelt im königlichen Stierkampf, mit Stieren aus der Zucht von Guadalest, die zu den gefährlichsten und schwierigsten neben den Palhas, Murubes und Miuras gehören. Stiertöter sind Marcial Lalanda, der gewandte und unverwundbare, der legitime Nach-

folger des unvergeßlichen Joselito, Litri aus Huelva, der Kämpfer mit dem sprichwörtlichen Mut, und Zurito.

Durch den Palmenpark rasen die Maultierkutschen und Automobile. Obgleich dieser Stierkampf allzu früh in das Jahr fällt, strömen die Menschen in langen schwarzen Reihen hinaus zum Kampfplatz. Wir, die wir Hunderte von Stierkämpfen gesehen haben, erwarten kein ungeteiltes Vergnügen. Die Stiere haben noch kein frisches Grün gefressen, sie sind nicht in der Brunst, und den Stierkämpfern fehlt nach den Wintermonaten das Training.



Picasso: Zeichnung in einem Brief aus Barcelona an Max Jacob (Sammlg. Reber, Lugano)

Der Platz ist ausverkauft. Unsere Skepsis weicht, denn wir fühlen jene Schwingung, die uns ein vollwertiges Ereignis verspricht.

Die eingeborenen Truppen, die Regulares, haben zu dem Fest beigesteuert. Vier ihrer besten Reiter eröffnen den Zug auf tänzelnden, hochgehenden, erlesenen Pferden. Burnusse flattern, Gewehre fliegen durch die Luft, und vor der Präsidentenloge sinkt immer wieder das Pferd des Führers, des Tabors, in die Knie, während der Reiter in einer weit ausholenden, tiefen, bis zur Erde reichenden Bewegung grüßt. Die Zuschauer jubeln und die Stierkämpfer ziehen auf.

Ein Trompetensignal, die Tore des dunklen Stierzwingers werden aufgerissen und der erste Stier rast in die Arena.

Der König, der kurz nach der „Fantasia" der Araber in die Loge trat, hat sich vortrefflich unterhalten. Er steckt uns mit seiner guten Laune an, mit seinem Lächeln und Lachen, mit seiner so außerordent-

lich privaten Art, die nichts von der Schaustellung der Könige hat. Die Königin, weiter zurückgelehnt in die Loge, kümmert sich weniger um die brausenden Ovationen, sie grüßt, aber ihr Interesse ist festgehalten in einem Gespräch mit Primo de Rivera und der Infantin. Primo de Rivera bleibt ganz im Hintergrund, nur hin und wieder erscheint sein grauer, von Sorgen zerfurchter Kopf mit den äußerst intensiven Augen.

Der zweite Stier ist der Stier der Tragödie. Litri hat ihn vor der Königsloge festgehalten mit seinem roten Tuch, und die Hörner des Stieres fahren zentimeternah an seinem Herzen vorbei. Der Stier, mit einer blitzschnellen Bewegung, wendet sich zum Tuch zurück: das Horn in den Muskeln des Oberschenkels fliegt Litri durch die Luft, dann fällt er wie eine leblose Puppe in den Sand. Dort faßt ihn der Stier erneut unter die Achsel, während die anderen hinzustürzen. Ungeachtet der eigenen Lebensgefahr, decken sie den Schwerverletzten, sie hängen am Schwanz des Stieres, sie machen ihn blind mit den großen, ganz nah hingehaltenen roten Tüchern. Man rafft Litri auf, eine große Blutlache zeigt die Stelle, wo er hinstürzte. Der König, sichtlich erregt, läßt durch seinen Adjutanten den anwesenden berühmten Chirurgen Lazarraga auffordern, dem Schwerverletzten im Hospital des Stierplatzes beizustehen. Ein dicker Mann neben mir, scheinbar ein Arzt, sagt: Sahen Sie, wie das Blut kam! Die Schlagader! Aus! Armer Kerl! . . .

Litri ist nicht gestorben, dank der schnellen Hilfe. Keine Trauer hat den Aufenthalt des Königs getrübt . . . Langsam verflachen die Ereignisse. Ein Bankett bei den Quellen von Torremolinos, Fahnenweihen, Festessen, und der Südexpreß bringt ihn zurück in die Hauptstadt.

(Deutsch von Levingstone-Hahn.)

E. R. Weiß

La Casa del Greco, Toledo (Litho)

Picasso

EIN SCHEMA DER SALOMÉ

Von

JOSÉ ORTEGA Y GASSET

In der Morphologie des weiblichen Wesens gibt es wohl kaum seltsamere Gestalten als Judith und Salome, die beiden Frauen, die mit zwei Häuptern gehen, dem eigenen und dem abgeschlagenen.

Merkwürdig ist, daß in jeder Art von Wirklichkeiten sich letzte Fälle bieten, in denen die Art sich scheinbar selbst verneint und sich in ihr Gegenteil verwandelt. Es sind dies Grenznaturen, die gleichsam zwei benachbarten Reichen angehören, wie gewisse Tiere, die beinahe Pflanzen und gewisse chemische Substanzen, die fast lebendes Plasma sind. Ihnen haftet das Vieldeutige an, das allem Aeußersten und Letztem eigen ist, wie man denn auch nicht recht weiß, ob der Umriß der Körper, ihre Endigungslinie ihnen selbst gehört oder dem Raume, der sie begrenzt.

Eine ernsthaft geführte Betrachtung, die sich weder im Geklipp der Anekdoten noch in Zufallskasuistik verliert, läßt uns das Wesen der Weiblichkeit darin erkennen, daß sie ihre Bestimmung gänzlich erfüllt sieht durch Hingabe des eigenen Ich an ein anderes Ich. Alles übrige weibliche Tun oder Sein hat beiläufigen und abgeleiteten Charakter. Jenem wunderbaren Phänomen stellt die Männlichkeit ihren Grundtrieb entgegen, der sie dazu drängt, sich eines anderen Wesens zu bemächtigen. Es besteht also eine prästabilierte Harmonie zwischen Mann und Weib; für dieses beruht das Leben in der Hingabe, für jenen ist es ein Sichbemächtigen, und beide Bestimmungen kommen gerade durch ihren Gegensatz zu vollständiger Anpassung.

Der Konflikt entsteht, wenn in jenem Grundtrieb des Männlichen und Weiblichen Abweichungen und Interferenzen stattfinden. Denn es wäre irrig anzunehmen, in der Wirklichkeit seien Mann und Weib dies stets in aller Echtheit und voller Entfaltung. Die Einteilung der menschlichen Wesen in männliche und weibliche ist offensichtlich unscharf; die Wirklichkeit bietet zwischen der einen und der anderen Bezeichnung unzählige Abstufungen. Die Biologie zeigt, wie die körperliche Geschlechtlichkeit unbestimmt über dem Keime schwebt, so daß dieser sogar einer experimentellen Geschlechtsveränderung unterzogen werden kann. Jedes lebende Einzelwesen stellt eine besondere Gleichung dar, an der beide Gattungen Anteil haben, und nichts ist weniger häufig, als einen ganzen Mann oder ein echtes Weib zu finden. Dies wird offenkundiger noch als bei der körperlichen, wenn wir die psychologische Sexualität beobachten. Das männliche und weibliche Prinzip, das „Yin" und das „Yang" der chinesischen Denker, scheinen um jede einzelne Seele miteinander zu ringen und in ihnen zu mannigfachen Kompromißformen zu gelangen, welche die verschiedenen Männer- und Frauentypen sind.

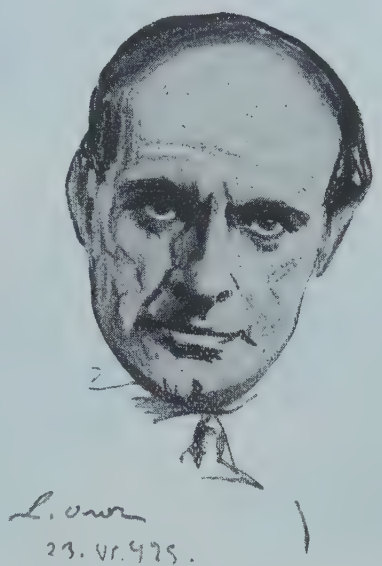
So stellen Judith und Salome zwei Spielarten dar des erstaunlichsten, weil widerspruchvollsten Frauentyps: des Weibes, das auf Beute ausgeht.

Es wäre vergebliches Beginnen, ohne die entsprechende Länge eine dieser Gestalten nach Gebühr behandeln zu wollen, und ich werde mich jetzt darauf beschränken müssen, ein knappes Schema der Salome vorauszuschicken.

Die Pflanze Salome gedeiht nur auf den Höhen der Gesellschaft. Sie war in Palästina eine müßige, verwöhnte Prinzessin, heute wäre sie die Tochter eines Bankiers oder des Petroleumkönigs. Das Ausschlaggebende ist, daß ihre Erziehung in einer Atmosphäre des All-Vermögens aus ihrem Geiste die dynamische Linie ausgelöscht hat, die Wirkliches von Erträumtem trennt. Alle ihre Wünsche wurden stets erfüllt, und was ihr unerwünscht war, blieb von ihrer Umwelt ausgeschlossen. Der wesentliche Zug ihrer Legende, der Schlüssel zu ihrem psychologischen Mechanismus liegt darin, daß Salome alle ihre Forderungen erreicht. Da für sie Begehren so viel ist wie Erlangen, verkümmerten in ihrer Seele alle jene Fähigkeiten, die wir anderen üben, um die Verwirklichung unserer Begierden durchzusetzen. Diese unverbrauchten Energien haben sich über das Begehren ergossen, wie über eine Turbine, und Salome zu wundersamem Kraftwerk gemacht, das Sehnsucht, Traumgebilde und Phantasien treibt. Schon dies bedeutet eine Deformation des Frauentums. Denn das Weib hat in der Regel weniger Einbildungskraft als der Mann, und dem verdankt sie ihre leichtere Anpassung an

das wirkliche, ihr auferlegte Geschick. Für den Mann ist das Erstrebenswerte zumeist eine Schöpfung der Einbildungskraft, die vor aller Wirklichkeit kommt, für das Weib im Gegenteil etwas, das sie unter den wirklichen Dingen findet. Und so ist es im Gebiet des Erotischen häufig, daß der Mann a priori, wie Chateaubriand, einen fantôme d'amour erdichtet, eine unwirkliche Frauengestalt, auf die er seine Leidenschaft richtet. Bei der Frau ist das überaus ungewöhnlich, und zwar nicht aus Zufall, sondern dank der Nüchternheit, welche die weibliche Psyche kennzeichnet.

Salome ist phantasievoll auf Männerart, und da ihr eingebildetes Leben in ihrem Leben das am meisten Wirkliche und Positive ist, bekommt dadurch ihre Weiblichkeit einen männlichen Einschlag. Dazu beachte man, wie immer wieder die Legende auf ihre unberührte Jungfräulichkeit anspielt. Ein Uebermaß an körperlicher Jungfräulichkeit, ein unmäßiger Eifer, den Zustand des Mädchentums hinauszudehnen, pflegt beim Weibe neben männlichen Charakterzügen vorzukommen. Mallarmé sah richtig, als er Salome sinnenkühl vermutete. Ihr Fleisch, fest und elastisch, von feinen akrobatischen Muskeln — Salome tanzt — bedeckt vom Gefunkel der Gemmen und Edelmetalle, gibt uns den Eindruck eines „reptile inviolé".



Ant. Zarraga: José Ortega y Gasset

Salome wäre kein Weib, bedürfte sie der Hingabe ihres Ich an ein anderes nicht; doch als phantasievolles, sinnenkühles Weib schenkt sie es einem Phantom, einem Traumgebilde eigenen Erzeugnisses. So entschlüpft ihre ganze Weiblichkeit durch eine erträumte Dimension.

Bei Anlaß ihrer Liebesschimäre entdeckt nun Salome endlich den Abstand zwischen dem Wirklichen und dem Phantastischen. Der mächtige Tetrarch vermag es nicht, einen Mann hinzustellen, der dem Bilde in jenem kühlen Köpfchen entspricht. Der Fall wiederholt sich unveränderlich: Jede Salome führt mitten im Ueberfluß ein mißgelauntes, mürrisches und im Grunde verbittertes Leben. Ihr fehlt der leibhaftige Träger für die Erfindung ihrer Phantasie, und wie man Kleiderpuppen an- und auszieht, versucht sie den unwirklichen Umriß ihres Traumes an den Männern, die an ihr vorüberziehen.

Eines Tages endlich glaubt Salome die Verkörperung ihres Phantoms auf Erden zu finden. Trachten wir jetzt nicht, nachzuforschen: warum. Vielleicht handelt es sich nur um ein Quidproquo; die Uebereinstimmung ihres Paradigma mit diesem Manne aus Fleisch und Blut, den man Johannes den Täufer nennt, ist eher negativer Art. Nur darin, daß er von den übrigen Menschen verschieden ist, gleicht er ihrem Ideal. Die Salomes suchen stets einen von den anderen Männern so verschiedenen Mann, daß er fast einem neuen, unbekannten Geschlechte angehört. Wieder ein Kennzeichen deformierter Weiblichkeit. Der Täufer ist eine struppige, frenetische Persönlichkeit, die in der Wüste schreit und eine hydrotherapeutische Religion verkündet. Aerger könnte Salome nicht fehlgegriffen haben. Jochanaan ist Ideenmensch, homo religiosus, der Gegenpol zu Don Juan, dem homme à femmes.

Die Tragödie entlädt sich unabwendbar wie eine chemische Reaktion explosiver Art.

Salome liebt ihr Phantom, ihm hat sie sich hingegeben, nicht Jochanaan. Dieser wird für sich lediglich ein Mittel, um jenem Körperlichkeit zu verleihen. Das Gefühl Salomes für seine zottige Person ist nicht Liebe, sondern das Verlangen, von ihm geliebt zu sein. Die Männlichkeit Salomes mußte sie unweigerlich dazu führen, sich im Erotischen männlich zu verhalten. Denn der Mann fühlt ursprünglich die Liebe als heftiges Verlangen, geliebt zu sein, während für die Frau das Ursprüngliche das eigene Liebesgefühl ist, jenes warme Fluidum, das von ihrem eigenen Selbst ausstrahlt zum Geliebten hin und sie, ihm zutreibt. Der Drang, geliebt zu sein, wird von ihr nur als Folge und in zweiter Linie verspürt. Die normale Frau, man vergesse es nicht, ist das Gegenteil des Raubtieres, das sich auf die Beute stürzt; sie ist die Beute, die sich auf das Raubtier stürzt.

Salome, die den Täufer nicht liebt, fühlt den Drang, von ihm geliebt zu werden, sich seiner zu bemächtigen, und in den Dienst dieses männlichen Triebes wird sie alle Gewaltsamkeit stellen, durch welche der Mann seinen Willen der Umgebung aufzwingt. Seht weshalb — wie andere an ihren Händen eine Lilie — dies Weib ein abgemähtes Haupt in ihren langen Marmorfingern hält. Es ist ihre vitale Beute. Rhythmisch der Gang, geschmeidig ihr Leib, raubvogelartig das hebräische Antlitz, schreitet sie durch die Legende, und über das erstarrte Haupt mit den gläsernen Augen beugt sich ihre Seele in gierer Krümmung wie ein Habicht oder Edelfalke.

Doch sie ist allzu verwickelt und weitschweifig, als daß ich sie hier erzähle, diese Geschichte vom tragischen Flirt zwischen Salome, der Prinzessin, und Jochanaan, dem Intellektuellen.

(Deutsch von Maria Luisa Kocherthaler.)

Der katalanische Torwächter Zamora

Photo Alex. Koch, Darmstadt

Pablo Gargallo, Torso (Marmor)

Der Matador Lorenzo de la Torre

Photo Librairie de France

Ignacio Zuloaga, der Zwerg von Segovia

Die Sängerin Consuelo Hidalgo

JUAN GRIS

Von

CARL EINSTEIN

Wir entnehmen dem jüngst erschienenen Band der Propyläen-Kunstgeschichte „Die Kunst des 20. Jahrhunderts" den folgenden Abschnitt über den Spanier Juan Gris.

Das Werk des Juan Gris (geb. 1887 zu Madrid) ist nicht von den vieltaktigen Motoren seines Landsmannes Picasso gejagt, nicht von der Unruhe getrieben, die das Werk von Gestern verrät oder widerlegt, so daß öfters weniger von Entwicklung als vom Aufruhr gegen sich und die Kunst zu sprechen ist. Gris' Arbeit ist von stillem Betrachten getragen, einem Willen, der Sicherung vor der Zufälligkeit des Objektes suchte, von Wahrnehmungen und Ueberlegungen, die den jungen Maler überredeten, daß man feste Regelmäßigkeit des Sehens nie von den Objekten herleiten könne. Die Jungen haben das Sehen über das zufällig Optische des Motivs erweitert, ein konstruktiv Imaginatives an seinen Beginn gesetzt. Die einen behaupten: hierdurch sei man in akademische Regel geraten — die andern: mit solcher Reflexion stehe Malerei am Ende; Optisches: ein gutes Motiv und griffige Technik; Meditation: ein Defekt, der die Malerei mindere oder zerstöre. Leitsatz dieser jungen Malerei ist: das Bild ist selbständiger Bezirk mit eigenen Mitteln und eigener Schau; Bild ist nicht Schilderung, also sind die beschreibenden Mittel, die, in das Bild einbezogen, zuletzt es beherrschten, auszuschalten oder einzuschränken.

Juan Gris

Diese Maler haben das Sehen zweifellos erweitert und ihm Kräfte wiedergeschenkt, die es in großen Zeiten der Malerei besessen hat. Form — ein anderes als Arrangement — kommt nie vom Objekt her, bietet sich nicht im Motiv, sondern geschieht, zart sich abzeichnend oder stark heraufbrechend und herrschend, im Subjekt; ein differenzierter seelischer Prozess, aus dem wir die Freiheit ziehen, Dinge zu wählen, anzupassen oder abzulehnen; die Breite dieses Prozesses übertrifft das „Urteil", das Anpassung oder Ablehnen bereits getroffener Entscheidung ist. An der Peripherie der Anschauung lagern die Dinge, die man einpaßt oder ausschließt; aus praktischen, innerlich notwendigen Gründen wird man das imaginative Geschehen verdinglichen und damit sichtbar und allgemeinverständlich differenzieren; das Motiv wird Bindeglied zwischen sich isolierendem Subjekt und allgemeinem Zustand sein;

das Imaginative, das Formzeugende, ist nicht identisch mit Verdinglichung oder gänzlich an solche gebunden, jedoch dient das Motiv zur Differenzierung des Imaginativen. Gleichzeitig löst das Motiv den isolierten, subjektiven Prozeß in das gemeinverständlich Sichtbare der Dinge aus seiner Vereinsamung; es ist Mittel des Sichverständlichmachens. So mag das Motiv die Grenze des Imaginativen umkreisen, wie am Außenbezirk vieler seelischen Prozesse das Motivbetonte steht; ein Signal, das aber nicht mit dem Ganzen des seelischen Tuns verwechselt werden soll. Das Motiv ist Rendezvous von Künstler und Betrachter, da es einem erheblichen Teil unserer Einbildung angepaßt werden kann und sich gleichzeitig wegen seiner vielfältigen praktischen Bedeutung zum Leiter ins Formalimaginative eignet. Von diesem aus geraten die Heutigen ins Dingliche, zum Motiv; wieweit dies jedoch angepaßt, aufgelöst oder gänzlich zerstört wird, hängt nicht von diesem, sondern von der formalimaginativen Gestimmtheit ab. Die Ganzheit eines Bildes kommt nie vom Motiv — dies arbeitet im Surrogat des Arrangements mit —, sie kommt aus der Aktganzheit des Imaginativen. Ermüdet die Anstrengung zu rasch, so wird der Betrachter ihr Gefüge und Geschehen schnell rationalisieren und beherrschen. Hier liegt das Geheimnis der Fülle oder des Verbergens der Komposition.

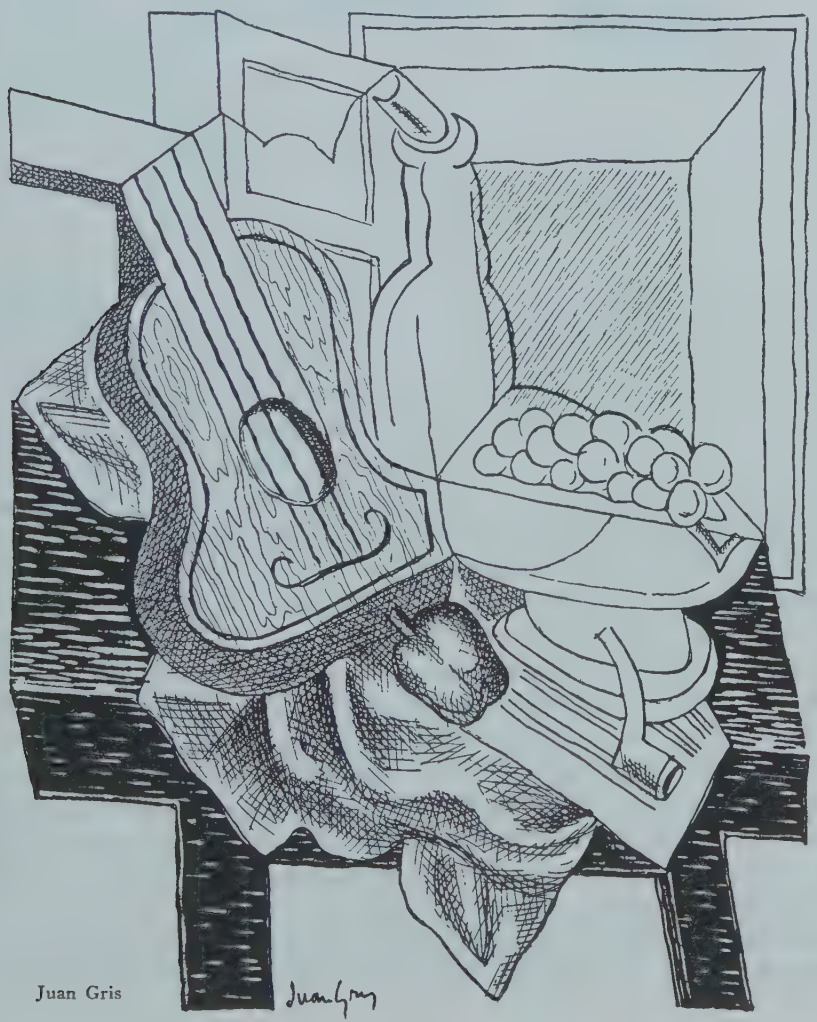
Es bedeutet ein Verdienst der Jungen, die artistische Differenzierung des Bildes, welche die Impressionisten technisch begonnen hatten, in die formale Einbildung vorgetragen zu haben. Gewiß wird übliches Vorstellen vor allem das Sachgemäße betonen, da es mehr oder weniger im Praktischen eingebettet und eben schwache Imagination ist. Das visuell Imaginative ist ein Prozeß, aus dem der Künstler Formergebnisse ausscheidet, welche die häufigsten subjektiv visuellen Vorgangstypen enthält. Der Gegenstand ist vielleicht Endstation des imaginativen Prozesses. Man wird in den meisten Fällen die Gegenstandsbildung erreichen müssen, da Kunst als subjektive Disziplin allzu begrenzt ist; diese Dinge gelten als allgemeinverständliche Grenzzeichen des Verstellens.

Klassische Kunst, welche Dinge und Vorgänge ordnet, ist möglich, wenn diese einem geistigen Gesamtprozeß, Kultur, eingeordnet sind. Heute geht man vom Subjektiven aus, das eine kurze Spanne Freiheit verstattet, die durch Verminderung motivischer Wirklichkeit gewonnen wird. Diese Isolierung wird mit einem ungemeinen Bedürfnis nach kollektiv gültiger Form bezahlt und überschlug sich für viele zum Neoklassizismus. Aber ein anderes: dies subjektiv begrenzte Imaginative ist leichter fixierbar; zunächst, damit dies Prozeßhafte gefaßt werde, wird man das typisch Wiederholbare festhalten, will man im Dynamischen nicht verfliegen, zumal das Bedürfnis nach Gesetzmäßigkeit dem Subjekt anhaftet und dieses sichert. Man wird in das Motiv einmünden, um Kraft der Einbildung am Gegebenen zu messen und diesem aufzuzwingen. Wenn von Subjekt und Isolierung gesprochen wird, so verstehen wir hierunter Strebungen und Spannungen kontrastierender Tendenzen, deren Ausgleich selten gelingt, sondern zumeist zu vorläufigen Siegen eines Partners führt, dessen Einseitigkeit unbefriedigt läßt und somit neue Reaktion bewirkt: kontrastierende Dialektik des Kunstgeschehens.

Keiner der Kubisten hat wie Gris die Spannung zwischen Imaginativem und Objekt so maßvoll benutzt. Kaum entfernte er sich vom Motiv so weit

wie die anderen, und so blieb ihm auch allzu heftiger Rückfall in die Konvention erspart. Gris hat die Dinge wohl als begreifbare Zeichen des Subjektiven behandelt, als die gemeinsame Plattform von Künstler und Betrachter. Mündet das Subjektive nicht in das Motiv, so wird die Anpassung des Betrachters nicht hinreichend bestimmt, und dessen Einbildung arbeitet zu willkürlich weiter, was die unzureichende Vollendung des Formakts erwiese. So zeichnet Maß die Arbeiten des Juan Gris aus.

Zu Beginn war seinen Bildern das Kubistische mit linearer Geometrie aufgenötigt. Das Motiv ist noch nicht von imaginativer Form verzehrt; dann wird er der leidenschaftlich stille Maler, der seiner formalen Vorstellung das Motivische einpaßt, dessen ruhig breite Farbe, die des beschreibenden Hell und Dunkel enthoben ist, das ruhige, starke Gemüt eines Mannes weist, der, auf Glanz und dessen Peripetien verzichtend, eine weise begrenzte Menschlichkeit zu immer schöneren Aeußerungen erzieht.



Juan Gris

Hans Meid — Radierung zu Lazarillo de Tormes

EIN HIDALGO

Von

AZORIN

Es ist im Jahre 1518, 1519, 1520, 1521 oder 1522. Dieser Hidalgo lebt in Toledo. Der unbekannte Autor des „Lazarillo de Tormes" hat sein Leben erzählt. Das Haus ist groß, breit; hat einen etwas düsteren Eingang, mit kleinen Kieselsteinen gepflastert; über der Pforte ist ein gewaltiges Steinwappen eingehauen; der Balkon ist geräumig, mit Stäben aus Schmiedeeisen; und drinnen im Gebäude, linkerhand, nachdem man durch einen weiten Saal gegangen ist, der im Hintergrund eine kleine Tür hat, sieht man auf einen hellen, reinlichen Patio, der mit großen Kacheln belegt ist, in deren Fugen Gras wächst. Im ganzen Haus sind weder Teppiche, noch Stühle, noch Bänke, noch Truhen, noch Zierspiegel, noch Bilder, noch Tische, noch Vorhänge. Und ebenso — und das ist das Schlimmste — gibt es weder Töpfe, noch Pfannen, noch Teller, noch Gläser, noch Krüge, noch Löffel, noch Gabeln. Aber dieser Hidalgo lebt glücklich; in Wirklichkeit ist das Leben ja auch nichts mehr als die Vorstellung, die wir von ihm haben. In dem großen Saal, den wir, beim Hereinkommen, zur Rechten finden, erscheint eine Bahre aus Rohrgeflecht mit einer Decke; das ist das Bett. Im Patio, in einer seiner Ecken, sehen wir einen Cántaro (sehr großer Tonkrug) voll Wasser: das sind die Vorräte.

Im Haus herrscht ein tiefes Schweigen; die Straße ist eng und beschwerlich. Man nimmt ein rhythmisches, unmerkliches, dünnes Ge-

räusch wahr, das einige Baumwoll-Spinnerinnen, die nebenan wohnen, mit ihren Spinnrädern machen — jenen sympathischen Spinnrädern, die ihr auf dem Bild von Velazquez gesehen haben werdet; — ab und zu hört man ein Lied, vielleicht eine alte Romanze — wie jene, welche die Tuchrauher von Segovia in der Novelle „Der geschwätzige Laienbruder" singen; oder von Zeit zu Zeit wird die Luft wohl vom kristallenen Ton einer Glocke zerrissen — jener Glocken, die in Toledo die Franziskaner läuten, oder die Dominikaner, oder die Barmherzigen Brüder, oder die Augustiner, oder die Kapuziner —; wenn diese Glocken morgens tönen, erhebt sich unser Hidalgo von seinem Lager. Es ist sechs, halb sieben. An einem Ende des elenden Bettes liegen die Stulpenstiefel und das Wams des Hidalgo, die ihm als Kopfstütze gedient haben; er nimmt sie und legt sie an; dann greift er nach dem Obergewand, schüttelt es aus und reinigt es; dann faßt er den Degen. Und schon im Begriff, die Koppel anzulegen, hält er ihn einen Augenblick in seinen Händen, schaut ihn mit Liebe an, betrachtet ihn, wie man ein geliebtes Wesen betrachtet. Dieser Degen ist ganz Spanien; dieser Degen ist die ganze Seele der Rasse; dieser Degen lehrt uns die Rechtlichkeit, die Tapferkeit, die Würde, die Verachtung des Kleinen, die Kühnheit, das stille, stolze Erdulden.

Wenn dieser Hidalgo diesen Degen nicht hätte, — verstündet ihr dann, daß er ruhig leben könnte, glücklich, zufrieden, — in einem Haus, ohne Stühle, ohne Tisch, ohne Schüsseln und ohne Töpfe? Und er sieht ihn an, sieht ihn wieder an, streicht mit der Hand zärtlich über den breiten Knauf, schwingt ihn einen Augenblick in der Luft und sagt zu dem Burschen, der ihn bedient und ihn aufmerksam beobachtet: „O Bursche! Wenn du wüßtest, welch ein Stück dies ist! Es gibt kein Maß Gold in der Welt, für das ich es hingäbe." Und allsogleich steckt er ihn an seine linke Seite. Und dann nimmt er die Capa vom Sockel, wohin er sie am Abend zuvor, nachdem er sie gut abgepustet hatte, hingelegt, und hüllt sich keck in sie ein. „Lazaro," sagt er zu seinem Diener, „hüte das Haus gut; ich gehe in die Messe." Und schreitet die Straße entlang; seine Schritte sind langsam; sein Haupt ist stolz erhoben, aber ohne Anmaßung; ein Zipfel der Capa liegt quer über der Schulter, seine linke Hand hat den Degenknauf gesucht und sich mit Wollust und innerlicher Genugtuung auf ihn gestützt. Ein dumpfes Zuschlagen der Pforte hallt in der Straße wider; die nachbarlichen Spinnerinnen haben einen Augenblick lang ihre Räder stehen lassen und sich zum Balkon hinausgelehnt. „Schaut, wie edel er geht!" sagt eine. „Er hat das Zeug zum Galan," ruft die andere. „Ein ganzer Kavalier ist er!" fügt eine dritte hinzu. Und all diese zierlichen, kecken Toledanerinnen, — jene Toledanerinnen, die Brantôme just in diesen

selben Tagen wegen ihrer Lebhaftigkeit in seinen: Vies des dames galantes rühmt, — lachen, vielleicht ein wenig verrückt, ein bißchen unbarmherzig, mit ihrem kristallenen Lachen über den guten Hidalgo, würdig und mutvoll, der sich Schritt für Schritt entfernt, langsam, majestätisch, straßaufwärts. Seht ihr in diesem fröhlichen Lachen nicht vielleicht ein Sinnbild? Seht ihr nicht diese Spinnerinnen, die an ihren Spinnrädern den ganzen Tag über arbeiten und sich über diesen Hidalgo lustig machen, ihren Nachbar, redlich, träumerisch, tapfer, der aber nicht essen kann? Seht ihr nicht den ewigen, schmerzlichen Gegensatz — so ewig, wie die Welt — zwischen der Wirklichkeit und dem Geist, zwischen den prosaischen Arbeiten, ohne die es kein Leben gibt, und dem Ideal, ohne welches das Leben ebensowenig möglich ist?

*

Dies war im Jahre 1518, 1519, 1520, 1521 oder 1522. In diesem selben Jahrhundert schrieb eine Frau, eine große Seelenkennerin — Teresa de Jesús — folgendes im Buch der „Gründungen": „Es gibt einige sehr ehrenhafte Menschen. die lieber Hungers sterben, als es die anderen merken lassen."

(Deutsch von Maximo José Kahn.)

EL PASTORCICO

de

SAN JUAN DE LA CRUZ

Un pastorcico solo está penado,
Ageno de placer y de contento,
En su pastora puesto el pensamiento
Y el pecho del amor muy lastimado.

No llora por haberle amor llagado,
Que no le pena verse así afligido
Aunque en el corazon está herido,
Mas llora por pensa que está olvidado.

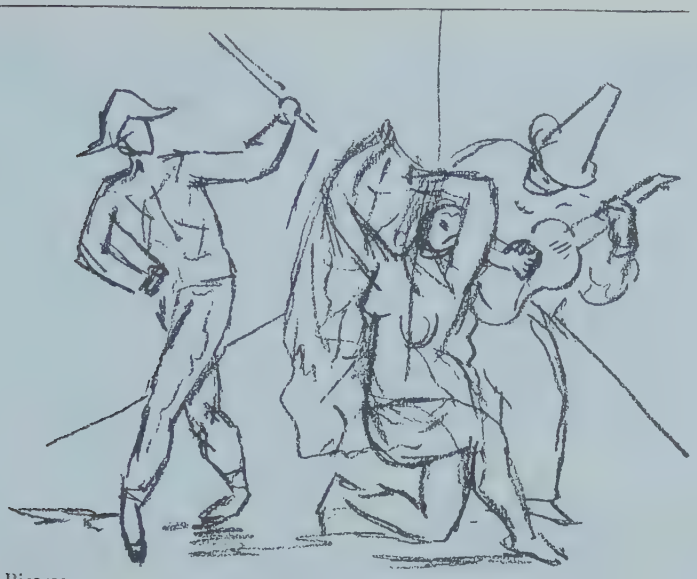
Que solo de pensar que está olvidado
De su bella pastora, con gran pena
Se deja maltratar en tierra agena,
El pecho del amor muy lastimado.

Y dice el pastorcico: «Ay, desdichado!
«Por la que de mi amor ha hecho ausencia,
«Y no quiere gozar de mi presencia,
«Estando por su amor tan lastimado!»

Y al cabo de un buen rato se ha encumbrado
Sobre un árbol, do abrió sus brazos bellos,
Y muerto se ha quedado asido de ellos,
El pecho del amor muy lastimado.

Aus „Poesias de San Juan de la Cruz". Herausgegeben von Ludwig Burdara, Theatiner Verlag, München 1924. (Die deutsche Nachdichtung siehe im Marginalienteil.)

San Juan de la Cruz, 1674 heilig gesprochen, war ein geistlicher Dichter des sechzehnten Jahrhunderts. Er ist der „Pater Ecstaticus" aus der Schlußszene des Goetheschen „Faust".



Picasso

TÄNZERINNEN

Von

EDUARDO FOERTSCH

Schon vor zweitausend Jahren sollen Tanzmädchen aus Hispania bei den Römern sehr beliebt gewesen sein...

Zweifellos stand einstmals in Iberien eine der schönsten goldenen Wiegen der Tanzkunst. Und auch heute noch ist der Tanz ganz besonders mit der spanischen Rasse, trotz all ihrer Vermischungen, ganz eng verwachsen; soviel auch sonst überall auf Erden getanzt werden mag. Jede Landschaft Spaniens hat ihre eigenen Volkstänze, von großer Verschiedenheit untereinander: In Aragonien ist die *Jota* zu Hause, ein Wechselspiel von Gesang und Tanz, meist in Gruppen ausgeführt. In Galicia bläst der Dudelsack die *Muñeira.* Der katalanische Nationaltanz mit Gesang ist die *Sardana.* Was man aber allgemein unter „spanischen Tänzen" versteht, das sind die andalusischen: die *Sevillanas,* der *Bolero;* und alles überragend: der *Fandango,* mit seinen Abarten und Neubildungen, wie die *Malagueñas* und *Seguidillas.* Die Tänze der spanischen Zigeuner sind wohl rein andalusischen Ursprungs, wenn jetzt auch zum Teil mit zigeunerischem Empfinden durchsetzt.

In Spanien wurde von jeher der Einzeltanz sehr gepflegt, das Vor-Tanzen; und blieb auch nicht allein auf Frauen beschränkt, denn es gab sehr viele, und gibt noch einzelne männliche Tänzer, die vor allem beim gewöhnlichen Volk stets sehr viel Beifall fanden. In Andalusien sieht man häufig ganze Tanzgruppen, die mit Kastagnetten, Hände-

klatschen und Olé-Rufen, den Darbietungen der einzelnen einen belebten Rahmen geben. Sehr viele Tänze können durch Gesang, gleichzeitig oder abwechselnd, begleitet sein.

Feuerblicke, Leidenschaft, Sinnlichkeit — — das ist das Bild, das man sich im Auslande von einer spanischen Tänzerin macht; zum großen Teil auch mit Recht: denn der spanische Tanz, nach innerem Wesen und Ausdrucksform, läßt sich vom Erotischen nicht trennen. Vielleicht noch im Geben, aber nicht im Nehmen... Die anfeuernden begeisterten Rufe der hingerissenen Zuschauer lassen darüber keinen Zweifel zu. Die meisten der Tänze von Paaren und Gruppen veranschaulichen wohl auch das Werben des Mannes um das Weib, die im Tanze ihre Liebe und Reize offenbart und sich nach verführerischem Spiel ergibt. Wenn jetzt eine Schöne auf der Bühne tanzt, ist an Stelle des fehlenden männlichen Partners das Publikum getreten; und jedem der Besucher ist es anheimgestellt, sich auszumalen, daß ihm persönlich Locken und Fliehen und Hingeben zugedacht sei. Auf niedere Sinnlichkeit eingestellt sind aber nur die Darbietungen in gewissen kleinen Theatern, und im „Café cantante". Tänzerinnen dieser Art, vierter und fünfter Rangstufe nach abwärts, versuchen dann mehr durch Natur als durch Kunst zu wirken... Was jedoch ihre Kleidung anbetrifft, so ist sie durchaus vollständig. Jedes Entblößen, es sei denn leichtes Heben des fast immer sehr langen Rockes, wird strenge vermieden. Ein spanischer Tanz, auch auf einer Tingeltangel-Bühne, kann von einer halbentkleideten Künstlerin überhaupt nicht dargestellt werden.

Der spanische Tanz ist echte Volkskunst, sehr ursprünglich; und bietet sich am besten in ganz einfacher Weise dar: in der Ecke eines Zimmers oder Sevillaner Hofes, oder auf dem Tisch einer Weinschänke; dazu eine Gitarre und die Kastagnetten. Auch bei den Bühnentänzen sieht man zumeist keine besondere Ausstattung. Es gibt da weder Beleuchtungswirkungen, noch dampfende Weihrauchschalen oder blinkende Schwerter. Nichts von Priester-Tänzerei; nichts von getanzter Geometrie oder Akrobatik. Durch blendende Hülle, Massenwirkung, großartige Musik und dergleichen wird bei den „europäischen Tanzspielen" nur zu oft die innere Armseligkeit des Dargebotenen verdeckt; soviel hohe Kunst auch auf diese Weise vermittelt werden kann. Jene andere Tanzkunst kann von vielen schulmäßig gut erlernt, oder doch nachgeahmt werden; spanischer Tanz aber ist etwas durchaus Eigenes, für Fremde überhaupt unzugänglich. Auch in Spanien selbst wird die höchste Stufe jeweils nur von ganz wenigen Tänzerinnen erreicht. Die Kunst des Tanzens gehört zu den allerschwierigsten; und nicht nur schöpferisch: auch deren kritische Wertung, ja das ästhetische Genießen bedarf mancher Vorbedingungen.

Photo Atlantic

König Alfons am Mikrophon in Barcelona

Photo Rieß

Juan Gris und Alfred Flechtheim in der Galerie Simon in Paris

Mannheim, Kunsthalle

Manolo, Katalanin. Bronce

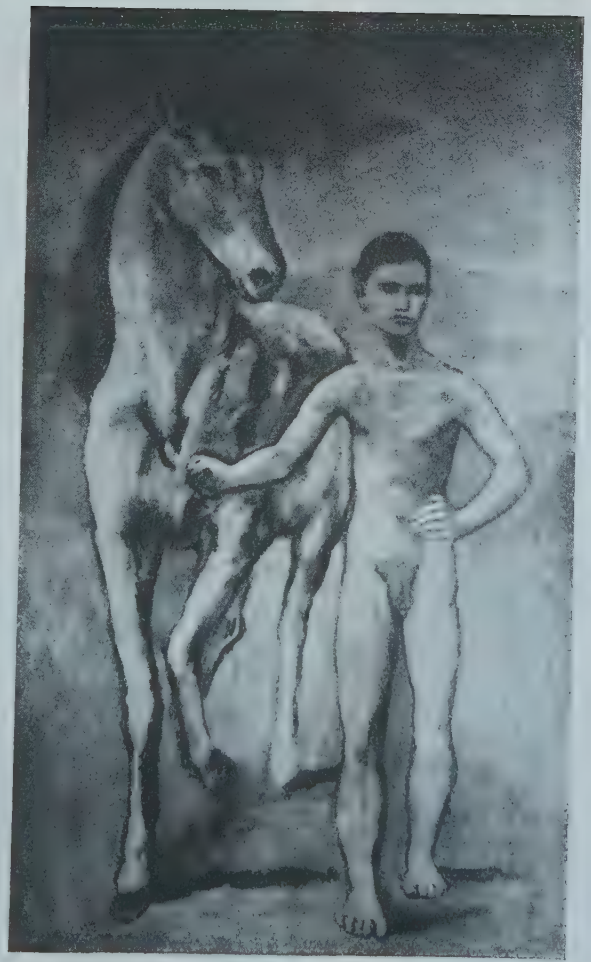


Photo Galerie Flechtheim

Picasso, Der Schimmeljunge. 1905

Berlin, Slg. Paul von Mendelssohn-Bartholdy

Photo Sobol

Isabelita Ruiz

Madrid, Slg. Julio Kocherthaler

Triptychon eines aragonesischen Meisters, um 1550

Photo Vidal

Die Königin und Primo de Rivera bei der Feria in Sevilla

Des Matadors Triumph (in einem andalusischen Dorfe)

Hohe spanische Tanzkunst ist denn auch weit jenseits aller erotischen Selbstzwecke oder Wirkungen: und ist, wie jeder andere Tanzkunst, körperlich erfühlte und körperlich dargestellte Musik; Kunst der Bewegung und des Rhythmus, mit innerer Verwandtschaft zur Skulptur. Es ist sehr bedauerlich, daß in Spanien nur die Varieté-Theater die Kulturstätte dieser erhabenen Kunst sein können, die mit seichter Schauspielerei nicht das geringste gemein hat.

Die in den Theaterprogrammen der ganzen Welt zu findenden „Spanischen Tänzerinnen" sind zumeist inländische Imitationen oder doch minderwertige spanische Exportware. Es gab und gibt allerdings auch hervorragende „echte" spanische Tänzerinnen, die in der Heimat kaum jemals auftreten und nur im Ausland Ruhm und Ruf erwerben — wie es die schöne Otero getan hat —, sich aber vielfach der fremdländischen, meist kitschigen Auffassung von Spanien unterwarfen, und als Originale doch nur entartete Verfälschungen sind.

In neuerer Zeit haben die europäisch-amerikanischen Kabarett-Tänze auch Eingang in Spanien gefunden; und so sieht man jetzt häufig nackte Beine, Gewänder ohne Rock und Seidentrikots. Diese Tänze sind bei den jüngeren Künstlerinnen sogar sehr beliebt geworden, da sie viel weniger Schwierigkeiten bieten. Weitaus die beste Tänzerin dieser Art ist die blonde Isabelita Ruiz, die jedoch mit einem Bein noch durchaus auf dem Boden der spanischen Tanzkunst steht. Sie ist ein junges, sehr hübsches und temperamentvolles Mädchen; und errang sehr großen Erfolg.

Exotische Tänze und Tanz-Phantasien werden in Spanien im allgemeinen ungern gesehen, denn man versteht sie nicht; man empfindet den Tanz anders. Nur eine ganz große Künstlerin, die auch im nordischen Europa bekannte Tórtola Valencia, fand vor Jahren sehr viel Beifall in ihren arabischen und indischen Tänzen; wie auch im „Tod des Schwans". Das während des Kriegs mehrmals in Spanien gastierende „Kaiserlich Russische Ballett« errang größte Triumphe; doch handelt es sich hierbei bekanntlich um ein Unerreichbares im Zusammenwirken verschiedener Elemente höchststehender Kunst.

Eine ganz echte Vertreterin spanischer Volkskunst andalusischen Stammes, in Tanz und Gesang, war bis vor einigen Jahren die berühmte Pastora Imperio; mit Zigeunerblut in den Adern und mit grünen Augen. Sie war die Frau des „Gallo", der einer der gefeiertsten Stierkämpfer des vorigen Jahrzehnts gewesen ist. Pastora ist heute noch eine der allerbekanntesten Persönlichkeiten des ganzen Landes. Ueberhaupt vermag sich in Spanien niemand der Einflußsphäre der Tänzerinnen zu entziehen, ebensowenig wie der der Stierkämpfer; auch wenn jemand solche Schaustellungen gar nicht besucht. Man hört

Picasso

jedoch überall so viel von „Toreros" und „Bailarinas", man sieht so viele Bilder und Ankündigungen, daß die großen Tanzsterne und Arenahelden nur solchen Leuten unbekannt sein können, die in den wüstesten Einöden leben.

Pastora Imperio ist vermutlich die letzte Größe der ganz bodenständigen, für fremdländische Auffassung halb-barbarischen andalusischen Volkskunst, „arte flamenco", deren Ausdrucksweise, wie ganz Spanien selbst, sich verändert, sich verfeinert und modernisiert. Es ist dies ganz klar an der Nachfolgerin der Pastora zu erkennen: bei Dora, La Cordobesita, die sich heute auf der Höhe ihres Ruhms befindet und unbestritten an erster Stelle der rein andalusischen Künstlerinnen steht. Tänze, Gesänge und Zigeunerlieder versteht sie in ganz unübertroffener Weise darzubieten; sowohl Ernstes als Lustiges. Ihr Meistertanz, der „Fandanguillo de Almeria" kann der Seele ein heiliges Erlebnis sein. Wäre Spanien nicht notwendigerweise so abgeschlossen, oder wäre Dora in Frankreich oder Rußland geboren, sie würde eine europäische Berühmtheit sein. La Cordobesita hat die Absicht, sich demnächst mit dem Zigeuner-Torero Chicuelo zu verheiraten. Sie ist, wenigstens auf der Bühne, was man in Deutschland ein „rassiges Weib" heißen würde. Dora verkörpert den idealen Cordobeser Typ.

Hier sei gesagt, daß vor allem die großen spanischen Künstlerinnen durch außerordentlich anständigen und sittsamen Lebenswandel sich auszeichnen und darin keine Ausnahme unter den spanischen Frauen bilden. Weit davon entfernt, irgendwie ein Bohème-Dasein zu führen, sind sie in ihrem Privatleben viel mehr brave Haustöchter als freie Künstlerinnen. Auch die ganz kleinen Tanzmädchen werden stets von der Mama begleitet, ja oft von der ganzen Familie, die ihr strengste Ueberwachung angedeihen läßt und versucht, von ihrer Tanzarbeit zu leben. Im Laufe der Zeiten allerdings, zumal wenn es sich zeigt, daß es mit Kunst und Brot doch nicht so recht vorwärts gehen will, werden viele leicht zugänglich; und es gibt selbstverständlich auch Künstlerinnen von Ruf, die ihre Laufbahn und ihr häufiges Auftreten

der erwiderten Gunst von Theaterbesitzern oder einflußreichen Gönnern verdanken.

Meisterin der klassischen Tanzkunst ist seit zehn Jahren La Argentinita, Spaniens anerkannt beste Tänzerin. Sie beherrscht in vollendeter Weise jede Art der so verschiedenen Volkstänze, ja auch kubanische und südamerikanische. Ohne daß den Tänzen etwas von ihrer Eigenart und inneren Leidenschaftlichkeit genommen würde, weiß Argentinita sie in sehr vornehmer und doch wieder volkstümlicher Weise zu geben, je nach Notwendigkeit im Ernst oder im Scherz. Argentinita ist auch eine ausgezeichnete Vortragskünstlerin von unübertrefflicher neckischer Grazie, besonders in ihren gesprochenen oder gesungenen Parodien, die manchmal wahrhaftig als psychologische Unterrichtskurse anzusehen sind. Argentinita tat das Wunder, die Damen der guten Gesellschaft ins Varieté-Theater zu zwingen, das früher von ihnen sorgsam gemieden wurde. Encarnación López — so lautet ihr „weltlicher" Name — ist Spanierin, wenn sie auch in Buenos Aires geboren wurde, weshalb ihr Künstlername auf Südamerika hindeutet. Sie ist außerordentlich intelligent, lebhaften schlagfertigen Geistes, und hat sehr herrliche Augen. Nebenbei bemerkt ist sie Millionärin von ertanztem Gelde und unverheiratet.

José de Togores

Eine andere Tänzerin ähnlichen Namens, *La Argentina,* ist ebenfalls eine Künstlerin außergewöhnlicher Art. Sie gehört jedoch mehr der vorigen Generation an; hält sich seit Jahren von Spanien fern und ist stets in Paris zu finden. Das gleiche ist leider auch mit Raquel Meller der Fall, einer der größten Künstlerinnen, die Spanien jemals hervorgebracht hat; allerdings nicht im Tanz, sondern in der Vortragskunst. Sie wirkt bei mancher ihrer tiefernsten Darbietungen in geradezu unheimlicher Weise. Heft 6 des „Querschnitt", Sommer 1925, brachte ein Bild von ihr. Neuerdings widmet sich Raquel, die Katalanin ist, mit großem Erfolg dem Film. Sie begann ihre Laufbahn auf der untersten Stufe, als die Varieté-Theater, vor 15 Jahren und mehr, nur Unsittlichkeiten zu bringen wußten.

Andere bekannte Namen sind: Pilar (Argentinitas junge Schwester) und Laura Santelmo. Außer diesen gibt es noch eine große Anzahl von Tänzerinnen, die, ohne die höchste Stufe zu erreichen, wirklich Gutes leisten; dabei meistens durch Schönheit und sehr reizvollen Körper unterstützt . . .

Die bedeutendste der Tänzerinnen der jungen Generation aber, schon mit voll entfalteter Kunst, wenngleich vielleicht noch im Aufstieg begriffen, ist Lolita Astolfi. Dieses kaum zwanzigjährige Sevillaner Kind, mit italienischem Namen, ist ein ganz winziges Persönchen, wie ein Spielzeug; und von kaum zu übertreffendem Liebreiz. Auch sie gibt ihre hohe Kunst frei von bewußter und gewollter Sinnlichkeit, in reiner Schönheit und mit entzückendem Mienenspiel. Sie singt nicht und bietet nur Tänze; meist andalusische. Sie beherrscht, wie wenige, die schwierigste Fußtechnik, das begleitende Stampfen und Trillern mit den Schuhen; und sie ist imstande, mit ihren Zauber-Kastagnetten eine ganze Geschichte zu erzählen, die jeder versteht: von Freude, Liebe, Entsagung. Wenn ihr flatternder roter Rock gleich flammender Lohe um ihre Hüften weht, ist er wie ein Feuergürtel, das Unerreichbare zu schützen . . . Wenn man sie sieht, möchte man ein König sein, um ihretwegen — gleich wie für eine andere Lola Montez — einen Thron zu verlieren.

José de Togores

BALADILLA DE LOS TRES RIOS

de

FEDERICO GARCIA LORCA

El rio Guadalquivir
va entre naranjos y olivos.
Los dos rios de Granada
bajan de la nieve al trigo.

¡Ay amor
que se fué y no vino!

El rio Guadalquivir
tiene las barbas granates.
Los dos rios de Granada
uno nieve y otro sangre.

¡Ay amor que se fué
por el aire!

Para los barcos de vela
Sevilla tiene un camino.
Sobre el agua de Granada
sólo rema los suspiros.

¡Ay amor
que se fué y no vino.

Guadalquivir, alta torre
y viento en los naranjales.
Darro y Genil, torrecillas
muertas sobre los estanques.

¡Ay amor que se fué por el
por el aire!

¿Quién dirá que el agua lleva
un fuego fatuo de gritos?

¡Ay amor
que se fué y no vino!

Lleva azabar, lleva olivas
¡Andalucia! a los mares.

¡Ay amor que se fué
por el aire!

*

LA FIESTA NACIONAL

de

MANUEL MACHADO

(Fragmento)

Una nota de clarín
desgarrada,
penetrante,
rompe el aire con vibrante
puñalada . . .
Ronco toque de timbal.
Salta el toro
en la arena.
Bufa, ruge . . .
Roto, cruje,
un capote de percal . . .

Acomete
rebramando, arrollando
a caballo y caballero . . .
Da principio
el primero
espectáculo español.

La hermosa fiesta bravía
de terror y de alegría
de este viejo pueblo fiero . . .
¡Oro, seda, sangre y sol!

(Die deutschen Nachdichtungen siehe im Marginalienteil)

DEL TIEMPO DE LOS MÉDICIS

de

OLIVERETTO DE FERMO

Fué valiente, fué hermoso, fué artista.
Inspiró amor, terror y respeto.

En pintarle gladiando desnudo
ilustró su pincel Tintoretto.

Machiavelli nos narra su historia
de asesino elegante y discreto.

César Borgia lo aborcó en Sinigaglia . . .
Dejó un cuadro, un puñal y un soneto.

REVERTE I

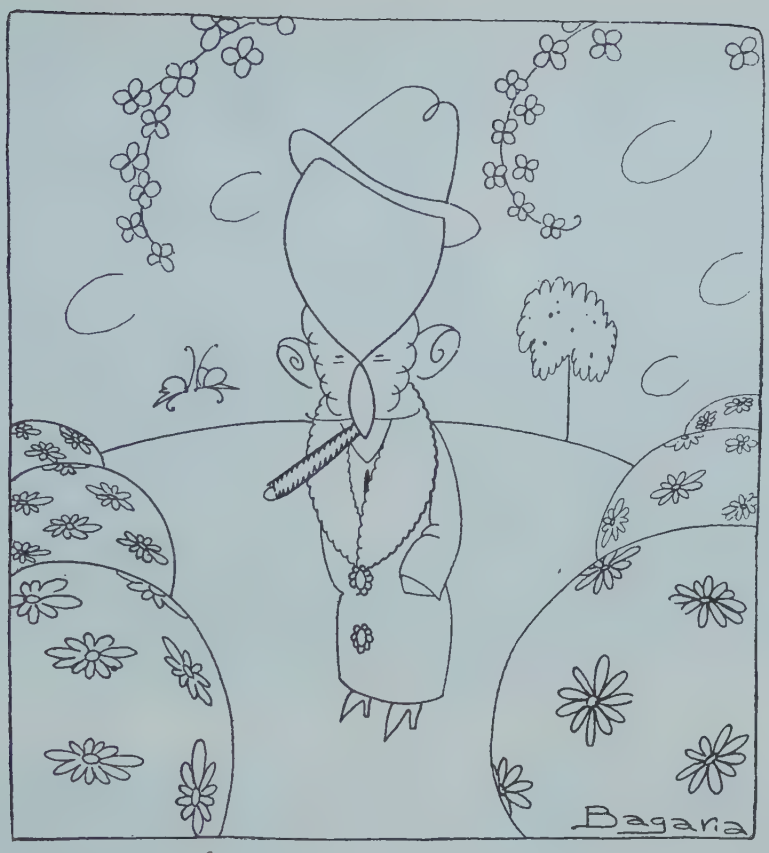
Von

RAMON GOMEZ DE LA SERNA

Phantastisch! was da im Hippodrom von London geschah, im Hippodrom der Könige. Könige, die inkognito kamen in hellem Zylinderhut, Könige des Reichtums und sogar Könige ferner Monarchien. Alle Inkognito-Königspaare neben dem Königspaar von England, das sich aus der königlichen Tribüne sehr behandschuht herausbeugte, Spezialexemplare des Programms aus echtem Pergament in der Hand.

Weit phantastischer noch und absurder aber war es, *daß* es geschehen konnte, da an jenem Nachmittag Pferde edelster Abstammung liefen, die aus den großen Hauptstädten wie im Schlafwagen gekommen waren und zum Souper im Speisewagen gesessen hatten, in der Nacht der Eisenbahnzüge große Zigarren mit Bauchbinden rauchend. Unter den Pferden, die gelaufen waren, fehlte nicht „*Cäsar,* Sohn *Napoleons I.* (der den Preis der Königin Margarete in Brüssel gewann), Bruder von *Nikolaus IV.* (Gewinner verschiedener großer Preise) und Enkel von *Nebukadnezar* (Pferd des Königs von Dänemark, das den großen Endpreis von 900 000 Franken gewann, den I. M. die Königin-Witwe gestiftet hatte)". . . *Titan* (Gewinner vieler großer Preise, deren Summe 3 Millionen Franken überschreiten wird), Sohn von *Franklin* (das Pferd, das bei einem Sturz in Deauville starb, nachdem es zuvor Welt-Sieger gewesen) und Enkel von *Kronprinz* (das Blitzpferd, das den großen Preis von Nordamerika gewann). . . *Apollo* (Gewinner des Preises des Großen Brillanten von Indien, in 1 Million Franken eingeschätzt und vom Kaiser von Indien bei seinem Besuch in Europa gestiftet), Bruder von *Garnot* und *Absalom II.,* Sohn von *Victor Hugo* (Gewinner von hundert großen Preisen in hundert Siegen), Enkel von *Friedrich d. Großen* (Sieger des letzten Großen Preises von Paris).

Was war nun, neben solch berühmten Pferden, jenes Tier, das das Rennen gewonnen hatte und im Programm nur als *Reverte I* stand, ohne Eltern, ohne Großeltern, als niedrig geborener oder unehelicher Sohn?



Bagaria Don Jacinto Benavente

Alle mußten wir lachen, als wir diese groteske, hinkende Mähre mit Narben am Bauch sahen, schlotternd, unfähig, ihr Hinterteil, auf das anscheinend eine schwere Säule herabgestürzt war, nachzuschleppen. Sie veranschaulichte recht den spanischen Droschkengaul, der wie ein zerquetschtes Kamel aussieht, das mit seinen herausstehenden Knochen über dem Dach des Rückens eine abschüssige Gebirgslandschaft bildet; oder eines jener Pferde, die das Aussehen haben, als hingen sie schon in der Gerberei: das Fell eingegangen wie ein gefärbtes Kleid und Rippen wie bei einem bereits geschundenen Tier. Es war eines von den ausgedörrten Geschöpfen, die im Abmagern Wasserköpfe bekommen, riesig große, plumpe Eselsschädel, langgestreckt, wie von anderen höheren Tieren. Man sah ein Pferd vor sich, wie Albrecht Dürer es gemalt hat, auf dem der Tod mit Sense und Laterne reitet, ohne ihm, das ungesattelt ist, mit seinem harten spitzen Hintern weh zu tun; struppige Stoppelmähne, spitze Sprunggelenke, voller Ballen, Sattelwunden, Knaudern, litt es an Kniesucht und hatte Beine eines

geschundenen Hasen. Es erinnerte an Rosinante und zeigte aufrecht die Gestalt von Pferden, die der Tod auf die Erde gedrückt hat — vor dem Aufschwellen.

Das Aussehen des Tieres konnte uns kläglicher und komischer nicht erscheinen, aber als wir es loslaufen sahen, verging uns das Lachen. Zuerst schleuderte es die Beine in die Luft, als ob es sich verrenkt hätte, aber riß sich sofort zusammen, straffte sich, schoß vorwärts und verfiel in den häßlichen Galopp eines Lulatsch, eines Steckenpferdes, eines Heuhupfers; der Galopp aber war furchtbar: denn bald stach es aus den Silhouetten der Pferde und Jockeis hervor, die sich wie in rasenden Kreiswirbeln vermengten, überholte sie und gelangte schließlich dazu, in der Hülle seiner Schnelligkeit zu verschwinden und durchsichtig zu werden, so daß man sah, was hinter ihm vorging und das Rennpublikum. So, bis zum Sieg.

Wer war *Reverte I?* Niemand wußte etwas von ihm. Ein einziger Mann — ohne Zweifel der Besitzer, als einziger, der zu diesem Luder Vertrauen haben konnte — hatte auf ihn gesetzt und ein Vermögen in die Tasche gesteckt.

Wer war *Reverte I?* Ich ging zu den Stallungen. Das Pferd war schon nicht mehr dort. Ich ging in das Sekretariat des Hippodroms, wo man die Daten über die Pferde einsehen kann. Dort fand sich keine andere Notiz als ein spanischer Name, ein sehr spanischer: César Moro, und eine Adresse. Ich notierte sie mir und machte mich auf den Weg.

*

Mit großem Selbstvertrauen klopfte ich an die Tür, anhaltend, recht als Landsmann, und als man mir öffnete, frug ich nach ihm sehr laut und ließ dabei in der prächtigen Hall César Moros mein Spanisch funkeln. Der Diener, dem man auf eine Meile weit den Spanier ansah, antwortete liebenswürdig, vergnügt darüber, mein Plauder-Kastilisch zu hören und verschwand, mich seinem Herrn zu melden.

Ich betrachtete mir unterdes meine Umgebung und erstaunte. *Reverte I* lag, wie ein Hund, auf einem Teppich in der Ecke der Hall-Treppe; sah mich an, sah alles an, denn seine großen erstaunten Augen konnten alles miteins betrachten. Die Anwesenheit des Pferdes hier an diesem Ort war so unwahrscheinlich, daß mir der Gedanke kam, es möchte eine erstaunlich gutgemachte Nachbildung von ihm sein, aber ein gewisses lebendiges Flimmern an ihm brachte mich davon ab.

Da erschien der Besitzer. Es war ein Zigeuner, wenn auch ganz nach englischer Mode gekleidet und mit Stoffgamaschen an den Füßen, die den Huf markierten und die Kappe der Stiefel zudeckten. Eine

Die spanische Reitschule (Levade)

Aus A. L. Mayer, Velasquez (Propyläen-Verlag)

Velasquez, Prinz Baltasar Carlos

Photo Blumberger-Schultz

Lippizaner Hengst der spanischen Hofreitschule in Wien

La Argentinita

Berlin, Paul Cassirer

Velasquez, Die Infantin Maria Anna von Oesterreich

Paris, Slg. Rolf de Maré

Juan Carreño de Miranda, Santa Rita de Casia

Dusseldorf, Galerie Flechtheim

José de Togorés, Die Schmiede

Propyläen-Kunstgeschichte

Juan Gris, Aschermittwoch. Köln, Wallraf-Richartz-Museum

Photo Paul Cassirer

El Greco, Golgatha. Athen, Pinakothek

Hand hatte er in der Hosentasche und die andere hing von der Westentasche wie ein brillantenbesetztes Berloque.

— Was wünschen Sie? fragte er, ohne näher zu kommen.

— Große Neugierde hat mich veranlaßt, einen Wagen zu nehmen und Sie nach dem Rennen aufzusuchen. Ich habe Ihr Pferd *Reverte I* laufen sehen, und komme, um Sie zu beglückwünschen. . . In meinem Leben habe ich noch keine so große Ueberraschung gehabt und möchte Ihnen meine Bewunderung bezeugen. . . Ich komme in Vertretung Spaniens — obwohl mir niemand diese Vertretung anvertraut hat —, Ihnen Ehrenbezeugung zu erweisen. . . Sonst nichts.

— Vielen Dank. . . Setzen Sie sich und lassen Sie uns ein wenig reden. . . Mit diesen Leuten verstehe ich mich nicht und es ist mir recht, daß Sie gekommen sind. . . Jemandem muß ich das Geheimnis meines Pferdes erzählen, wo ich es heute nachmittag schon niemandem mitteilen konnte. . .

Der Besitzer von *Reverte I* hatte ganz das Aussehen des reichgewordenen Vaters der Coupletistin, der in seiner Garderobe, neben dem „Star" empfängt. Ich hatte ihm spitzbübisch geschmeichelt und er teilte sich mit:

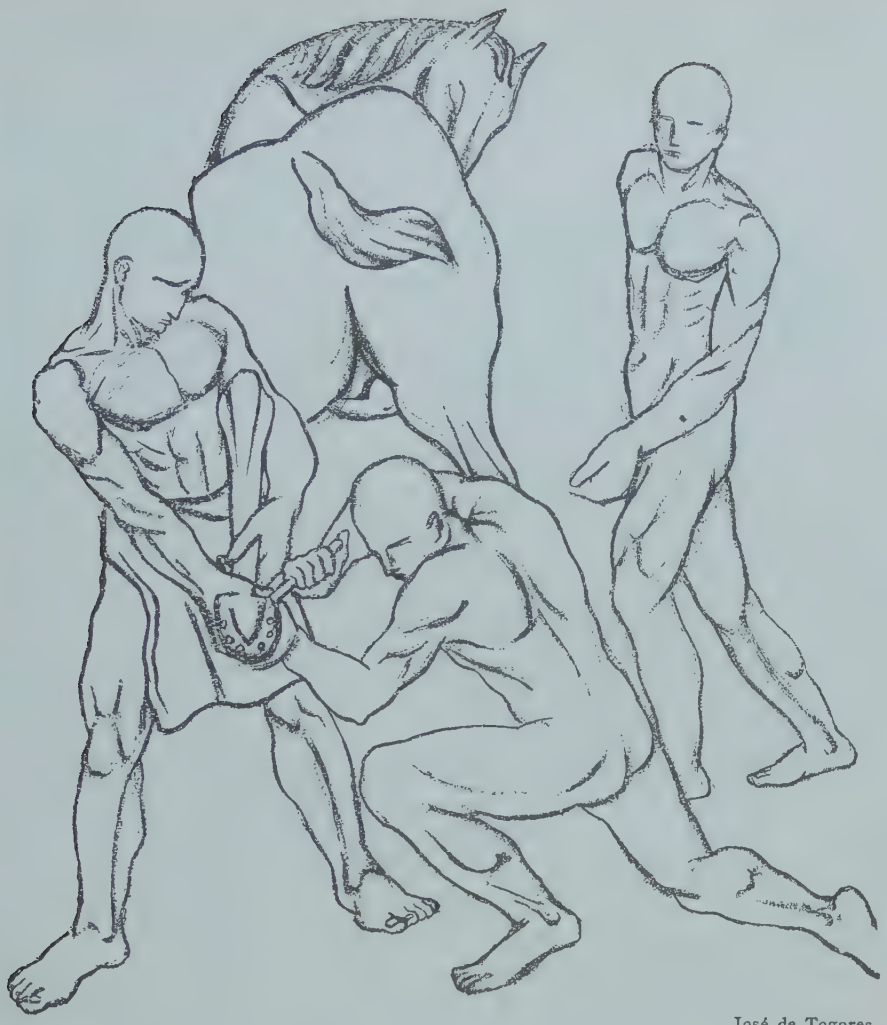
— Was ich Ihnen sagen werde, birgt die Gefahr, daß Sie daraufhin den Mund aufreißen und ihn offen stehen lassen werden, wie dies zuweilen zu geschehen pflegt. . . Sie wissen, daß wir beim Gähnen das Kreuz vor dem Mund schlagen, denn früher gab es viele Menschen, denen der Mund für immer offen blieb, oder die vom Gähnen starben. Bekreuzigen Sie sich, für alle Fälle. . . Was für eine Sorte Pferd, glauben Sie, daß *Reverte I* ist?

— Erraten könnte ich es nicht, aber daß mir nicht der Mund offen stehen bleibe, wie einem Briefkasten, dafür bin ich vorbereitet. . . Erzählen Sie, erzählen Sie. . .

— Nun: *Reverte I* ist, erstaunen Sie! ein Klepper von jenen, die man herausangelt, um sie in der Stierkampf-Arena töten zu lassen. . . Am Nachmittag einer Novillade lernte ich ihn kennen. . . Der Kampf ging vor sich. . . Wozu das wieder hervorholen? Es waren die Novilleros von immer, arm, tapfer, von denen, die urplötzlich eine fabelhafte Karriere machen. . . Mein Pferd kam zum ersten Stier heraus, Schritt vor Schritt, wie ein Gelähmter, den man zum ersten Mal auf die Straße führt, nachdem er vor dem Tod gestanden hatte. Sie legten sich mit ihm an, nannten ihn „Gespenst", „Leichengaul", „Gewürm", „Spinne", „Schindmähre" und, was weiß ich, wieviel Dinge mehr! . . .

Moro machte eine Pause, um die Zigarre, die ihm ausgehen wollte, wieder zu beleben und fuhr fort:

— Der Stier kam heraus und das erste, was er tat, war, ihm die Hörner in den Bauch zu bohren, was ihm die Eingeweide heraustrieb, die wie Würste in der Metzgerei hingen; der Mono sabio nahm ihn beim Halfterstrick und führte ihn heraus. Dann kam der zweite Stier — und als das Publikum es schon vergessen hatte, kam das Pferd abermals heraus, jetzt allerdings ein wenig feuriger, beweglich und entschlossen. . . Der zweite Stier kam heraus und suchte es sogleich; aber, als ob es abermals der erste Stier wäre, es wiedererkannt, und es auf das Pferd abgesehen hätte, stieß er ihm das Horn durch die Brust und tat sich Genüge daran, mit großer Wollust in ihm herumzuwühlen. . . Dann zog er ab und der Mono sabio nahm es beim Zügel, während es wie ein Brunnen mit breiter Röhre blutete; er verprügelte es aufs schönste, bis er es wieder herausschaffen konnte. . . Alle hielten es für tot und achteten auf den Fortgang des Stierkampfes . . . als es beim dritten Stier wiederum erschien, wiedergenesen, lebhafter denn je, wie ein Zirkusgaul das Rund umkreisend. . . kam der dritte Stier heraus und *Reverte I* ging auf ihn los, unter Mißachtung aller Bremsen. . . Der Stier floh ihn, lief eine Weile sonstwo herum, aber unter der Bedrängung seitens des ihn suchenden Pferdes, fiel er es von hinten an und bohrte ihm das Horn ins Eingeweide. . . Das Pferd schlug um sich, warf den Pikador ab, wühlte eine Zeitlang wild um sich, die Beine steil in die Luft, nervös wie ein Blitz, bis es sich vom Stier losmachte und abermals blutend, zerfetzt wie ein Rasender, schwindelerregend um das Rund fegte, beinahe wie es heute nachmittag gelaufen ist. . . Schließlich wurde es gefangen und verschwand wieder. . . Daraufhin ging ich zum Pferdestand; ohne eigentlich zu wissen, warum. . . Dort waren sie dabei, ihm den Gnadenstoß zu geben; ich hielt den Schinder auf und bot für das Tier eine Summe, die ohne Handeln angenommen wurde. Man stopfte ihm Stroh mit Arnika in die frische Wunde, wie es bei den früheren Wunden geschehen war, vernähte sie und ich ging mit meinem Pferd ab . . . Es lahmte nicht, noch war es schwach . . . Ich stieg auf, im Zweifel, ob es mich tragen könnte, und in gestrecktem Galopp ging es nach meinem Haus in der Vorstadt . . . Dieser erste fabelhafte, schwindelerregende Ritt zeigte mir, daß mein Pferd ein Wunder war . . . Dies ist der erste Teil der Geschichte von *Reverte I;* der zweite war voller Staunen, Zweifel, Erwägungen . . . Mein Pferd wollte nicht fressen, und überholte alle die anderen in den Kämpfen, die sich auf den Landstraßen ergeben und — ohne zu fressen oder zu saufen — erlebte mein Pferd jeden Tag einen neuen Tag . . . Da begriff ich, daß es im Pferde-Rennen Sieger sein müßte . . . Ich versuchte es, und so war es . . . Das ist die ganze Geschichte von *Reverte I* . . . Er hat mich reich ge-



José de Togores

macht . . . Ohne niedrige Gelüste, ohne Begierden, ohne die Schwere der Eingeweide, ist er die personifizierte Beflügeltheit . . . Dort liegt er; so haben Sie ihn beinahe immer; nur manchmal bekommt er seltsame epileptische Anfälle, wie die Pferde in der Arena vor dem Sterben: dann geben wir ihm Arnika, viel Arnika, einen Rausch von Arnika, und das Arnika ermuntert ihn . . . Er ist nicht klein zu bekommen . . . Und das begünstigt mich um so mehr, als alle Rennpferde durch Gift zu sterben pflegen, welches ihre Feinde ihnen in dem hinterlistigen Kampf reichen, den der Wettbewerb um die Preise mit sich bringt."

Während ich der Erzählung zuhörte, sah ich die Szenen der Pferde und der Stiere; ich sah dieses Pferd, das *eine* Auge zugedeckt mit dem

Hanftuch — wer ist jener Elende, der diese Tücher liefert, die wie die Binden jener sind, die zum Erschossen-Werden verurteilt wurden? — Ich sah alle jene schon ausgedienten Pferde, die weder mehr für Leichenbegängnisse fünfter Klasse taugen, noch für Bahnhofsdroschken sechster Klasse, noch für den ärmsten Milchmann! Ich sah die Frauen, wie sie das Gesicht bedeckten! Ich sah das unablässige Sich-Einwühlen der Stiere in die verwundeten Pferde, bisweilen ihnen das Herz aufspießend, so, wie Nieren à la brochette aufgespießt sind! Ich sah diese geöffneten Leiber, die widerlicher sind, wie die der Krebse, die man im Wunsche, mehr weißes Fleisch zu finden, aufbricht! Ich sah das Blut sich durch die vernähten Wunden ringen, auf den Sand tröpfeln und ihn durchtränken, denn wie die Erde schließlich das Wasser der heftigsten Gewitter verschluckt, saugt sie das Blut auf, und wenn man tief in den Arenen der Stierkampfplätze nachgrübe, fände man ein großes Brunnenbecken voll Blut! Ich sah dieses Auge, dieses eine Auge des Pferdes, das unbedeckt blieb, sich verdrehen, bis flackernd das Weiße hervortrat! Ich sah das Sich-Einbohren der Hörner in die Pferde, das ihnen das Sattelzeug abreißt, sie in die Höhe schleudert und wieder herunterstürzen läßt, wenn der Stier durch das Strampeln des Sterbenden in Raserei gebracht worden; denn das Pferd ist so edel, daß es ihm nicht einfällt, zu beißen, wo es mit aller Grausamkeit beißen sollte! Ich sah den Pikador, den großen Jockei, der sich auf den toten Pferden zu halten weiß, die bisweilen taumelnd den Endritt nehmen, nachdem sie den Schädel bereits in den Abgrund des Todes hinabgebeugt! Ich sah diese Jockeis des Todes das erblicken, was man vom Bauch erkennen kann von der Höhe ihres Pferdes aus, auf der sie nicht wissen, was geschieht, bis das Pferd fällt! Ich sah jenes schlotterige Skelett des Pferdes, mit langgezogenem, plumpem Schädel, dürrknochigem Hals (einem langen ausgedörrten Drahthals), bei dem es unwahrscheinlich wirkt, daß dieser gewaltige Kopf, wie ein großer Stein, daran gehangen hat; aber vielleicht ist das der Grund, weswegen es ihn in solcher Müde und abgründiger Mattigkeit zu Boden beugt, wenn es vor dem Tode still steht! Und ich sah, vor allem in dem Spiel, jenen Augenblick, wo das gefallene und tote Pferd sich im Tod beschmutzt, sein letztes Bedürfnis verrichtet, und so seine höchste Angst vor dem Sterben bezeigt, seinen Schrecken beim Eintritt in den Schatten der anderen Welt, von wo aus es „dies" macht!

Die Augen von *Reverte I* waren wie die eines wiedererstandenen Lazarus und begriffen alles; trotzdem schwiegen sie: schwarz, tiefschwarz, nahmen sie, wie die Bäuche von Glastintenfässern voll Tinte, das Zimmer und die Lichter auf. Ich sah ihn sehr ernst an und erinnerte mich eines russischen Satzes: Ich dachte, daß die Pferde und die

Stierfechter nicht sterben bis zu ihrem Tod; niemand kann sie töten, „bis zu ihrem Tod". Ich wandte den Kopf und sagte zu dem Besitzer:

— Ich habe nichts Erstaunlicheres gesehen . . . Ich bewundere *Reverte I,* aber mehr noch bewundere ich Sie um Ihrer Handlung willen . . . Sie verdienen Ihr Vermögen . . . Ich hätte diese Geschichte nicht geahnt, noch würde ich sie geglaubt haben, hätte ich sie nicht gesehen und gehört.

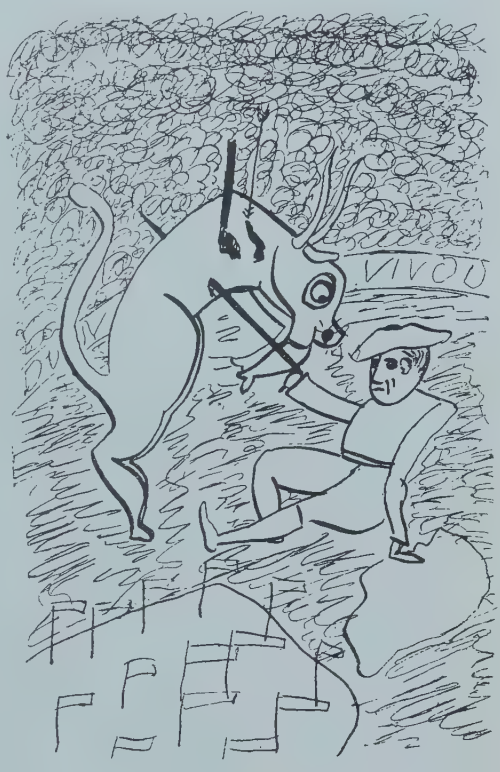
— Wenn Sie auf den Jockei ihr Augenmerk gerichtet hätten, würden Sie vielleicht die Wahrheit erkannt haben.

— Wieso?

— Der Jockei war wie ein Mono sabio angezogen, mit roter Bluse und rotem Tuch um den Hals.

— Im Taumel des Rennens konnte ich das kaum bemerken . . .

Wir fuhren fort zu plaudern, und als ich glaubte, meine ewige Bewunderung wirke zu eintönig, verabschiedete ich mich von jenem Manne und drückte herzlich seine mit Ringen geschmückte Hand . . . Auch das Pferd grüßte ich.



Kinderzeichnung

Reverte I: Name eines berühmten verstorbenen Stierkämpfers.

Zigeuner: Die spanischen Zigeuner leben hauptsächlich in Andalusien, bilden eine eigene Kaste, als Viehhändler, Vagabunden, Toreros, Tänzerinnen.

Kreuz schlagen: Spanisch-katholische Sitte, beim Gähnen vor dem geöffneten Mund das Kreuz zu schlagen.

Novillade: Stiergefecht, wo junge Stiere und Stierfechter kämpfen, die noch nicht offiziell mit ausgewachsenen Stieren kämpfen; diese heißen Novilleros.

Mono sabio: Wörtlich: weißer Affe. Mann, in weißer Hose, roter Jacke und rotem Halstuch, der das Pferd an den Stier heranführt, dem Reiter, wenn dieser vom verwundeten Tier gestürzt ist, aufhilft, das Pferd, wenn ihm die Eingeweide heraushängen, aus der Arena führt und ihm die Wunde mit Stroh verstopft und zunäht.

Pikador: Stierkämpfer zu Pferd, der von dessen Rücken herab den Stier mit der Lanze angreift, bezw. den Stier veranlaßt, in die Lanze zu rennen.

GROSSE SPANISCHE FAMILIEN

Von

E. GIMENEZ CABALLERO

Die großen Häuser in Spanien werden groß, wie sie gegen die Mauren kämpfen. Und hören auf, groß zu sein, wie zur Zeit passiert —, wenn die Mauren gegen sie kämpfen.

Wenn wir auf eine Reihe Mikroskop-Platten die Bazillen bringen, die von den großen spanischen Häusern bleiben und sie unter dem Objektiv aufmerksam beobachten, sehen wir im Hintergrund sich ein Ur-Häutchen färben, das uns malerisch-romantische Landschaften eröffnet. Sie erklären uns, was jene Mikroben beim ersten Blick niemals sagen würden.

Nehmen wir einen der Haupt-Bazillen: *Der Ducado (Herzogtum) del Infantado.* Bei einfachem Hinsehen ist dieser Bazillus nicht sehr viel distinguierter als der Gehalt des typhösen Wassers Madrids, dessen Lieferungsvertrag der derzeitige Herzog dieses Titels in Händen hat. Bei einfachem Hinsehen ist der Duque del Infantado ein guter Herr schwarz gekleidet, mit dem charakteristischen Geruch nach verschwiegenem Jesuiten, in Wasser unlöslich und von Säuren nicht anätzbar.

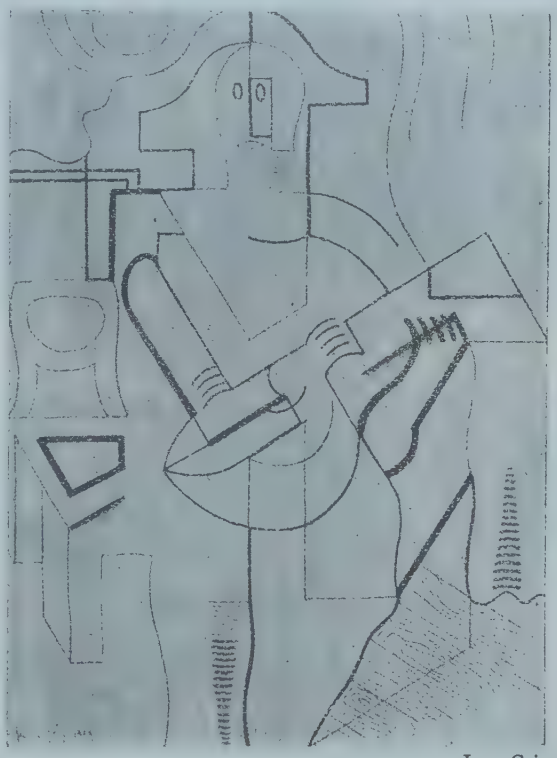
Wenn wir aber die Präzisions-Schraube einstellen, verliert das mikroskopische Präparat seine Endlichkeit. Zuerst das Nächste: Ein großer spanischer Kardinal, unter einem Baldachin thronend, auf dem großen Hauptplatz einer Stadt. In der Mitte des Platzes brennt ein Scheiterhaufen. Von seiner einen Ecke kommt, auf einem Esel, ein gelber Spitzhut, den man, ob er will oder nicht, ein Kruzifix küssen läßt.

Dann tritt uns ein Landsitz im Gebirge vor Augen: Obstgärten, Kastanienwälder, Heu, Kühe, Viehglocken, Feuchtigkeit, geschwärztes Gestein, Ländereien, fröhlich lärmend bearbeitet. In einem viereckigen, violett ausgelegten Gemach, vor einem Tisch aus massivem Nußbaum ein energischer, vergeistigter Kopf, der sich den Bart streicht, während er auf feinstes Pergament einige allerschönste *Serranillas* schreibt.

Und zuletzt erscheint unserm Blick ein großer Eroberername: *Mendoza,* eingehüllt in Schärpen mit fein gestickten Purpurwappen; und dies unter einem ritterlich frommen Aushängeschild von *Ave Maria Gratia Plena.*

Der Ducado de Osuna: Erste Erscheinung: Eine Alte in geschlossenem, schwarzem Automobil. Dieses Automobil hält vor einem Madrider Kloster, riesig, purpurrot und geweißt, wie eine ungeheure Mehlfabrik. Die Alte steigt mühsam aus dem Wagen und betritt, begleitet von einer dicken Nonne, diesen Gips-Palast. Geratter von Näh-

maschinen. Einige Hunderte von Frauen treten Singer-Nähmaschinen. Eine Oberin zeigt der Alten ein Rechnungsbuch und weist ihr das „Haben", da ja das „Soll", nämlich die Spalte der Steuer-Abgaben, leer ist. Die Alte nickt zustimmend. Aus der Kapelle tönt ein Klavier, und einige Mädchen singen. Die elektrischen Birnen beleuchten sie grausam. Papierblumen umgeben das Herz Jesu. Das öffnet sich in der dick bemalten Brust der Skulptur, als ob es sich um die eilige Leichen-Sezierung eines armen Teufels handelte, dem die Eingeweide heraushängen. Zweite Erscheinung: Ein Herr mit hochgewölbter damaszierter Rüstung, die eine karmesinrote Seiden-Schärpe kreuzt. Velazquez hat ihn gemalt. Der Duque de Rivas hat ihn besungen. Dieser Herr ist sehr sorgsam frisiert mit seinem Spitzbärtchen, seinem burgundischen Schnurrbart und seinem großen aschfarbenen Touquet. Und schaut von seiner Leinwand ins Publikum, auf Helm und Panzerhandschuh gestützt, als ob er eher seinen Palast in Flammen aufgehen lassen würde, als sich mit Plebejern und Verrätern zu reiben. Dritte Erscheinung: Ein Heiliger. Nichts weniger als ein Heiliger. (In jener Zeit konnten die Jesuiten Heilige sein.) Er ist Soldat gewesen, Poet, Verliebter und treuer Vasall. Er hat in seinem Leben schwere Schicksalsschläge erlitten. Der Heilige Ignatius hat ihn schließlich an sein Herz gerufen und nachher Rom an das seine. Hat ihn zum Papst gemacht. Ein Heiliger, ein Papst, ein Jesuit mit eiserner Stirn. San Francisco de Borja.



Juan Gris

Der *Ducado de Medinaceli.* Die großen spanischen Familien leben heute dauernd in Madrid. Sie waren zwar bemüht, sich Paläste längs des Paseo de la Castellana zu bauen, haben es aber mit solcher Knause-

rigkeit getan, so wenig Parkanlagen und so wenig Abgeschlossenheit geschaffen, daß sie aussehen wie vornehme Etagenhäuser, Villen des homo novus; des Neureichen, des auctor generis.

Wenn man denkt, daß diese großen Häuser in ihren Ursprungsprovinzen gewaltige Landgüter besaßen, prächtige Steinblöcke stilisierter Architektur, Herrenbesitzung, und man sie jetzt in Madrid ad absurdum geführt sieht, bekommt man Lust, ihnen 10 Centimos und eine Zeitschrift für Kultur zuzuwerfen. *Medinaceli:* Einst Ruhmestafeln aller spanischen Landschaften umfassend, die Titel heraufbeschwören wie: Alacalá de los Gazules, Cardona, Priego, Legorbe, San Esteban del Puerto. Jetzt: eine hohe Backsteinmauer in einer halben Geschäftsstraße. Ein paar staubbedeckte Eucalyptus. Und ein Motorrad, das von einem Portier mit Koteletten begrüßt wird.

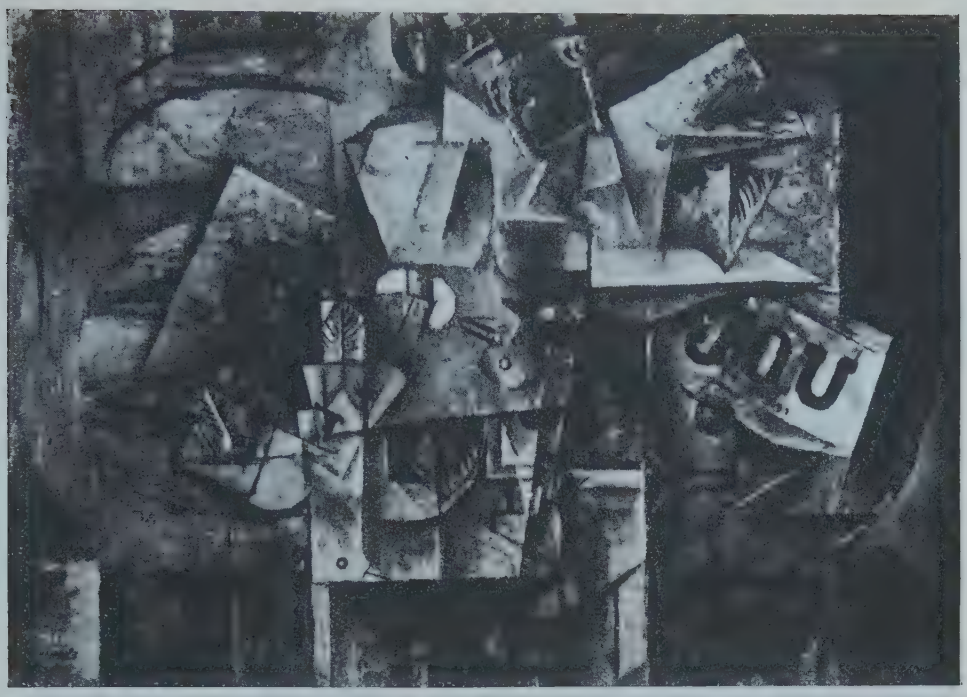
Ducado de Fernan-Nuñez: „Fluminum familia gothorum es sanguine regum." Acht Drachenköpfe. Sieger von Andalusien! Herzogtum von Fernan-Nuñez, Graf von Cervellon! Ein Palast in französischer Bauart in einem volkstümlichen Stadtteil. Vor diesem Palast, der fluminum familia gothorum, ist die Kloake für die Gemüsereste des benachbarten Grünkrammarktes. Nach hinten zu sind die Stallungen. Es riecht entsprechend nach Stall wie vorne nach Misthaufen.

Ducado de Alba: Don Jacobo Fritz James Stuart, Portocarrero, Alvarez de Toledo, Lopez de Zuñiga, de Guzman, Acebedo, Fonseca, Ulloa, Castro y Ossorio, Lopez de Haro, Berwick, Lerma, Olivares, Montijo, Lemos . . . . Im Hauptsalon, mit dem *ius imaginum,* dem einzigen, das ihm geblieben ist, setzt Don Jacobo Fritz James etc., etc., etc. einer entzückenden Freundin die Vorteile auseinander, die der Besitz dieser Ahnen bedeutet, um heute den Golfball mit einem einzigen Schlag gut in eine Mulde zu bringen.

Oeffentlicher Gottesdienst in der Palastkapelle. Der einzige Moment für das Volk. Wir wollen ihn nicht unausgenützt lassen. Lernen wir unseren Adel kennen! Das französische Volk kann den seinen in Nord-Amerika treffen, verheiratet mit dollarisierten Indianerinnen; das deutsche Volk kann den seinen dabei finden, wie er mit Schmirgelpapier seinen Säbel putzt, einen Zylinderhut aufsetzt und schwedische Gymnastik treibt; das italienische Volk beim Verkauf von Büchsenkonserven und Paketen mit Suppeneinlage; der Engländer, mit Politik beschäftigt. Das spanische Volk hat, wenn es nicht die Augenblicke wahrnimmt, wo seine Aristokratie beim Stierkampf brüllt, Churros auf einem Jahrmarkt futtert oder sich beim Vorübergehen an der Kirche der Calle de la Flor bekreuzigt, keine andere Gelegenheit als die beim öffentlichen Gottesdienst in der Kapelle.

In zwei Reihen zusammengepreßt, von Hellebardieren beschützt. Die

Picassos Stilleben mit toten Vögeln



1911. Düsseldorf, Slg. Flechtheim

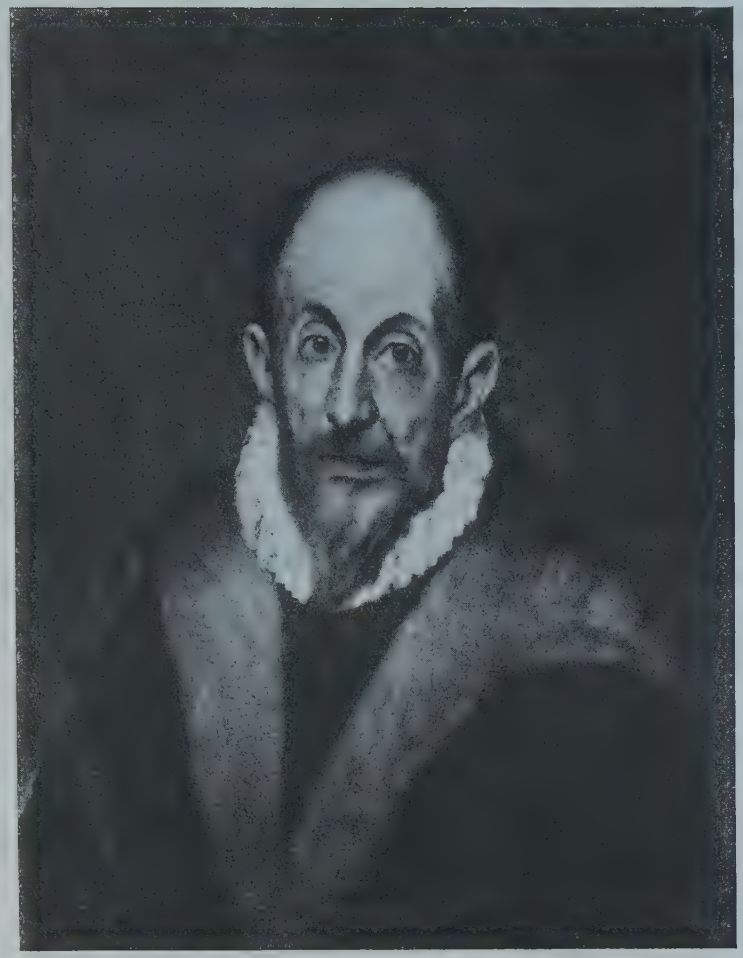
1921. Lugano, Slg. Reber
Auf der Dresdener Internationalen Ausstellung 1926

Gemälde im Rathaus in Santiago (Chile)

Pedro de Valdivia, der Eroberer Chiles

Photo Bieber

D. Luis Ruiz de Valdivia, Militärattaché des Königs von Spanien in Berlin



Mctropolitan-Museum, New York

El Greco

Paris, Slg. Gins

José de Togorés

Photo Ernst Schneider

Amarantina

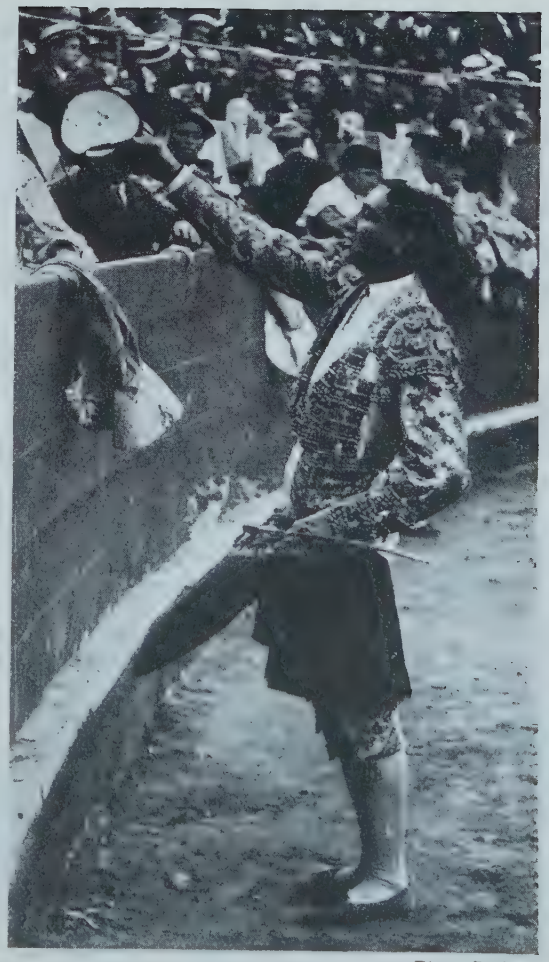


Photo Rodero

Joselito, einer der gefeiertsten Stierkämpfer, starb 16. Mai 1920 den Arenatod

Musik spielt schon. Da naht durch die schmale Galerie das Königspaar, beide mit Altarkerzen und der Hof von Damen und Herren dahinter. Nicht ein halbwegs angehendes Gesicht. Kein ruhiger, schwebender Blick. An den plumpen und steifen Händen — vielleicht falsche — Brillanten von denen, die Doña Eduvigis, die Schmuckhändlerin, verkauft und in Augenblicken der Verlegenheit wieder zurückkauft. Man tritt ihnen auf die Schleppen von Seide und Pelz, wenn sie nicht aufpassen.

— Die sieht ja aus wie die Friseuse Paca! sagt jemand neben mir.

— Wenn man so dick ist, sollte man sich nicht maskieren! — meint ein anderer.

— Guck mal den alten Knopf! Warum mag der schwindsüchtige Fatzke so viel Orden haben?! —

Unsere großen Familien syndikalisieren sich. Als die großen spanischen Familien sahen, daß das edle, gesunde und immer geniale Volk von Spanien sie nicht ernst nahm, über sie, wie über die Gespenster im Tenorio, von ganzem Herzen lachte, wenn es sie im ABC als Comendadoren von Calatrava angezogen sah, und als sie vor allen Dingen merkten, daß sie nichts anderes zu tun hatten, keine andere Mode nachzuäffen wußten als die sowjetistische, und um nicht hinter der Kanaille Pöbel zurückzustehen, beschlossen sie eines schönen Tages, sich zu syndikalisieren und bestimmten einen Herzog mit weißen Gamaschen, ein Manifest auszuarbeiten, ohne die orthographischen Fehler und die seelische Unsicherheit zu übertreiben. Das Resultat war das „Centro de acción nobiliaria", eine Einrichtung, die sich zum Programm setzte, die ritterlichen Gesten und fabelhaften Trinkgelder, ohne daß sich das Parlament einmischen sollte, zu direkter Wirksamkeit zu führen; auch sollte, wer ihnen unangenehm war, ins Gefängnis kommen. Wie irgendein Syndikat aus dem Baufach gab diese Zentrale für unmittelbare Tätigkeit der Adligen sofort ihren Bericht heraus, berief ihre Versammlungen durch die Presse ein, bestellte sogleich einen Ausschuß, wenn ein Wortbrüchiger die Satzung verraten hatte, und schmeichelte so viel wie möglich dem Militär und den Pfaffen. Der Erfolg dieser Taktik ließ nicht auf sich warten. Heute leben wir in Spanien unter ihm. Auf der einen Seite die Gendarmerie des Direktoriums. Auf der anderen das Herz Jesu.

Wenn sie zwischen diesen beiden Wänden, längs den beiden hohen Mauern, in der Stille dahingleiten und auf ihren zahmen, gemächlichen Männchen reiten, haben wir, in Reinkultur, die großen spanischen Familien. — Während das Volk in seinen kleinen Wohnungen sich vor Untätigkeit langweilt, die Hände in die Taschen steckt, eine Zigarette raucht und dann noch eine Zigarette und dann noch eine Zigarette.

WIE LAZARO EIN LASTTRAEGER WURDE

Von

HENRIQUE DE LUNA)*

Nicht weit von Illescas stieß ich auf einen Erzgauner, als welchen ich ihn auf den ersten Blick erkannte. Ich ging zu ihm wie zu einem Orakel, um ihn zu fragen, wie ich mich bei meiner neuen Lebensart zu benehmen habe. Er gab mir zur Antwort, wenn ich rein von Staub und Spreu durchkommen wolle, so rate er mir, mit dem Müßiggang der Maria die Arbeit der Martha zu verbinden: das sollte heißen, daß ich bei meinem Gaunerhandwerk noch ein anderes Gewerbe, in der Küche, im Schlachthause, als Bedienter einer Kupplerin oder als Lastträger, nebenher betreiben solle, welches eine wahre Schutzwache für die Gaunerschaft wäre. Ich dankte ihm für seinen Rat und befolgte ihn.

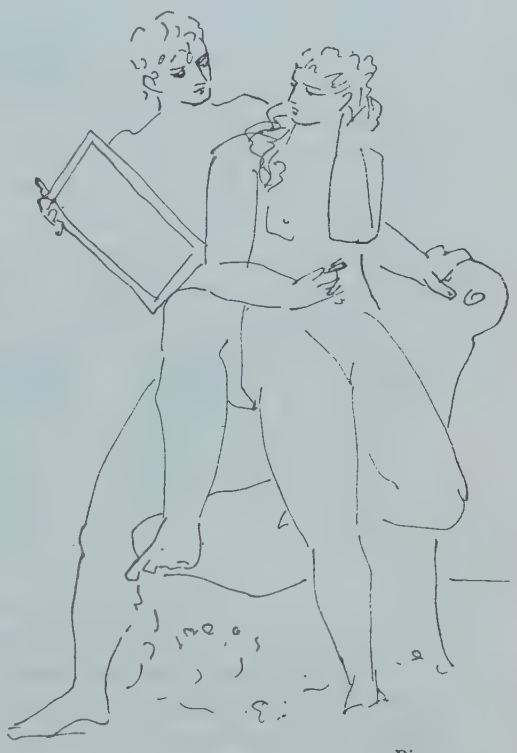
Bei meiner Ankunft in Madrid kaufte ich einen Strick, mit welchem ich mich mitten auf den Markt stellte. Die erste, die mich zur guten Stunde mietete, war eine Jungfer (man verzeihe mir, wenn ich lüge) von ungefähr achtzehn Jahren und sittsamer als eine Novize. Sie ließ mich ihr folgen und führte mich durch eine Menge von Gassen zu einem Hause, das ich an dem kleinen Hinterpförtchen, am Hofe und an den Mädchen, die darin tanzten, sogleich für das erkannte, was es war. Wir gingen in ihr Stübchen, wo sie mich fragte, ob ich wollte, daß sie mir meine Arbeit sogleich bezahle. Ich antwortete ihr, es wäre ja Zeit, wenn wir da angekommen sein würden, wohin ich ihr das Päckchen tragen sollte.

Ich nahm meine Last auf, die sehr leicht war, da sie größtenteils aus Schminkbüchsen und Flaschen mit wohlriechenden Wassern bestand, und sie führte mich nach dem Tore von Quadalaxara. Hier, sagte sie, müsse sie sich auf einen Wagen setzen, um, ihrem Verdienst nach, auf den Jahrmarkt nach Nagera zu gehen. Auf dem Wege erzählte sie mir mancherlei von ihrer Lebensart, und wir kamen gerade beim Wagen an, als er eben abfahren wollte. Ich legte das Päckchen ab und bat sie um meinen Lohn. Sehr gern! sprach die Unverschämte, und indem sie mir eine so starke Ohrfeige gab, daß ich zur Erde taumelte, fuhr sie fort: Bist du noch so ein Neuling, daß du Geld von meinesgleichen verlangst? Und habe ich denn nicht gefragt, ehe wir aus dem Hause gingen, ob du von mir Lohn haben wolltest? — Damit sprang sie in den Wagen wie ein Reh und ließ mich erzürnt und beschämt stehen.

---

*) Aus Lunas Fortsetzung zu *Mendozas* Schelmenroman *„Lazarillo de Tormes"*, zuerst erschienen 1602. — Die vorliegende Uebersetzung stammt aus der Neuausgabe des Propyläenverlages, Berlin.

Wenn das Ende dieses Geschäfts so ist wie sein Anfang, dachte ich, so werde ich mich am Ende des Jahres recht wohl dabei befinden. — Ich war noch nicht weggegangen, als ein anderer Wagen von Alcala de Henares ankam. Die darin saßen, stiegen ab. Es waren liederliche Mädchen, Studenten und Mönche. Einer der letzteren vom Orden des heiligen Franziskus fragte mich, ob ich ihm die Liebe erzeigen wolle, sein Bündel bis zu seinem Kloster zu tragen? Mit Freuden sagte ich ja; denn da war doch vorauszusehen, daß er mich nicht betrügen würde, wie die liederliche Dirne. Die Last war so schwer, daß ich sie kaum tragen konnte; aber die Hoffnung der guten Bezahlung machte mir Mut.



Picasso

Sehr ermüdet kam ich endlich an dem weitgelegenen Kloster an. Der Mönch nahm sein Bündel und schloß mit den Worten: Alles zur Ehre Gottes! die Türe hinter sich zu. Ich wartete, bis er wiederkäme, mich zu bezahlen; da ich aber sah, daß er ausblieb, klopfte ich an die Pforte. Der Pförtner kam heraus und fragte mich, was ich begehre. Ich sagte ihm, daß ich meinen Lohn verlange für das Bündel, welches ich getragen hätte. Geh mit Gott! erwiderte er; hier wird nichts bezahlt! — Damit schloß er die Tür wieder zu, indem er mir noch zurief, ich solle nicht mehr klopfen, denn es wäre jetzt Silentium, und wenn ich es dennoch täte, so würde er mir mit seinem Stricke hundert Hiebe geben.

Ich war wie erstarrt. Ein Armer von denen, die an der Pforte standen, sagte zu mir: Guter Freund, Ihr könnt nur immer gehen; denn diese frommen Väter rühren kein Geld an und leben selbst nur vom Schmarotzen.

Ei, sie mögen leben, von was sie wollen, sagte ich; sie sollen mir aber meinen Lohn bezahlen, oder ich müßte nicht sein, wer ich bin. — Hiermit fing ich voll Zorn wieder zu klopfen an. Ein rüstiger Laienbruder kam heraus, gab mir, ohne zu fragen, was ich wolle, einen

Rippenstoß, der mich zu Boden streckte, versetzte mir ein halbes Dutzend Kniestöße und ebensoviel Hiebe mit seinem Stricke und ließ mich zerschlagen liegen. Länger als eine halbe Stunde lang konnte ich nicht aufstehen und hatte deshalb Zeit, über mein Unglück und über die so übel verschwendeten Kräfte dieses ungeistlichen Bengels nachzudenken. Er würde sich besser dazu geschickt haben, sagte ich, dem König, unserm Herrn, zu dienen, als daß er den Armen das Almosen entzieht; aber dazu taugen diese Herren nicht einmal, denn sie sind müßige Fleischklumpen. Kaiser Karl der Fünfte zeigte dies ja deutlich, als ihm der General der Franziskaner zweiundzwanzigtausend Mönche zum Kriege anbot, die alle nicht über vierzig und nicht unter zweiundzwanzig Jahre alt waren. Der unbesiegte Kaiser gab zur Antwort, daß er sie nicht haben wolle, weil er für sie täglich zweiundzwanzigtausend Kochtöpfe nötig hätte, um sie zu ernähren: womit er zu verstehen gab, daß sie sich besser zum Essen als zum Arbeiten schickten.

Gott verzeihe mir es, daß ich von diesem Tage an diese frommen Laienbrüder so sehr verabscheute, daß es mir, wenn ich einen sah, immer vorkam, als wenn ich eine Wespe in einem Bienenstocke sähe. — Ich beschloß, dieses Gewerbe zu verlassen, doch wollte ich abwarten, bis die vierundzwanzig Stunden, wie bei einem plötzlich Gestorbenen, verstrichen wären.

PRIMO DE RIVERA

Von

RENÉ PARESCE

Der Marquis d'Estella war, bevor er Diktator von Spanien wurde, ein berühmter Noceur. Er ist eine große, stattliche Erscheinung und hat ohne die Umgangsformen des verstorbenen Königs Eduard VII. dessen sämtliche, amüsante Gewohnheiten. Er war ultraanglophil und machte sogar an der englischen Front spezielle Studien über die Kriegführung. Daß er Anglophile sein mußte, versteht sich von selbst. England hat die Welt die Kunst gelehrt, Ehen zu schließen, ohne sich etwas zu vergeben. Eduard hatte sein geliebtes Volk diese Kunst gelehrt, und Primo de Rivera, Marquis d'Estella, ist nicht umsonst Anglophile, wie sein König. Das Heiraten ist seine Stärke —, und wie alle Noceurs, ist er ein unverbesserlicher Optimist. Seine Moral, seine Lebensführung lassen sich auf einige gesunde Maximen zurückführen, die vor allen anderen den unbestreitbaren Vorzug der Erprobtheit haben. „Nichts kann fehlschlagen", „Unmögliches gibt es nicht", heißen die Grundsätze jedes Fraueneroberers. Primo ist Optimist. Er ist seines Erfolges immer sicher. Er hat ihn auch gehabt. Dieser Marquis und Diktator

Bagaria Don Miguel de Unamuno

ist fraglos der erfolgreichste Mann Europas. Man hat ihn von seinem Posten als Gouverneur von Cadiz abgesetzt, weil er zuviel geschwatzt hatte. Kurz darauf wurde er Gouverneur von Madrid. Er wurde auch da abgesetzt, weil er es gewagt hatte, eine pazifistische Rede über Marokko zu halten: darauf wurde er zum spanischen Granden ernannt und sehr bald danach zum Gouverneur von Barcelona. Seine katholische Majestät, der König von Spanien, verehren diese Männer des Erfolgs, diese Tatmenschen und Eroberer von Menschen und Herzen. Heute ist Primo der madrilenische Mussolini: Diktator von seltenem Charme, gutmütig, glücklich und unwandelbarer Verehrer der Karten, der schönen Lieder, der Frauen und der guten Weine. Man kann ihm die Sympathie nicht versagen. Er versteht es, sich und andere zu amüsieren. Keinerlei napoleonische Pose. Er ist nicht der Mann, der mit über die Brust gekreuzten Armen und furchtbarem Blick einherschreitet. Er hat ein gutes Herz, eine entzückende Geschicklichkeit der Lebensführung und einen kleinen Stich

ins „Loyale", der wie eine Messerspitze Pfeffer den Reiz dieses glücklichen Charakters erhöht. Er verfolgt z. B. einen talentvollen Schriftsteller: er empfängt ihn bei sich auf die liebenswürdigste Art, aber kaum hat dieser Schriftsteller sein Palais verlassen, so läßt er ihn verfolgen und wenn möglich, polizeilich festnehmen. Einem Journalisten, der diese reizende Erfahrung machen mußte, und der in das Mysterium der Duplizität Primo de Riveras einzudringen versuchte, antwortete er (soweit man mir berichtet hat): „Sie vergessen, mein Herr, daß Spanien ein freies Land ist. Ich bin Eines, und die Gerichtsbarkeit ein Anderes. Sie sind mein Freund, aber wie ich sehe, sind Sie nicht der Freund der Gerichtsbarkeit." Ich kann nur sagen, er ist eine wirklich charmante Persönlichkeit.

Heute ist der ehemalige Pazifist der Nationalheld, der Retter Marokkos, der Besieger Abd-el-Krims. Ich habe nicht das Vergnügen, den Chef der Rif-Kabylen zu kennen, ich kann nicht sagen, wie dieser selbst über seine Niederlage denkt. Aber während Primo de Rivera *seinen* Feldzug gegen Marokko als beendigt erklärt, schickt Frankreich auf den Hilferuf, aus einer ungeheuren Scherbenpyramide wieder etwas aufzubauen, seinen ruhmreichsten General und seine besten Fußtruppen an die eigene marokkanische Front. Primo jedoch fühlt sich ausgesöhnt mit seinem Feind. Er ist wirklich der glücklichste und der optimistischste Mann Europas. Er hat recht, er und sein Volk brauchen ja nur zu warten . . . bis die Franzosen Abd-el-Krim besiegt haben.

Sein Volk will es nicht besser. Mit Marokko weiß es nichts anzufangen. Augenblicklich ist es glücklich, man denke doch, man hatte es verleumdet, man hatte ihm zum Vorwurf gemacht, nicht kämpfen zu können, man hat es für unfähig erklärt, Marokko zu halten, und behauptet, daß es verächtlicherweise fast ohne Kampf geheiligte Erde aufgegeben habe, Erde, die die Fußspuren Karls V. trägt, und dies einem winzigen Abenteurer gegenüber, dem nur eine Handvoll von elenden mit vorsintflutlichen Gewehren ausgestatteten Rebellen zur Seite stand.

Was half es, daß Madrid die Welt davon überzeugen wollte, daß Abd-el-Krim Tausende von Kriegern zur Verfügung habe, daß sie mit Gewehren letzten Modells ausgestattet seien, und daß er am Fuß des Atlas schwere Geschütze und vielleicht sogar Flugzeuge hätte. Kein Mensch glaubte es. Es war eine Uebertreibung im reinsten spanischen Stil. Und dann, in dem Augenblick, wo das spanische Volk über diese doch etwas zu höhnische Haltung Europas nervös zu werden begann, schiffte sich Marschall Petain nach Marokko ein, und ein ehemaliger französischer Minister wurde nach Madrid geschickt, um mit der Regierung Primo de Riveras die Lage zu besprechen und einen gemeinsamen Aktionsplan auszuarbeiten. Madrid und sein Diktator ließen es

sich an der Freude genug sein, endlich ihre Schwierigkeiten erkannt zu sehen, und an der Tatsache, daß eine Kolonialgroßmacht wie Frankreich in fast ebenso schlimmer Situation war wie Spanien.

In dem Augenblick, wo die spanische Sache in Marokko in eine Katastrophe auszuarten drohte, und wo man schon von einer vollkommenen Evakuation des spanischen Marokko sprach, sandte die französische Regierung ihren geschicktesten Diplomaten, den Chef des Auswärtigen Amtes, als Gesandten nach Madrid. Der schlaue Marquis

José de Togores

d'Estella muß sich wohl nicht all zu begeistert gezeigt haben über diese unerwartete Ernennung; denn kurz nach der Ankunft des neuen Gesandten in der Hauptstadt, entschloß sich Paris, für die Unterhandlungen mit Primo de Rivera den ehemaligen Minister Malvy nach Madrid zu entsenden. Diese Neuigkeit erregte großes Aufsehen. Man hatte jedenfalls große Schwierigkeiten zu überwinden, die vielleicht in dem unerschütterlichen Optimismus des Diktators begründet waren. Um ihn von der Notwendigkeit zu überzeugen, die Augen besser offen zu halten, und um ihn vielleicht zu kleinen Opfern an seiner Eigenliebe zu veranlassen, mußte man ihm einen Freund schicken. Und dieser Freund war Malvy.

In Madrid war der französische Gesandte bemüht, in Reden und Diskussionen das Mögliche und Unmögliche zu tun, seinen großen und edlen Freund davon zu überzeugen, daß der Krieg noch nicht voll-

kommen abgeschlossen, und daß es sogar notwendig sei, ihn ein wenig ernsthafter zu betreiben als in der Vergangenheit. Der Pazifist und Diktator begab sich also wieder nach dem Rif, um dort neue Lorbeeren zu ernten.

Und das war eine schöne Geste, denn er war durchaus nicht verantwortlich zu machen für das, was sich in Marokko ereignet hatte. Es war ganz und gar der Fehler eines unglückseligen Generals, eines neidischen, rechthaberischen, nach Ruhm und Ruf gierigen Nationalhelden. Aber der Ruhm wollte dem General nicht lächeln, um seinen ganzen Glanz über dem Haupte des Generals Bérenguer auszuschütten. Dieser wurde Gouverneur von Marokko an Stelle von Sylvestre, der zu tödlicher Langweile und dem traurigen Kommando der Stadt Melilla verurteilt war. Eines schönes Tages beschloß er, durch eine weithin sichtbare Geste den Ruhm seines Rivalen zu verdüstern und sich selbst seinem Volk als „Sylvestre der Siegreiche" zu präsentieren. Ohne jede andere Vorbereitung brach er seinen eigenen Krieg vom Zaun, nach einer Zusammenkunft mit seinem feindlichen Kollegen (im Verlaufe deren es zahlreiche Faustschläge hagelte) und, wie man sagt, unter der begeisterten Ermunterung seitens des Königs. Er erhielt seinen Krieg und seine Niederlage. Friede seiner Asche: er hat seinen Fehler mit dem Selbstmord bezahlt. Aber die zehntausend Männer, die in diesem sinnlosen Kampf gefallen sind, haben mit ihrem Leichnam das Piedestal zu dem Weltruf Abd-el-Krims errichtet. Bis dahin war dieser nichts als ein arabischer Agitator gewesen, der von den unerforschten Höhen des Atlasgebirges herabgekommen war, um sich angeblich der spanischen Regierung zur Verfügung zu stellen. Er war gereist, hatte die Welt gesehen, viel gehört, erlebt, gelernt. Die Spanier gedachten ihn für sich zu gebrauchen, indem sie ihn in irgendeinem Büro unter der Leitung des General Sylvestre in Melilla unterbrachten. Dann kam einer jener Tage, an welchem die militärischen Behörden in schlechter Laune waren. Marschall Lyautey bestand darauf, daß die spanischen Behörden ein wachsames Auge auf das sonderbare Verhalten dieses kleinen Pseudo-Angestellten hielten. Sylvestre als guter Soldat öffnete statt der Augen die Hand und ohrfeigte seinen Untergebenen ohne offensichtliche Ursache. Um die Lektion noch eindringlicher zu gestalten, ließ er darauf Abd-el-Krim gefangennehmen. Nach dieser kleinen Heldentat zog der General in den Krieg.

Aber Abd-el-Krim entfloh, kehrte in seine Heimat zurück, bewaffnete seine Leute und zog jetzt seinerseits gegen Sylvestre aus, der nicht die geringste Ahnung davon hatte, daß er im Begriffe war, sich mit seinem ehemaligen Untergebenen zu messen. In wenigen Tagen hatte dieser 60 000 Mann um sich versammelt, denen die spanischen Soldaten bei

Photo Pedro Penzol

S. Miguel de Lillo in Oviedo (IX. Jahrhundert)

Propyläen-Kunstgeschichte

El Hospicio Provincial in Madrid

Das Sterbehaus des Columbus in Valladolid

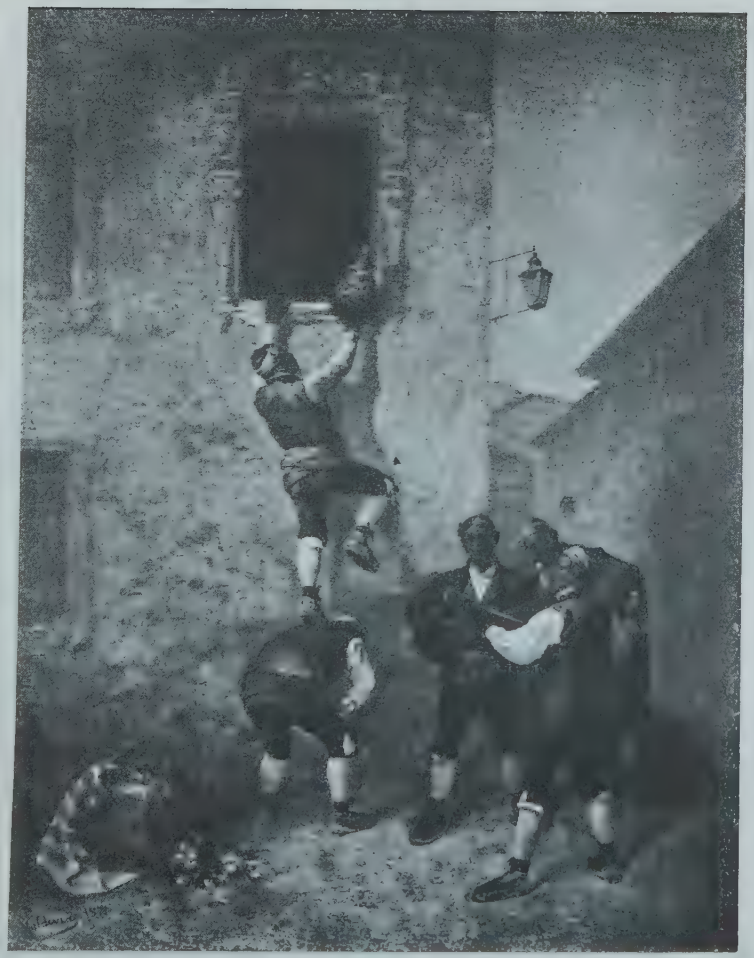
Photo Architekt Breuhaus

Wohnhaus im Paseo de Gracia in Barcelona, erbaut vom Architekten Gaudi

Lugano, Slg. Reber. Photo Paul Rosenberg

Picasso, Intérieur. 1923

Neujahrskarte



N. Ruiz de Valdivia, Morgen-Ständchen am St. Johannestag

Torrejoncillo

ihren unaufhörlichen Rückzügen eine vollendete Bewaffnung für einen langen Feldzug hinterlassen hatten. Abd-el-Krim, der entschlossen war, mit Spanien endgültig abzurechnen, übernahm die militärischen Operationen, während die Fragen der hohen arabischen Diplomatie der Sorge seines Bruders Mohammed übertragen waren.

Mohammed war für dieses Geschäft ganz außerordentlich vorbereitet. Mehrere europäische Hauptstädte hatten früher Gelegenheit, ihn kennen zu lernen. Er war persona grata zahlreicher politischer und Finanzzentren Europas und ist ein wirklich interessanter Junge. Von seiner frühesten Jugend an hat er sich mit dem Wohl und der Zukunft seines Landes beschäftigt. Er wußte auf eine unwiderstehliche, überzeugende Art von den natürlichen Reichtümern des Rifs zu erzählen und war von aufrichtiger Sorge erfüllt, diese zum größten Nutzen seines Vaterlandes, aber auch Spaniens zu exploitieren. Es war unmöglich, seinen bezaubernden Worten zu widerstehen. Wer ihm am wenigsten widerstand, war M. Echeverrietta, ein Mann mit goldenem Herzen und ein großindustrieller Nabob. Er nahm Mohammed unter seine Protektion, reiste, um ihn zu unterrichten, mit ihm durch ganz Europa und gestattete ihm, sich den von ihm erwählten Studien hinzugeben. Mohammed betrieb seine Universitätsstudien mit Erfolg und wurde Spezialist für Bergbau. Er hatte so viel und so ausgiebig von den natürlichen Reichtümern im Rifboden gesprochen, daß alle Welt anfing, sich damit zu beschäftigen. Einzig Echeverrietta mit dem goldenen Herzen dachte nicht an so etwas und fuhr fort, die Studienkosten für seinen jungen Protegé, der mittlerweile ein wohlhabender Mann geworden war und sich unermüdlich die hohen Kulturschätze Europas aneignete, zu bezahlen. So kam es, daß, als Echeverrietta endlich das balsamische Parfüm des Rifs zu spüren begann, einige humanitäre Engländer mit empfindsameren Nasen darauf aufmerksam geworden waren. Unterstützt und ermutigt von dem guten Herzen dieser sanften Engländer, die unter dem Gedanken litten, daß die Araber in Marokko sich für ihre Freiheit schlugen, ohne die Hilfe von Aerzten und Medikamenten, entstanden in London sonderbare Gesellschaften. Den Vorsitz hatten selbstverständlich einige Bankiers und einige Militärs, die sich im Hintergrund hielten (die humanitären Gefühle dieser Leute sind ja bekannt), die aber auf eine recht komplizierte Weise von Organisationen abhängig waren, die ihren Sitz in den wichtigen und großen Industriezentren der alten und neuen Welt hatten. Auf diese Weise empfing Abd-el-Krim dank der Vollendung seines Werkes durch seinen Bruder Mohammed Gelder und eine besondere Art von Medikamenten, die für die gegerbte Haut der Araber wundervoll wohltuend waren, dagegen eine schlimme Wirkung auf die europäische Epidermis ausübten.

Von der ganzen Aktivität dieser humanitären Gesellschaften in London war der englischen Regierung natürlich nichts bekannt. Sie weiß bis heute nichts davon. Entstanden waren sie genau in dem Zeitpunkt, wo ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Tanger-Problem gerichtet war. Da konnte sie sich natürlicherweise nicht mit humanitären und Privatunternehmungen ihrer Mitbürger befassen. Aber die englische Regierung hat immer eine absolut korrekte Haltung bewahrt und fand sogar den französisch-spanischen Block, der, infolge der Madrider Besprechungen, längs der marokkanischen Küste errichtet worden war, natürlich und gerechtfertigt.

Allerdings dieser Block blockiert fast nichts. Abd-el-Krim soll, wenn die Gerüchte zutreffen, unbehindert weiter Geld, Waffen, Medikamente und die eifrigsten und altruistischsten technischen und militärischen Ratschläge beziehen. Der anerkennenswerte gute Wille dieser Männer ändert aber nichts an der Tatsache, daß der Krieg in Marokko ein Krieg ist, bei dem der eine Kriegführende offiziell ein Unbekannter ist. Das Rif ist kein Staat und demzufolge keine kriegführende Partei. Wie könnte auch z. B. ein französisches oder spanisches Unterseeboot ein, sagen wir einem englischen oder holländischen Privatmann gehörendes Schiff, das zugunsten eines nicht existierenden Landes schmuggelt, anhalten oder torpedieren?! Die durch diesen absurden juridischen Zustand des Rifs geschaffene Situation ist so eigenartig, daß ein geistreicher französischer Schriftsteller darüber sagen konnte, die Absicht, alle Boote, die Schmuggel betreiben, auf dem Meere erfassen zu wollen, hieße etwa, einer Epidemie dadurch beikommen zu wollen, daß man mit einem Schmetterlingsnetz Jagd auf die Mikroben mache.

Abd-el-Krim ist stark im Glauben, ein neues arabisches Rif-Kabylenreich schimmert vor seinem Siegerblick. Wie wird dieser unwahrscheinliche Krieg enden, von dem alle Welt spricht, und den die höchste Liga der Nationen ignoriert? Welche Zukunft ist Abd-el-Krim und seinem weisen Adjutanten vorbehalten? Es ist schwer zu sagen, aber man muß immerhin konstatieren, daß der europäische Wind nachgerade die heißen Parfümwolken zerstört, die bisher solch edle Gefühle bei den humanitären Protestanten jenseits des Kanals erregten. Die großen Reichtümer des Rifs erscheinen heute, selbst dem guten Echeverrietta, als die Produkte einer krankhaften Phantasie. Das in Locarno siegreiche England erstrebt eine aufrichtigere und freundschaftlichere Zusammenarbeit mit Frankreich. Spanien glaubt nichts mehr. Von diesem Krieg hat es genug, von diesem dürren, verarmten Marokko kann es nicht mehr sprechen hören. Während Primo de Rivera seinen eigenen Krieg als abgeschlossen erklärt, ist eine ungeheure Kanonenbarriere an der Südgrenze des Rifs im Entstehen. Militärisch ist Abd-el-Krim wohl ge-

schlagen. Es bleibt ihm aber noch die Möglichkeit eines bedeutenden Spieles, des Spieles der Diplomatie, aber sich einzubilden, daß Frankreich es wagen würde, dem Pulverfaß, das die Algeciras-Akte ist, mit einem Streichholz nahe zu kommen, nur um Abd-el-Krim eine Freude zu machen, das ist der helle Wahnsinn. Wenn Abd-el-Krim absolut eine Lösung braucht, die sein Prestige oder seine Ehre rettet, so kann er dies nur bei Primo de Rivera suchen. Der Chef der Rif-Kabylen hat in Spanien immer sehr gute Freunde und wird hier ein Volk finden, das den Frieden wünscht und das um die Größe seines Landes besorgt ist, die allmählich von dem Krieg unterminiert wird, und sich mehr als nach allem anderen danach sehnt, in die berauschende Atmosphäre seiner Cafés zurückzukehren, nach dem Wahlspruch seines Diktators:

Neiper, mujeres y botella
son el blason del Marquis d'Estella.

Picasso. Dekorationsentwurf zu Le Tricorne (Ballett von Diaghilew).
Mit Genehmigung von Paul Rosenberg

BÜCHER-QUERSCHNITT

Von *Alexander Beßmertny*

HELENE NOSTITZ, Aus dem alten Europa, Insel-Verlag, Leipzig.
Es ist im höchsten Grade wünschenswert, 1. daß Dilettanten schreiben, 2. daß Frauen schreiben. Auf diese Weise kommt in die literarische Vermufftheit erfrischende Luft. Helene Nostitz' Buch ist deshalb angenehm und Bereicherung, weil sie Dinge und Menschen selbst gesehen hat und nicht in den allgemein gehaltenen Ausdrücken des Außenstehenden davon spricht, wie das so üblich ist bei literarischen Milieuschilderungen. Die Welt des alten Fürsten Münster ist ausgezeichnet beobachtet und wirklich ein Dokument. Aber von ihm bis zu Caruso und Max Reinhardt ist ein etwas gezwungen großer Schritt. Wenn z. B. der gute Rilke dran kommt, enthüllt uns Frau von Nostitz etwas zu unvorsichtig ihr Inneres. Sie sollte sich möglichst an die Außenwelt halten, da leichter Hang zur Schwärmerei vorliegt. *H. v. W.*

BORRMANN, Sunda. Verlag der Frankfurter Sozietätsdruckerei.
Dem Aufwand des herrlich gedruckten Buches entspricht nicht die dünne Art der Darstellung; die Selbaschen Illustrationen sind gut und vorstellungshell.

FRIEDRICH KOCH-WAWRA, Holländer. Dürr & Weber Verlag, Berlin.
Dieser neue Band der Zellenbücherei ist wirklich lesenswert, weil er von dem Holland, von dem die meisten nichts wissen, alles das sagt, was nur wissenswert sein kann.

J. BACOT, Kunstgewerbe in Tibet. Verlag E. Wasmuth, Berlin.
Eine durch vorzügliche Tafeln illustrierte Einführung besonders in die metallenen Gebrauchsgegenstände Tibets.

FRIEDRICH JODL, Lehrbuch der Psychologie. 2 Bde. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Stuttgart und Berlin 1924.
Carl Siegel besorgte nach dem Tode Carl Jodls im Jahre 1914 die Neubearbeitung seines großen psychologischen Lehrbuches und zog zur Mitarbeit jüngere Gelehrte heran. Die ungeahnte Ausbreitung der psychologischen Wissenschaft brachte es mit sich, daß die einzelnen Gebiete wirklich gründlich nur von Spezialisten behandelt werden konnten. Insbesondere wurden aktuelle Kontroversen der Gefühlslehre näher behandelt. Ausgiebige Berücksichtigung erfuhren die neuesten Ergebnisse der Psychopathologie sowie die Psychologie der Aussage und die Tatbestandsdiagnostik.

JACOB HARINGER, Dichtungen. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.
Auf die Gefahr einer Blamage hin muß erklärt werden, daß die Art dieser Dichtung doch eben (und eben nur) ein grundehrliches Dilettantentum sein kann, das künstlerisch uninteressant ist, für dessen Menschlichkeit sich einzusetzer kunstfremde Schwäche wäre.

WILLY COHN, Das Zeitalter der Hohenstaufen in Sizilien. Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte. Verlag M. & H. Marcus, Breslau.
Eines der spannendsten Kapitel der Weltgeschichte ist hier neuartig und eindringlich so gut geschildert, daß dies Werk weit über den Kreis der Historiker wirklich den Menschen interessieren muß, der nur irgend Sinn für Kulturzusammenhänge hat.

Jedermanns Bücherei. FR. KRAUSE, Wirtschaftsleben der Völker. MICHAEL, Das deutsche Theater. HOMBERGER, Museumskunde. Alles im Verlag Ferd. Hirt, Breslau.
Ohne die oft unausstehliche Art des paukerhaften Kompendiums ist diese Sammlung nach den drei Proben aus verschiedenartigen Gebieten eine vorzügliche Handhabe wirklich für jedermann, der etwas Bestimmtes erfahren will. In ihrer Gesamtheit schon jetzt eine Enzyklopädie der wissenswerten Allgemeinbildung, ohne spezialistisch bedrängende Verwirrung.

EGON ERWIN KISCH, Hetzjagd durch die Zeit. Erich Reiß Verlag, Berlin.
Der Rasende Reporter war eine Sammlung von Abenteuern, war das Brett zum Absprung in die Hetzjagd nach den Quellen der zeitgenössischen Kulturgeschichte. Kisch hat die Monarchen auf dem Balkan interviewt, die Röllchen tragen und Weltpolitik machen, er hat mit den Strafakten in der Hand Karl May verteidigt, dem man vier Jahre Zuchthaus vierzig Jahre nach der Verbüßung vorwarf. Kisch hat durch Revolution und Inflation, unter Haifischfängern, Mädchenhändlern, Hausierern, Musikanten, Dompteuren, Kirchendienern seine mit Sicherheit eingefangenen Objekte.

ELIPHAS LEVI (Abbé Alphons Louis Constant), Das große Geheimnis. Verlag Otto Wilhelm Barth, München.
Die erste deutsche Gesamtausgabe zeigt uns die der herrschenden okkultistischen Schundliteratur weit überlegene Bedeutung eines wahrhaft Weisen.

PERSIUS, Menschen und Schiffe in der kaiserlichen Flotte. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin.
Die etwas indiskret persönliche Art dieser Memoiren ist als Geschichtsmaterial gerade durch ihre Ehrlichkeit von objektivem Wert, und der nachhaltige Einfluß des anekdotenhaften Erzählens dürfte wichtiger sein als der abstrakter Leitartikel.

GIESE, Girlkultur. Delphin-Verlag, München.
Der glücklichen Formulierung eines aktuellen Problems entspricht die nur das Wesentliche hervorlockende Art der Kulturabklopfung, die dem Leser hinter den Bubiköpfen mehr als den Schatten abgeschnittener Zöpfe zeigt.

PRINZESSIN PALEY, Erinnerungen aus Rußland aus den Jahren 1916/19 und die Macht des Bolschewismus. AVA Verlag, Hamburg.
So dumm und niveaulos die politische und soziale Einstellung der Verfasserin ist, das persönliche Erlebnis ist zweifellos menschlich erregend — aber die Unbelehrbarkeit solcher Emigranten konstant und ihr Leben steril.

GORGONE, Julia. Rikola-Verlag, München.
Roman einer Leidenschaft, wie der Untertitel lautet, sollte jeder Roman sein. Aber dieser ist zu nah, das Ereignis sicher wahr. Aber es bleibt gar keine Perspektive, und so wirkt durch den Mangel an Distanz das Buch so peinlich, als hätte man versehentlich einen Brief an einen Fremden geöffnet, gelesen und wüßte nun nicht, wo man damit hin sollte.

SCHMÜCKLE, Die schaffende Freud. Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart.
Wenn diese Gedichte vor Nietzsche, Mombert, George und einigen anderen geschrieben worden wären, hätte man in ihnen vielleicht eine lyrische Zukunft entdecken können. So bleiben sie Privatekstase eines, wie schon der Titel zeigt, sprachlich harthörigen Menschen.

KLAUS MANN, Der fromme Tanz. Gebr. Enoch-Verlag, Hamburg.
„Verheiratete Worte" machen uns bedenklich gegen die stilistische Bewältigung des Ansturms von zu viel Gefühl. Aber die neue Generation soll man vielleicht nicht mit artistischen Ansprüchen überfallen und ihr so das erste Werkzeug ihrer Aeußerung aus der Hand schlagen. Und junge Leute haben immer ein geräuschvolles Innenleben.

C. ATZENBECK, Pauline Wiesel. Verlag Klinckhardt & Biermann.
Ein interessantes Charakterbild der Freundin des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen in zeitgenössischen Zeugnissen und Bildern.

SCHWARZWEBER, Der Schwarzwald, das deutsche Bergland am Oberrhein. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.
175 vorzügliche Bilder von Schwarzwaldlandschaften nach glücklichen und gut gesehenen Aufnahmen geben mit dem einführenden Text bleibende Charakteristik dieser deutschen Landschaft. Wer einmal durch den Schwarzwald gewandert ist, wird viel Freude an den schönen Bildern haben.

ECKERMANN, Gespräche mit Goethe. Herausgegeben von H. H. Houben. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.
Nach dem ersten Druck, dem Originalmanuskript des dritten Teils und Eckermanns handschriftlichem Nachlaß hat Houben den Eckermann neu herausgegeben. Sein Nachwort und vor allem das ausführliche Schlagwortregister machen wohl das schönste Buch über Goethe in dieser Form zu der heute klassischen Ausgabe.

K. J. WEBER, Demokritos. Herausgegeben von Roda Roda, Rikola-Verlag 1925.
Roda Roda hat mit der ihm eigenen Sicherheit nicht nur herausgesucht, was man heute noch, sondern was man aus dem Demokrit auch immer wieder lesen kann.

THACKEREY, Die verhängnisvollen Stiefel. Mit 28 Gelatineradierungen von Flora Klee-Palyi. Musarion-Verlag, München.
Die schöne Geschichte ist mit Reminiszenzen an Ludwig Richter sehr hübsch illustriert und schön gedruckt.

HUMOR DER NATIONEN. England, Amerika, Frankreich, Deutschland. Wertbuchhandel Berlin.
Trotz des gemeinen Umschlags sind diese Bände wert, aufgeschlagen zu werden. Drinnen ist der Text vorzüglich ausgesucht und ansprechend gedruckt.

PAUL WYSS, Gedichte. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel.
Die Gedichte mögen sehr schön sein, aber Schwizer Dütsch bleibt dem Norddeutschen völlig unverständlich.

FRED HILDENBRANDT, Tageblätter. Landsberg-Verlag, Berlin.
Wenn die grammatiksprengende, sprachliche Artistik neueren verkrampften Schrifttums etwas wie ein sprachlicher Zeitraffer ist, so ist die den Lebensaspekt verdeutlichende Aufzeichnungsart Hildenbrandts wirklich der Zeitlupe vergleichbar: Die Groteske der menschlichen Bewegung von Herz und Leib in der Welt wird offenbar. Solches können nach Altenberg nur wenige schreiben: Heute Polgar und eben auch Fred Hildenbrandt.

HERBERT N. CASSON, So sind Sie! Sibyllen-Verlag, Dresden.
Was jedermann wünscht, fürchtet, fühlt, nachahmt, glaubt, denkt, wird hier in aufreizend primitiver Art eindeutig zu machen versucht. Dies Buch soll ein Produkt eigener Erfahrung sein. Der Verfasser will, wenn er immer einen Gegenstand gründlich studiert, zwangsläufig bei der Menschennatur angelangt sein. Aber unter dem Ballast seiner Unbildung werden die Probleme flach gedrückt. Vielleicht ist dies ein Buch für Amerikaner. Aber die Leuchtreklame für diesen Spiegel zeigt uns in ihm nur so, wie wir eben nicht sind.

EDWIN ARNET, Emanuel. Orell Füßli Verlag, Zürich.
Gegenstand dieses schönen Romans ist der tragische Konflikt der Neutralität, ein Thema, das von weit mehr als schweizerischer Aktualität ist.

BREHMS Tierleben, in 4 Bänden. Bibliographisches Institut, Leipzig.
Ein Buch wie Brehms Tierleben wirkt in mancher Beziehung wie das Fabelbuch eines deutschen Lafontaine. So phantastisch, so aufschlußreich über das Wesen der Tiere ist es geschrieben, und es fehlt nur die ausgesprochene Symbolik und die Nutzanwendung des französischen Dichters.
Statt dessen liegt der Akzent auf dem Wissenschaftlichen, das indessen, da es sich nur auf Beobachtung stützt, nie theoretisch wirkt. Das Buch ist eine unerschöpfliche Fundgrube, nicht nur für den, der sein Wissen bereichern will, sondern als rein ästhetischer Genuß. Es liest sich wie ein Roman und ist für die heutige Zeit besonders empfehlenswert, weil der Instinkt bei seinen Helden ganz anders ausgebildet und erhalten ist und daher eine andere Rolle spielt als bei der Mehrheit der durch alle möglichen Konventionen in dieser Beziehung stark beeinträchtigten Menschheit. *H. v. W.*

LYTTON STRACHEY; Queen Victoria. Deutsch von Hans Reisiger. S. Fischer Verlag, Berlin.
Solche Leute wie Strachey, Mittelding zwischen Journalisten und Historiker, hat heute mehr oder weniger jedes Volk. Es ist direkt eine beliebte Gattung geworden, die unserer Antipathie gegen allzu oberflächliche und allzu tiefgründige Behandlung gewisser legendärer Milieus entspricht. Bei dieser Art Büchern kommt es im Grunde (abgesehen von der literarischen Begabung überhaupt) viel mehr auf das Gesamtniveau der Gesellschaft eines Volkes an. Dieses Niveau war und ist in England unvergleichlich viel höher als bei uns, und deshalb konnte Herr Strachey ein ebenso liebenswürdiges wie amüsantes und charakteristisches Buch schreiben über die alte Queen, das niemals den Takt verläßt, obwohl derartige billige Banalität überall am Wege lag. Es geht merkwürdigerweise auch so. Charakter und Milieu werden sehr deutlich, Herr Lytton Strachey ist ein Gentleman. *H. v. W.*

A. M. BLACKMAN, Das hunderttorige Theben. Uebersetzt von Günther Roeder. Verlag J. C. Hinrichsche Buchhandlung, Leipzig.
Daß „Aegyptologie kein trockenes Studium" sei, sondern auch uns Menschen von heute Lebendiges und Interessantes zu sagen vermöchte, glauben wir dem gelehrten Verfasser ohne weiteres. Die Aegyptologen selbst haben ihre Wissenschaft für den Außenstehenden langweilig gemacht, indem sie Wichtiges und nur höchst bedingt (nämlich für den einseitigen Fachmann) Wichtiges ohne Unterschied darboten, dem Leser überlassend, ob er selbst die mühevolle Scheidung vornehmen wolle. Dieses Buch plaudert höchst anregend und amüsant vom Leben im alten Theben, der glanzvollen Hauptstadt Aegyptens in den Jahren 2000 bis 1000 v. Chr. *C. F. R.*

SAMMEL-QUERSCHNITT

Von *Alexander Beßmertny*

Autographen

Zwei Berliner Auktionen zeigten ein erhöhtes Interesse der Archive und de. Sammler. Bei *Henrici* wurde die Sammlung Gustav Könnecke versteigert. Die großen Musikmanuskripte, die aus anderem Besitz dem Katalog zugefügt waren, blieben unverkauft. Die Schätzungspreise waren hier sicher zu hoch angesetzt. Die, wenn auch von Beethovens Hand ausgeführte Abschrift eines Haydn-Quartetts ist eben keine anreizende Originalhandschrift und keinem Sammler 3000 M. wert. Sehr interessant ist dagegen ein Schreiben von *Gluck an Klopstock,* in dem es heißt: „Die Musick, sonst meine liebste Beschäftigung, hat nun allen Reiz für mich verloren, oder sollte sie jemals meine Betrübnis lindern können, so müßte sie dem Andenken dieses geliebten Gegenstandes geheyligt sein. Ist es zuviel von Ihrer Freundschaft gefordert, wenn ich wünsche, Ihre empfindsame Seele durch meinen Verlust zu rühren, wenn ich hoffe, daß Ihre erhabene Muse sich erniedrigen werde, um einige Blumen auf die Asche meiner geliebten Nichte zu streuen? Mit welcher Entzückung würde ich diesen kräfftigen Trost benutzen! Von Ihrem Genie angefeuert, würde ich dann in den rührendsten Tönen meine Klagen auszudrücken suchen. Natur, Freundschafft, und mehr als Vaterliebe würden die Quellen meiner Empfindungen seyn" . . . Entzückend ist ein Albumblatt von *Mozart:*

„Die Verse hier, so ich verfloß'nes Jahr geschrieben,
Sind keine Lügen nicht, kein dummer Scherz,
Ich hab' Dich stets geliebt, und werd' Dich ewig lieben;
Denn öffnet sich mein Mund, so spricht — mein Herz."

Hugo Wolf berichtet in einem autobiographischen Brief: „Mich selbst ausgebildet. — Von 84—88 im Wiener Salonblatt Musikreferent gewesen. *Mit Vorliebe Brahms beschimpft, was mich heute noch freut,* auch Hanslik und ganze Wiener Recensentengesindel scharf attackiert — deshalb jetzt in Acht und Bann gethan. Bereue jedoch nichts. Im Winter 88 mir plötzlich nach langem Herumtrappen der Knopf aufgegangen. In raschester Reihenfolge Mörike, Eichendorff und Goethe komponiert. „Spanische" soeben zum Abschluß gebracht (44 Gesänge). Gott wolle mir noch langes Leben und viele gute Einfälle schenken."

Eine große Sammlung von *Fontane*-Briefen kam geschlossen in denselben Besitz, darunter Fontanes eigenhändiger Lebenslauf. Ueber seine Mitarbeit an der Vossischen Zeitung schreibt Fontane am 3. Dezember 1879: „Romancier und Novellist an der Vossischen werden, das klingt schmeichlerisch und verlockend genug; die Vossische Zeitung ist ein großes und reiches Blatt, sehr angenehm für seine Mitarbeiter, weil nie nörglig und kleinlich und last not least im Besitz eines Leserkreises, der wie viel sich sonst gegen Zeitungsabdruck sagen läßt, für meine Arbeiten nach Stoff, Anschauung und Behandlung wie geschaffen ist. Ich werde von jedem meiner Leser verstanden, auch von den beschränkten und nur halbgebildeten . . ." Er will auch nicht als Romantiker gelten: „Sie können die Vermuthung nicht unterdrücken, daß mich's doch ein wenig verdrossen habe, den nebelnden Romantikern zugezählt zu werden. Das kann nun aber schon deshalb nicht sein, weil ich von den ächten Romantikern und oft auch von den nebelnden, eine furchtbar hohe Meinung habe. Viele Romantiker gefallen mir nicht, aber das liegt an ihrer dichterischen Impotenz überhaupt, nicht an ihrem Romanticismus."

Photo Ernest Hemmingway

Manuel Granero kurz vor seinem Tode (Madrid 7. V. 22)

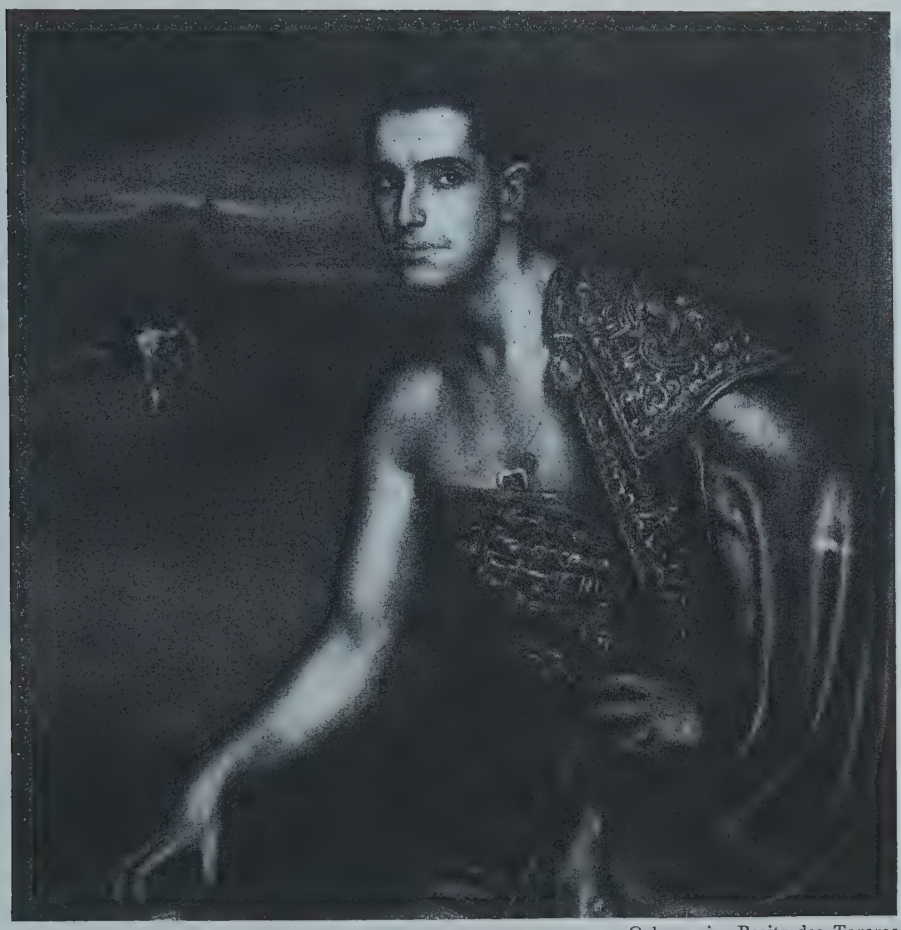
Mariano Benlliure, Grabmal des Torero Joselito in Sevilla (Marmor und Bronze)

Die Schauspielerin Maria Banquer

Dr. Gómez Navarro, Kgl. spanischer Konsul in Berlin

Oelgemälde im Besitz des Königs

N. Ruiz de Valdivia, Stierzwinger für eine Corrida in Aragonien



Oelgem. im Besitz des Toreros

Romero de Torres, Juan Belmonte, Matador de Toros

Der Prinz von Asturien und Damen der Gesellschaft auf dem Weg zur Corrida

Wintertur, Slg. Oskar Reinhart

Goya, Stierkampf

Paris, Galerie Georges Bernheim

Eugenio Lucas, Corrida in einem andalusischen Dorfe

Wenn auch die Seltenheit des Vorkommens von Handschriften ihren Preis wesentlich beeinflußt, so ist doch sicheres Qualitätsgefühl noch lange nicht genug eine Eigenschaft der Autographen-Sammler; sonst würden etwa *Freiligrath*-Handschriften nicht teurer sein als solche von Fontane. — Für 650 M. wurde eine einseitige *Hölderlin*-Handschrift verkauft, ein vier Seiten langer autobiographischer Brief Gottfried *Kellers* für 280 M., ein dreiseitiger von *Kleist* für 750 M. —

Auktionskalender

Anfang April: *Lempertz-Cöln.* Kunstgewerbe, Teppiche, Möbel.
8.—10. April: *Paul Graupe-Berlin.* Inkunabeln. — Alte Naturwissenschaften.
Ende April: *Lempertz-Cöln.* Handzeichnungen Sammlg. Wedewer.
13. April: *Rudolf Lepke.* Moderne Gemälde.
20. April u. folg. Tage: Antiquitäten.
Ende April: *H. Helbing-München.* Plaketten. Sammlg. Walcher v. Molheim.
19.—21. April: *Hotel Drouot-Paris.* Vente de splendides livres modernes.
Ende April: *J. A. Stargardt-Berlin.* Autographen.
Anfang Mai: *Henrici-Berlin.* Autographen.

MARGINALIEN

Hitze in Spanien.

Von *Kurt Lubinski.*

Vierzig Grad im Schatten! Wer Hitze verabscheut, ist kein aufrichtiger Freund Spaniens. Wer leidenschaftliche Beschäftigung mit Nichtstun lasterhafte Faulheit nennt, wer aus diesem Zustand nach sozialwissenschaftlichen Lehrsätzen den Ruin einer Nation, die immer noch die heiterste Europas ist, herleiten will, wer, den didaktischen Zeigefinger auf der Landkarte, die Zugehörigkeit Spaniens zu Europa nachweisen will, bleibt am besten diesseits der Pyrenäen.

Camarero! Einen Teller Bratfischchen und ein Apfelsineneiswasser! — Uebrigens weiß ich, daß mein guter Rat umsonst ist: immer wieder werden ach wie reiselustige Mitteleuropäer im Hochsommer ihre Nordlandreise machen und in der einzigen Jahreszeit, in der selbst die Polarlandschaft höchstens mit den Spezialitäten eines guten Riesengebirgswinters aufwartet, ihre Eindrücke — bleiben wir bei dem treffenden Wort: sammeln! Immer wieder werden sie im Frühjahr und Herbst nach Spanien fahren und alle Maurenschlösser besuchen, solange die Temperatur eines Ostseesommertages in Heringsdorf Andalusien verhindert, seine afrikanische Schönheit zu entfalten.

Vierzig Grad Hitze! Es gibt keine herrlichere Ausspannung, als unter völlig gewandelten Daseinsgesetzen in sich selbst einen Menschen mit neuen Bedürfnissen, neuen Wünschen, neuen Freuden zu entdecken. Wenn im Stierzirkus die Händler ihr „Hay agua" über die Arena schmettern, habe ich die Perromünze schon zwischen den Fingern bereit. Zehn Centimos für einen Wasserstrahl geradeswegs in die Kehle. Zuerst habe ich mir aus dem Krug, der in seiner Konstruktion verteufelte Aehnlichkeit mit Brüssels Mannekin

Piß hat, Nasenlöcher, Hals und Aermel begossen. Aber die brennende Sonne über dem Zirkus ist ein Handtuch, Gott sei Dank!

Ich bin umgezogen. Luis de Llano, der Theaterdirektor, hat mich im Cecil untergebracht. Ich wohne gleich neben dem säulengetragenen Patio in einer fensterlosen Stube. Wenn ich die Tür zumache, bin ich in Nacht und Kühle, am hellen Tag und bei vierzig Grad.

Gestern bin ich früher aufgestanden als sonst. Die Straßenarbeiter hielten noch in den schattigen Winkeln der Rinnsteine ihren Mittagsschlaf. Vor vier Uhr wachen sie nicht wieder auf. Als ich unter den breiten, heftpflasterfarbigen Sonnensegeln der Calle Sierpes ins Café Central kam, saß die ganze Kompanie meines Theaterdirektors über eisgekühltem schwarzem Kaffee, fünf Stückchen Zucker im Glas; sie schimpften auf die Konkurrenz, die schon seit zwei Wochen die Sevillaner mit elenden Lustspielen füttert. Es war Probe angesetzt. Das ging so vor sich: Luis de Llano, sein Bruder, der erste Komiker und die Damen bezahlten ihren Schwarzen. Sie spazierten ins Theater, setzten sich ins Theatercafé auf der Straße und tranken eisgekühlten schwarzen Kaffee, fünf Stückchen Zucker im Glas. Der Inspizient ging auf die Bühne und stellte in einem Halbkreis Stühle auf. Luis de Llano hatte das erste Wort, inzwischen rannte der Inspizient hinunter ins Theatercafé und holte den Nächsten zum Auftritt, oder er lief vier Straßen weit ins Café Central: „Juanito, deine Szene ist dran, Maria*) steht schon auf der Bühne." — Es gibt keine Unterbrechung. Alle sagen ihre Rollen auswendig her, der Souffleur brabbelt dazwischen, und beide Parteien überbieten sich in deutlichem Ehrgeiz, zu beweisen, daß die Probe eine lächerliche Ueberflüssigkeit ist. Maria benutzt bei der großen Liebesanrede Juanitos die eigene Schweigepflicht, um ihrem Söhnchen die Krawatte zu binden. Um fünf Uhr war alles vorbei. Ich sagte jedem etwas Liebes, weil es doch unerhört ist, daß man zu einer Tageszeit arbeitet, wo schon das Nichtstun eine Anstrengung ist.

Eine Kutsche, die gerade vor der Tür stand, fuhr uns nach der Plaza de America, draußen im Park, die drei Damen der Kompanie und mich. Nach der ersten Tasse heißem Tee, nach der dritten Scheibe Wurst, graziös mit Daumen und Zeigefinger befördert, sagte Pepita Orejon: „Entschuldigen Sie nur, Sie werden verstehen, wenn wir jetzt gehen — ein unverheirateter junger Mann und drei Damen im Park, schon eine Viertelstunde — Kutscher, Calle Sierpes!"

Auf dem Rückweg traf ich Professor Manuel Real, genannt Realito. Tanzmeister der besten spanischen Diven, Lehrer der guten andalusischen Gesellschaft. Ob ich mir nicht seinen Unterricht ansehen wollte? — Gern, vielleicht morgen nachmittag? — „Nein, vor neun Uhr abends fängt es nicht an." — Nach dem Abendbrot hatte ich Zeit. Ich kaufte mir einen Fächer. Für caballeros, klein, aus kräftigem, tiefblauem Papier. Der Direktor hat mir gezeigt, wie man sich fächeln muß. Die Hauptsache ist der Dreh in den Handgelenken, und daß man nach jedem einzelnen Zufächeln den Fächer

*) Maria Banquer, heute Madrids hervorragendste Schauspielerin, gehörte noch vor zwei Jahren der Truppe des Direktors Luis de Llano an (siehe Marginalien).

zusammenklappt und mit kurzem Ruck wieder entfaltet. Das stumpfsinnig einförmige Zufächeln ist in Japan, nicht in Andalusien zu Hause.

Rhythmus auch bei vierzig Grad! Etwas kühler ist es schon in der Akademie des Realito. Ein kleiner Saal, rings herum eine Spiegelleiste, in der man die eigenen Füße sieht. Bis hinaus auf die schattige Alamada de Hercules klingen die Kastagnetten.

Picasso

Das ist so spanisch fürs Ohr wie fürs Auge das stolze Kreisen der Hände auf dem hochgereckten Arm, das Vorwärtsstampfen der hölzernen Absätze. Und das Spiel der Hüften — so sah ich es vor zwei Monaten bei den schleierlosen Kabylinnen im afrikanischen Tellatlas.

Realito ging mit mir ins Teatro Portela. Mitten im Park liegt es. Ein Kammerspielhaus im Freien, für alle Hitzegrade. Zwischen Anlagen ein maurisches, schneeweiß getünchtes Haus mit strahlendem Bühnenausschnitt. Davor Stühle, Logen und rund herum Jasminhecken, hemmungslos duftend. Die Vorstellung beginnt niemals vor elf Uhr nachts. Oft später. Gestern war Montag: Lunes elegante. Ehrliche Sitte der reichen Leute, die statt des plebejischen Sonntags den Montag zur allwöchentlichen Galavorstellung gemacht haben. In der Loge steht der Infant Don Carlos, nickt und lächelt. Beinahe so leutselig wie Primo de Rivera nach dem achten Gang beim Festessen im Industriepalast.

Die Vorstellung dauerte wieder bis zwei Uhr nachts. Es war sehr lustig. Man hatte „La Tia de Carlos" gespielt, und ein paar Engländer hatten zu spät mit entsetzten Mienen erkannt, daß „Charleys Tante" auch in Sevilla Repertoirestück ist.

Wir waren eine große Gesellschaft: die Kompanie Luis de Llano, der Advokat Fernando Tirado, seine schöne Frau, seine Freunde. Um drei Uhr nachts bestellte der Advokat für unsern Tisch sieben Holzschüsseln „gazpacho". Das ist eine Kaltschale aus Tomatensaft, Olivenöl, Essig und Knoblauch; kleingehacktes hartes Ei, geröstetes Brot und frische Gurken werden nach Bedarf hineingestreut. Es gibt sogar Nordspanier, die sich niemals mit dieser Zusammenstellung abgefunden haben. Um vier Uhr revanchierte ich mich mit einer Schüssel gebratener Fische, um fünf Uhr brachte Don Diego, der Komiker, ein halbes Dutzend Tüten mit kalten Krebsen. Rosinen fischten wir mit der Zunge aus dem Likör. Nach einem Spaziergang durch die Mondstrahlen des tönenden Santa Cruz brachten wir uns gegenseitig nach Hause. Die Rechnung ging auf, weil der Marquis bei mir auf dem Sofa übernachtete.

Federzeichnungen.

Von Ramón Gomez de la Serna

I. Er schenkt dem Museum einen Greco. Er ist zum Notar gegangen. Dort hat er die feierlichen Worte diktiert, und nun wird der Greco seine Schönheit in die Seelen einer immer wechselnden Menge strahlen.

Dann ist er ins Museum gegangen: wie ein Privatmensch, vor sich selber tot, mit schwarzen Trauerhandschuhen. Sie haben Knöpfe am Handgelenk, die er immer wieder öffnet und schließt.

Er sieht seinen Namen auf der Ehrentafel. Aber sein Bild sieht er nur von ferne; wie im Sprechzimmer eines Klosters. Wenn er der Leinwand zu nahe kommen wollte, würde ihn der Saaldiener mit trockenen Worten abweisen.

II. Meeruhren. Man muß Meeruhren erfinden, so wie man Sonnenuhren erfunden hat.

Der Schiffbrüchige langt mit seiner Taschenuhr nicht aus. Es gibt einen Augenblick, in dem er nur mit dem Kopf rasch aus dem Wasser auftaucht und noch wissen möchte, wieviel Uhr es ist: handelt es sich doch um seine letzte Stunde.

III. Der Mann, der die Katastrophe voraussah. Ich verfolgte die Bewegung der Lokomotive, als sie die Kurve nahm. Das Rätselhafte an einem Eisenbahnzug ist, daß er — der eine gerade Linie aus geraden Waggons bildet — so geschmeidige Kurven zieht. Plötzlich, für einen Augenblick, sind alle Waggons geschwungene Waggons ...

Als ich diese wunderbaren Kurven sah, fühlte ich die Katastrophe und sprang aus dem Fenster. Schade, daß ich dabei ums Leben kam. Aber ich habe die schreckliche Entgleisung fünf Minuten, bevor sie eintrat, vorausgeahnt. Warum hat niemand erraten, daß der Herr, der einen halben Kilometer von der Unglücksstelle ab tot aufgefunden wurde, der einzige war, der die Katastrophe vorherwußte ...

IV. Die Scheuerfrauen. Frauen, die halb Trugbilder, halb grausame Wirklichkeit sind.

Diese dantesken Frauen widmen ihre geweihte Mütterlichkeit den Aschenschalen, Papierresten, Spucknäpfen. Sie wissen nichts von Ansteckung oder Eiterung eines Risses in der Haut.

So entfernen sie den häßlichen Bodensatz der Arbeit aus den traurigen Zimmern. Sie schürzen entschlossen ihren Oberrock und rutschen auf Unterröcken von gestreiftem Zeug durch die Zimmer ...

V. Die leeren Tage. Es gibt leere Tage: Tage, an welchen gar nichts geschieht (und würde etwas geschehen, so empfände es niemand als Ereignis).

Die Zeitungen wissen nicht, was sie bringen sollen. Und der Chefredakteur befiehlt, alle Berichtigungen zu drucken, die eingelaufen sind:

„Doktor Henriquez, Calle de Praxedes Nr. 2, erklärt, daß er mit dem gleichnamigen Doktor Henriquez, der durch seine Hühneraugenkuren den ganzen Aerztestand in Mißkredit gebracht hat, weder identisch noch verwandt ist ..."

Unser Theaterheft in Spanien. In dem „Heraldo de Madrid", einer der meistgelesenen spanischen Tageszeitungen, finden wir in einem Artikel von Manuel Pedroso folgendes:

„Die deutsche Zeitschrift „Der Querschnitt" widmet eine ihrer letzten Nummern einer gründlichen Besprechung des Theaters. Fast alle in diesem Heft enthaltenen Artikel besagen das eine: die Krisis und die unzeitgemäße Einstellung des deutschen Theaters. Da sich aber dies Phänomen nicht allein auf Deutschland beschränkt, sondern sich in allen Ländern manifestiert, lohnt es sich, den „Querschnitt" durchzublättern und das Urteil einiger deutscher Theaterrichter anzuhören.

Zunächst Franz Blei, Kritiker und Autor mehrerer Bücher über das Theater. Er, der Ibsen als Vorbild bürgerlicher Kleinlichkeit auf der Bühne haßte und Sternheim als den deutschen Molière vergötterte, erklärt, daß dem modernen Empfinden das Theater in seiner heutigen Form unendlich fernläge. Er schildert uns das deutsche Theaterpublikum als eine Zusammensetzung von Kritikern, die verdammt sind, dem Spektakel beizuwohnen, aus Freikärtlern und solchen, die nichts Besseres zu tun wissen. Doch hält Blei die Theaterkrise nur für eine vorübergehende Erscheinung. Zwanzig Jahre wird es dauern, meint er, bis die moderne Denkart ihren dramatischen Ausdruck gefunden haben wird.

Viel radikaler ist ein Artikel von Herrn Bernhard. Er nennt das Theater als solches ein erledigtes Ding und stellt die Revue als die Erscheinungsform der Zukunftsbühne hin.

Und diesem Urteil pflichte ich völlig bei. Die Seinsberechtigung der Revue

Das Buch der Aufschlüsse über die tieferen Ursachen der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise

Soeben ist erschienen·

Die Menschheit am Scheidewege

Von

EDWARD M. EAST

Professor der Harvard-Universität

Deutsch von

DR. HELENE SCHMIDT

Mit Karten und Diagrammen. Groß-Oktav. 369 Seiten. Preis gebunden M 9.60.

Ein Buch ernstester Wissenschaft!

Das Werk hat in Amerika Aufsehen erregt und ist dort von den weitesten Kreisen diskutiert worden. Behandelt es doch mit höchster Wissenschaftlichkeit eine Frage, die in den Vereinigten Staaten zum Problem wird, während sie es in Deutschland — ohne daß wir dessen gewahr geworden wären — schon längst ist, die Frage der Bevölkerungsbewegung und den ganzen damit zusammenhängenden ungeheuren Fragenkomplex. Das Buch ist für Europa, für Deutschland von aktuellstem Interesse; es weist nach, daß die Gefahr der Übervölkerung der Erde weit näher ist, als wir uns träumen lassen. Es ist ein Buch nicht blos für Fachwissenschaftler, für Biologen, für Volkswirtschaftler, nein es ist für jeden Gebildeten. Und besonders die Staatsmänner, Theologen, Politiker werden allerhand darin finden, das nachdenklich stimmen kann.

Benno Schwabe & Co. / Verlag / Basel

zu verneinen, hieße eine historische Bejahung abstreiten. Denn dann, wenn wir begreifen werden, daß die Revue nicht eine Schaustellung von Moden und Nacktheiten, sondern das rasende Tempo des modernen Lebens verkörpert, wird man in ihr das Gesicht des zwanzigsten Jahrhunderts erblicken.

Heute wollen wir Wirkliches, Krasses. Betrachten wir den Zusammenstoß unseres Nationalheros Paolino mit dem deutschen Breitensträter. 15 000

Otto v. Waetjen

Zuschauer! Und das Publikum besteht nicht nur aus Kutschern und Chauffeuren, sondern auch aus der besten Gesellschaft! Warum dieses Zusammenströmen? Weil der Beteiligte fühlt, hier spielt sich ein wahrhaftiges Drama ab und nicht eine „heilige Johanna" von Bernard Shaw — eine halbe Stunde intensiver Erschütterung, gegen die das gesamte Theater erbleicht.

Und um zu dem literarischen Thema zurückzukommen, fragen wir uns: Ist dieses Publikum Leser von Einstein, Scheler und Bergson? —

Raquel Meller, heute Spaniens größte Filmschauspielerin und Diseuse, entsproß der grassesten Hefe des Volks. Sie ist ein Kind des „Paralellos", Barcelonas Montmartre, der Rummelplatz des Nachtlebens in allen Nuancen, vom Bauchredner bis zum Vaudeville mit literarischem Einschlag. Dort wo unzählige Kabaretts und Winkelmusichalls sich in einer Straße zusammendrängen, strahlende Lichtreklamen, der Duft der Sardinen und Krebse, die von Straßenhändlern verkauft werden, billigen Parfüms der Paralelloprimadonnen sich zu intensiver Hafenatmosphäre ballen, feierte Raquel erste Erfolge.

Dort tanzte sie die „Bailes Flamencos", aus Tanz und Gesang zusammengesetzte Darstellungen, die uns durch ihren synkopierten, fast orientalischen Rhythmus fesseln. In einem Milieu von älteren beleibten Diven, die ein riesiges Brillantenkreuz auf dem Kolossalbusen schaukelnd das Lied von der spanischen Rasenbank am Elterngrab singen, — in einem Milieu, das eines Toulouse L'autrec spottet, wirkte Raquel revolutionär.

Sie fühlte, nicht genug sei es, mit kleinen Füßchen Parkettboden rhythmisch zu bearbeiten und dazu Kastagnetten knattern zu lassen, das heißt angenehm auf Auge und Ohr zu wirken; sie ringt nach Expression, will dem Zuschauer Erleben fühlbar machen, ihn leiden und jauchzen sehen.

So spüren wir in Raquel zugleich alte Tradition einer „Flamenca" und eine bis in die Fingerspitzen utrierte Expression einer Yvette Guilbert oder Andrée Turcy. In ihrer Glanznummer, dem „Tod eines Toreros", die sie über Nacht zum Star des Paralellos erhob, erleben wir dies am drastischsten. Dünn und beinahe schüchtern erhebt sich das Leitmotiv. Raquel besingt den Einzug der Stierkämpfer. Ihr Gesicht ist unbeweglich und feierlich — ein Gemälde Goyas. Kastagnetten knattern leise und rhythmisch ein Marschtempo. Das ist Raquel in erster Phase. Nun kommt sie zu dem Kampf und Tod des Toreros. Das zögernde Leitmotiv schwillt zu brausender Sinfonie. Zähne knirschen, die Augen sind halbgeschlossen, während ihre Hände in das Publikum zu greifen scheinen. Und dann, wenn wir ergriffen, ein Bündel Nerven an ihr hängen, bricht sie mit einem letzten Augenaufschlag zusammen.

Und wir gehen nach Hause durchdrungen von Raquels künstlerischem Empfinden und ausgeprägter Seinsweise.

Klaus Sternheim.

„Spanische Liebe."

Wenn in Berlin der Bräut'gam mit der Braut so mang de Wälder geht,
Der „Novio" mit der „Novia" hier am Fenster steht —
Durch Gitterstäbe sind sie außerdem getrennt,
Unmöglich, daß der Jüngling mit ihr pennt!
Nur zarte Liebesworte gibt er kund,
Doch nur ins Ohr ihr, niemals auf den Mund!
Und hold verschämt gibt sie sie ihm zurück,
Da sag' noch einer mal, es gäb' kein Glück!
O Andalus, ich hab' schon viel gesehn
Doch solche Tugend könnt' ich kaum verstehn ...

Karl A. Lindgens.

Die kleine Ballade von den drei Flüssen.*)

Von *Federico Garcia Lorca.*

Strömt der Guadalquivir
zwischen Orangenstrauch und Olivenhain,
steigen Granadas zwei Flüsse
hinab vom Gipfelschnee zum Feld.

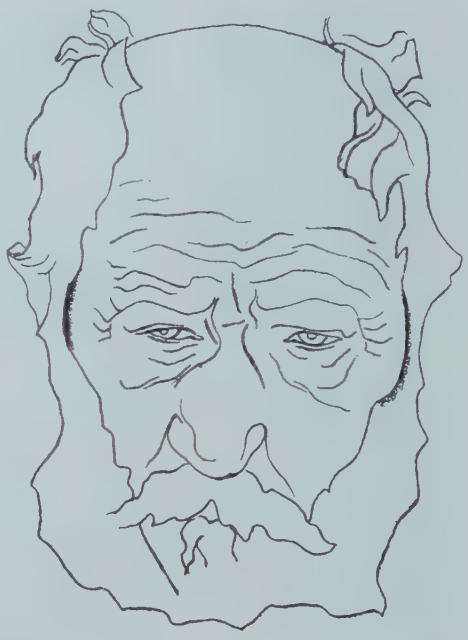
Wehe, Geliebte,
Du kamst nicht, Du entflohst!

Zieht der Guadalquivir
über granitsteinernem Grund,
führen Granadas zwei Flüsse
der eine Schnee, der andere Blut.

Wehe, Geliebte, Du entflohst
durch die Lüfte!

Segelnden Barken
öffnet Sevilla den Weg,
über den Wassern Granadas
schweben einsam die Seufzer.

Wehe, Geliebte,
Du kamst nicht, Du entflohst!



Togores

Guadalquivir am hohen Turm,
an luftigen Orangengärten,
Darro und Genil, Zinnen
der Toten über den Teichen.

Wehe, Geliebte, Du entflohst
durch die Lüfte!

Wer wird erzählen von Wassern,
die ein klagendes Irrlicht entführten?

Wehe, Geliebte,
Du kamst nicht, Du entflohst!

Orangenblüten und Olivenzweige
trägt Andalusien dem Meere zu!

Wehe, Geliebte, Du entflohst
durch die Lüfte!

(Uebertragung von Kurt Lubinski.)

Der letzte Vierzeiler spielt auf das verschiedenartige Landschaftsbild an, das die Ufer des Guadalquivir und die in der Provinz Granada zwischen verlassenen Maurenschlössern entspringenden beiden Flüsse Darro und Genil umrahmt.

*) Die spanischen Originale der nachfolgenden Gedichte siehe im Hauptteil.

Propyläen-Kunstgeschichte

Juan Gris, Die Nonne. Lugano, Slg. Reber

Berlin, Slg. Fritz Heß

El Greco, Der Heil. Franziskus

Paris, Slg. Kalebdyan
Bischofskopf (Katalanisch, 11. Jahrh.)

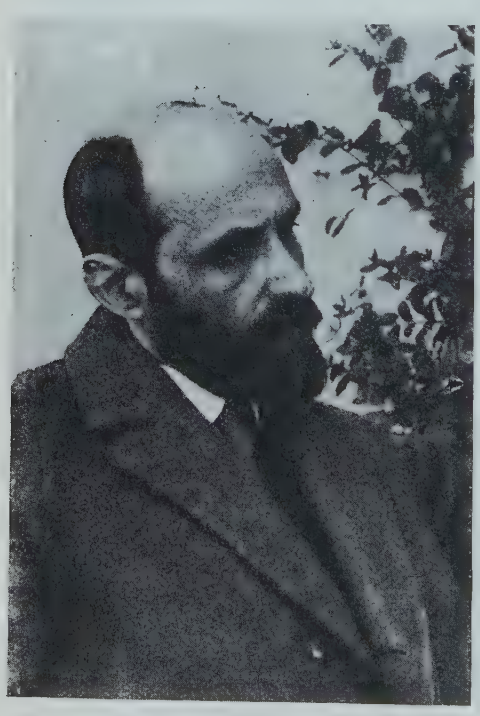
Ernesto de Fiori, Sra. Dña Madelaine J.
(Terracotta)

Aus der Synagoge del Tránsito in Toledo

Uralte Yukkapalme im Park von San Telmo (Sevilla)

D. Ramón Gómez de la Serna

Der katalanische Dichter Josep Carner



Juan Ramón Jimenez

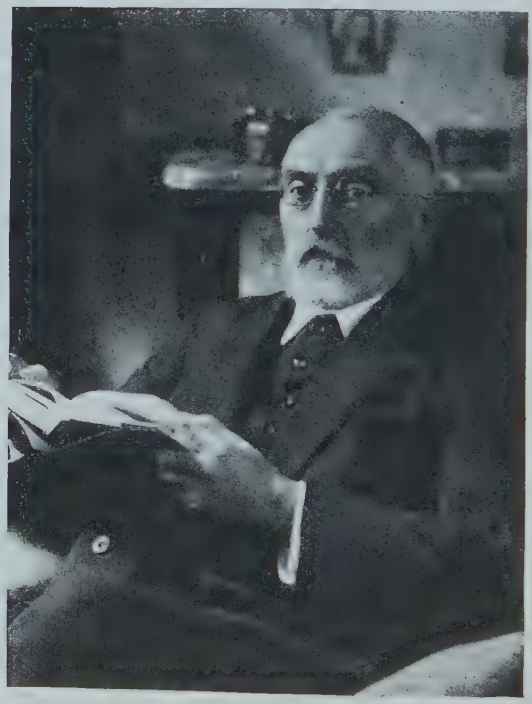


Photo Bonney

D. Miguel de Unamuno

Der Hirt

Von San Juan de la Cruz

Ein junger Hirt steht einsam und in Zagen,
Dem Frieden fern und fern glückselgem Minnen;
Bei seiner Hirtin weilt sein ganzes Sinnen,
Sein Herz belasten schwer der Liebe Plagen.

Nicht weint er, weil ihm Wunden hat geschlagen
Die Lieb; er klaget nicht ob herben Schmerzen,
Wenn er verwundet gleich im tiefsten Herzen;
Er weint, weil sie nicht Sorg um ihn getragen.

Denn nur, weil keine Sorg um ihn getragen
Die schöne Hirtin, duldet er Beschwerde,
Läßt sich mißhandeln auf der fremden Erde,
Das Herz belastet von der Liebe Plagen.

„Wie bin ich Armer", spricht er, „zu beklagen!
„Um sie, die meine Liebe stolz gemieden,
„Nicht kosten wollte meiner Nähe Frieden,
„Aus Lieb um sie belasten mich die Plagen."

Ans Kreuz erhob er sich nach vielen Tagen,
Und an den schönen Armen, weit erschlossen,
Hat hangend er den letzten Hauch ergossen,
Das Herz belastet von der Liebe Plagen.

Die Spanien-Bücher

K. E. Schmidt
Cordoba und Granada
Mit 97 Abbildungen / In Leinen gebunden M. 7.—

K. E. Schmidt
Sevilla
Mit 111 Abbildungen / In Leinen gebunden M. 7.—

A. L. Mayer
Toledo
Mit 118 Abbildungen / In handlichem Leinenband M. 6.—

A. L. Mayer
Segovia, Avila und El Escorial
Mit 133 Abbildungen / In handlichem Leinenband M. 6.—

Jeder, der nach Spanien reist, wird in diesen Bänden der bekannten Sammlung „Berühmte Kunststätten", den besten Führer durch das historische, kunst- und kulturgeschichtliche Wesen der Städte finden.

Verlag E. A. Seemann / Leipzig

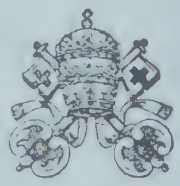
INDULTOS PONTIFÍCIOS

CONCEDIDOS Á

NAÇÃO PORTUGUÊSA

Sumário de Indultos de abstinência e jejum

SUA Santidade Bento XV, em data de 31 de Dezembro de 1914, concedeu por dez annos á Nação Portuguêsa diversos Indultos, abrindo o thesouro das graças espirituaes da Igreja em favor dos fieis que concorrerem com as suas esmolas para a sustentação e melhoramento dos Seminários diocesanos e para as necessidades das Igrejas e parochias pobres e outros encargos pios.



Todo fiel que, alem do Summario Geral, tomar este Summario especial, dando a competente esmola, durante o anno da sua validade, fica dispensado da lei do jejum em todos os dias, excepto quartas, sextas e sabbados da Quaresma e Vigilias de Pentecostes, Assumpção de N. Senhora, Todos os Santos e Natal; e, alem disso, pode durante o mesmo tempo lucrar as seguintes graças e privilégios;

1.º — Fazer uso de temperos de qualquer especie de gorduras e de óvos e lacticinios em qualquer dia ou refeição, sem excepção alguma.

2.º — Fazer uso de carnes e caldo de carne todos os dias, excepto sextas feiras da Quaresma, Advento, Quatro-Temporas e Vigilias acima referidas.

3.º — Antecipar para o sabbado das Temporas, immediatamente anterior, o jejum e abstinência da vigilia do Natal.

4.º — Obter do seu confessor dispensa das leis do jejum e da abstinência, havendo motivo razoavel e justo, nos dias em que este Indulto não dispensa.

5.º — Fazer uso dos privilégios acima enumerados, mesmo fóra do paiz e seus dominios, não havendo escandalo.

Os Regulares que, por voto especial, estejam obrigados a usar exclusivamente comidas de magro não gosam dos privilégios relativos á abstinência.

Este Summario é collectivo, abrangendo toda a familia, e tambem os seus comensaes ou pessoas que comerem a expensas do dono da casa; e tanto pode ser tomado pelo chefe como pela mãe de familia. E' valido de 1 de Janeiro até 31 de Dezembro de cada anno e ainda pelo mez de Janeiro seguinte.

As familias ou individuos cujas receitas totaes não atinjam 500$00 escudos, tomarão um Summario de 50 centavos; os que tiverem receita de 500$00 a 2.000$00 escudos, um Summario de 1 escudo; os que tiverem receita de 2.000$00 a 5.000$00 escudos, um Summario de 2$50; os que tiverem receita superior a 5.000$00 escudos, um Summario de 5 escudos, acceitando-se sempre por verdeiras as declarações em consciência feitas pelos indultados.

Os pobres podem gosar dos privilégios d'este Indulto sem tomarem este Summario especial.

+ A. Cardial Patriarcha
(Delegado Apostolico)

5 escudos (ou 5$000 réis

Tip. da «União Gráfica» — Lisboa

Aus der Zeit der Medici

Von

Oliveretto de Fermo

Künstler war er — schön — und gar verwegen,
Flößte Furcht ein, Lieb' und heil'ge Scheu;

Der als nackten Fechter einst ihn malte,
Tintorettos Ruhm erstrahlte neu.

Machiavelli gibt in seinen Schriften
von des Mörders finstrem Tun Bericht —

Da der Borgia ihn zum Galgen schickte
blieb ein Dolch, ein Bild und ein Gedicht.

Manolo

Das Nationalschauspiel

(Rot und schwarz)

Von

Manuel Machado

Jäher Aufschrei der Trompete
schneidet
gellend,
schwankem Dolche gleich sich schnellend
durch die Luft . . .

Heiser, dumpf die Pauke ruft.
Schnaubend,
mit geblähten Nüstern,
stürmt der Stier in die Arena,
dröhnt sein Brüllen kampfeslüstern.
Knirschend reißt das rote Tuch . . .

Eng im Kreise
Pferd und Reiter wild umstampfend,
stößt er nach des Rosses Brust . . .
So beginnt nach alter Weise
Spaniervolkes
höchste Lust,

das berückend wilde Schauspiel
voller Grauen, voller Glut
dieses alten, stolzen Volkes —
Gold und Seide, Sonne und Blut!

ORBIS TERRARUM / Die Länder der Erde im Bilde

Dies Werk, das im Verlag Ernst Wasmuth, Berlin, erscheint, sollten Sie abonnieren. Es birgt eine unschätzbare Fülle der Anregung und Belehrung. Jeder Band erschließt ein anderes Land der Erde, zeigt es in der ganzen Fülle seiner Schönheit und seines Reichtums: das Leben, die Landschaft und die Baukunst. Wollen Sie die Welt kennen, füllen Sie noch heute untenstehenden Bestellschein aus.

Vier Reisen im Jahr nur M 8.— monatlich für 4 Bände, die einzeln je M 26.— kosten

Dieses Jahr führt Sie der ORBIS TERRARUM nach *Canada*, einem Lande der Zukunft, *Jugoslawien* mit Mazedonien und der Dalmatinischen Küste, nach *England*, *Schottland*, *Irland* sowie nach *Frankreich*.

An die Buchhandlung von GEORG KOSSACK, BERLIN, MARKGRAFENSTRASSE 31
Ich abonniere den ORBIS TERRARUM für 1926 gegen monatliche Zahlung von Mark 8.—

Name: .....

Adresse: .....

Ausschneiden und unfrankiert als Drucksache senden

Die spanischen Mitarbeiter

Von *Máximo José Kahn*

Bagaria ist auf ein Bankett gefahren, das Rusiñol in Katalonien gegeben wird. Seit dem Bankett sind schon acht Tage vergangen. Bagaria ist aber immer noch dort.

Ortega. Beim Besprechen des Programms dieses Heftes sagte er mir: Die beiden Aufsätze für und gegen den Stierkampf lassen Sie vorläufig noch einmal. Vielleicht amüsiert mich das am allermeisten.

Er hat sie nachher doch nicht gemacht. Und das tat ganz Madrid leid. Es wäre vielleicht eine Skizze der Philosophie (der praktischen) des Stierkampfs geschrieben worden, so weit, wie eine Philosophie des Schachs. Und ihre beiden Gesichter in der Genialität eines Kainz, der Karl und Franz Mohr in derselben Vorstellung spielte.

Azorín. Es existiert ein sehr hübsches Buch von Alberto Guillén, das erfundene Interviews mit den besten spanischen Köpfen der Gegenwart bringt. Diese Interviews zeichnen infolgedessen die Persönlichkeiten wahrheitsgetreu und nicht, wie sie bei Interviews gesehen zu werden wünschen.

Der Besuch bei Azorín beginnt im Buch von Guillén mit den Worten: „Kommen Sie bitte um vier Uhr wieder, sagte das blonde Dienstmädchen; der Herr ist beim Essen."

Ich gehe in die Calle de los Madrazos 8 und klingle an der Tür.

Es öffnet ein blondes Dienstmädchen und beantwortet meine Frage nach Azorín:

„Kommen Sie bitte um vier Uhr wieder; der Herr ist beim Essen."

Bagaria. Nicht zu Hause. Nicht auf der Redaktion. Nicht in der Bierwirtschaft „La Moderna".

Juán Dantín Cereceda. Im Lauf von drei Minuten sagte er zweimal:

Sie und Herr Ortega sind sehr liebenswürdig!

Sie und Herr Ortega sind sehr liebenswürdig!

KUPFERSTICH-AUKTION BEI C. G. BOERNER

Versteigerung am 5. und 6. Mai 1926:

Gewählte Qualitätssammlung von Kupferstichen alter Meister des fünfzehnten bis siebzehnten Jahrhunderts des in Mannheim verstorbenen Dr. ing. h. c. Carl Gaa

Ferner dessen Spezialsammlung von Stichen und Radierungen des Georg Friedrich Schmidt sowie eine weitere Partie von Dubletten des Britischen Museums und eine reiche Callot-Sammlung

Katalog mit 32 Lichtdrucktafeln und einer Vorrede von Geheimrat Lehrs in Dresden zum Preise von 5 Mark durch C. G. Boerner

LEIPZIG / UNIVERSITÄTSSTRASSE NR. 26

Ortega hatte ihn nämlich für das Thema: Spanisches Familienleben empfohlen.

Cereceda ist selbst der liebenswürdigste Mensch, den man sich denken kann. Wenn jemand von mir einen Aufsatz über das deutsche Familienleben verlangt hätte, würde ich ihn die Treppe hinuntergeworfen haben.

Bagaria. Ich treffe ihn endlich auf der Redaktion. Er verspricht mir goldene Berge und gibt mir Anweisungen, wie seine Karikaturen behandelt werden müssen. Er läßt sich von einem Redaktions-Diener einen riesigen Bogen Papier kommen, zeichnet eine schöne Kurve darauf und erläutert:

Ich zeichne meine Karikaturen in dieser Größe. Ihre Zeitschrift muß sie natürlich verkleinert bringen. Etwa so:

Und er wiederholt die schöne Kurve verkleinert.

Dabei muß jedoch, fährt er fort, Ihre Zeitschrift beobachten, daß sie nicht zu sehr verkleinert, denn Sie verstehen, daß dann die ganze Wirkung verloren geht.

Ich verstand.

Dennoch drehte Bagaria den riesigen Bogen um und begann:

Sehen Sie bitte doch lieber noch einmal ...

Und er malte auf die andere Seite des riesigen Bogens eine schöne Kurve ...

Araquistáin. Im ersten Absatz seines Artikels *gegen* den Stierkampf schreibt er: Ich bin kein Feind des Stierkampfes.

Dies ist — ganz ungeachtet der weiteren Ausführungen — ungefähr der feindseligste Satz, den ein Spanier über den Stierkampf aussprechen kann.

Garfias. Garfias macht jährlich drei, höchstens vier Gedichte. Die Urform ist am 1. Januar fertig, und bis 31. Dezember feilt er.

Federico Garcia Sanchiz gehört zu den wenigen Spaniern, die gerne reisen, und er reist mit Begeisterung.

Als ich ihn aufsuchte, war er gerade von einer Reise aus Japan zurückgekommen und hatte seinem kleinen Jungen eine ganze japanische Zelthütte mitgebracht.

Anfang April erscheint.

CLAUDE ANET

Russische Frauen

NOVELLEN

Aus dem Französischen von Georg Schwarz

*

Inhalt:

Frauen und Liebe in Rußland

Nadja

Wera Alexandrowna

Sonja Grigorjewna

Ungefähre Preise: Broschiert Mark 2.50, Halbleinen Mark 3.80, Geschenkausgabe, auf besond. Papier gedruckt, in Ganzleinen Mark 4.90

C. WELLER & Co.
LEIPZIG

Nun weiß man nicht, ob er das tat, um seinen Sohn auch schon auf Gedanken an fremde Länder zu bringen, oder ob er doch zu sehr Spanier ist, um seinem Kind etwas anderes zu schenken als eine Bleibe, ein Haus.

Bagaria hat natürlich nicht Wort gehalten, und er ist weder zu Hause, noch in der Redaktion, noch in der Bierwirtschaft „La Moderna".

Felix Urabayen hat zurzeit mit seiner Zeitung „El Sol" einen Kontrakt für zehn „Bilder" aus der Toledaner Landschaft. Im Umkreis vieler Meilen ist keine Burgruine vor seiner Feder sicher. Sie rühren ihn zu Tränen. Aber auch er rührt sie zu Tränen, denn sein Forschertalent deckt hinter jeder treuen Mauer unzählige Anekdoten fluchwürdiger Untreue der ehemaligen Schloßherrinnen auf.

Bagaria vollendet, nachdem ich 1½ Stunden hinter ihm im Atelier des „Sol" sitze und ihm auf ein Blatt Papier geschrieben habe, daß Exposición canina auf deutsch: Hunde-Ausstellung heißt, die Hälfte der beauftragten Karikaturen.

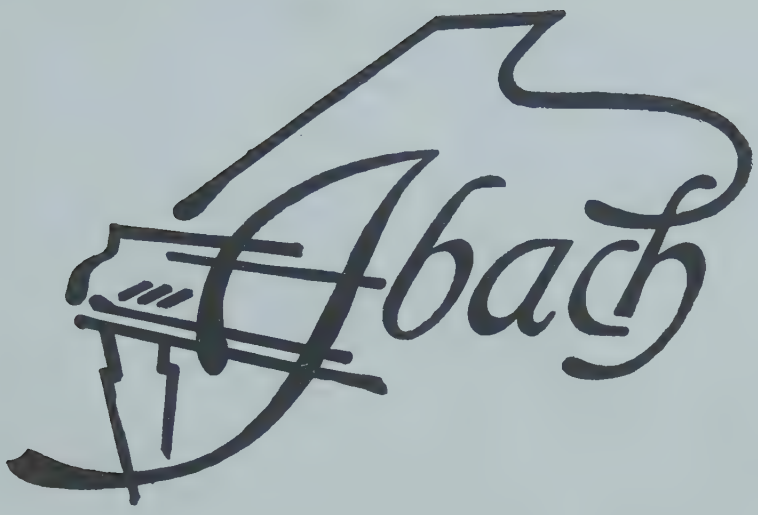
Wie ich schon auf der Treppe war, rief er mir noch mit seiner dröhnenden Stimme nach: Verfechten Sie ja gut die Angelegenheit meines Honorars!

Stierkampfstatistik für 1926

Matadore	Kämpfe	Stiere
José García *„Algabeño"*	59	112
Manuel García „Maera"	56	102
Marcial Lalanda	48	100
Ignacio Sánchez Mejias	42	94
Juan Anlló „Nacional II"	39	78
Manuel Giménez „Chicuelo"	39	84
Nicanor Villalta	38	84
Antonio Márquez	33	67
Victoriano Roger „Valencia II"	29	63
Antonio Posadas	28	56
Luis Fuentes Bejarano	21	38

(El Sol)

Spanisches vom Luisenufer. Kürzlich gerieten am Luisenufer zwei junge Burschen, der Schmiedelehrling Paul Laue aus der Gitschiner Straße 55 und der Schlosserlehrling Fritz Beker aus der Gitschiner Straße 58, in Streit. Die bisherigen Freunde wurden so in wenigen Minuten erbitterte Feinde. Sie beschlossen, einen *„spanischen Messerkampf"* auszufechten. Sie wickelten sich rote Tücher um den linken Arm, während sie in der rechten Hand lange Messer hielten. Aber schon nach wenigen Minuten war der Kampf zu Ende. Laue brach blutüberströmt zusammen. Einige Begleiter der beiden Duellanten, die dem Kampf interessiert zugeschaut hatten, alarmierten aus Besorgnis die Rettungswache. Laue wurde ins Urbankrankenhaus gebracht, wo der Arzt schwere Bauch- und Magenverletzungen feststellte. *(B. Z. am Mittag.)*



Es ist mir jetzt möglich, beim Verkauf meiner Flügel und Pianinos die monatlichen Abzahlungen der Leistungsmöglichkeit eines jeden anzupassen. In Verbindung hiermit habe ich meine Preise ermäßigt und gleichzeitig ein neues Pianino „Modell 1926" herausgebracht, das erheblich billiger, qualitativ aber den übrigen Modellen in keiner Weise nachsteht

IBACH

DAS INSTRUMENT DER MEISTER
LISZT · WAGNER · REGER · STRAUSS

Alle Anfragen sind zu richten an das Stammhaus IBACH, Barmen · Verkaufsniederlassung für Groß-Berlin: Ibachhaus, Berlin W 35, Potsdamer Straße 39a

Die Schenkung des Tenors. Der berühmte italienische *Tenor Anselmi,* der früher wiederholt mit größtem Erfolg in Spanien gesungen hatte, wurde aufgefordert, für das sich gegenwärtig im Aufbau befindliche Museum und Archiv des Teatro Real in Madrid etwas beizutragen. Anselmi antwortete in einem überaus freundlichen Schreiben: er werde testamentarische Verfügungen treffen, daß sein Herz dem Madrider Theater übergeben werde . . .

(Vossische Zeitung.)

Geheimrat Professor **Dr. Justi,** dessen wunderbares Giorgone-Buch demnächst Dr. Walter Cohen im „Querschnitt" besprechen wird, feierte in Madrid, im Kreise unserer Freunde, der Kocherthaler, seinen 50. Geburtstag. Er hat mit so viel Grazie und Esprit seine Jugend verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Picasso

Das Kunstarchiv in Berlin gibt jetzt im Auftrage der Galerie Flechtheim eine Reihe reichhaltig illustrierter Kataloge heraus.

Zuerst erscheint GEORGE GROSZ (anläßlich seiner Ausstellung mit Beiträgen von Gottfried Benn, Carl Einstein, Florent Fels, Marc Neven, dann *Südsee-Plastik,* mit einem Vorwort von Carl Einstein.

Das plastische Werk von EDGAR DEGAS, mit einem Vorwort von Wilhelm Hausenstein.

HENRI ROUSSEAU mit Beiträgen von Wilhelm Uhde u. a.

RENÉE SINTENIS (als Oeuvre-Katalog) mit Beiträgen von Hans Siemsen und Joachim Ringelnatz.

ERNESTO DE FIORI (als Oeuvre-Katalog) mit einem Vorwort von Wilken von Alten.

Bad Wildungen
für Niere und Blase
Helenenquelle
Zur Haus-Trinkkur: Bei Nierenleiden-Harnsäure-Eiweiss-Zucker-
Badeschriften sowie Angabe billigster Bezugsquellen f. das Mineralwasser durch d. Kurverwaltung

Abmontage. Baron von D., Mitglied eines der ältesten russischen Adelsgeschlechter und verheiratet mit einer Prinzessin Obolenski, war Oberstaatsanwalt der berüchtigten „Ochrana". Seine ungehemmten Machtbefugnisse, sein diktatorisches Amt hatten ihm jeden Maßstab für die Gesetze und Sitten anderer europäischer Völker geraubt. — Baron von D. fuhr im Winter 1912 mit seinem Renault durch Spanien. Eines Tages entdeckte er in einem in voller Einsamkeit liegenden Kloster ein großes Altarbild, die Madonna mit dem Christusknaben darstellend. Es war ihm nicht zweifelhaft, einem echten *Velasquez* gegenüberzustehen. Er ließ sich den Abt kommen und erklärte diesem frank und frei, daß er hiermit das Altarbild kaufe und bereit sei, 250 000 Rubel sofort in bar zu zahlen. Der Abt erklärte ihm dagegen, daß das Bild unverkäuflich sei, worauf Baron von D. sich wutentbrannt in sein Auto warf, nach Barcelona raste, sich drei handfeste Jünglinge mietete, diese nachts vor besagtem Kloster absetzte. Eine halbe Stunde später war Baron von D. im Besitz des Velasquez. Ein russisches Kriegsschiff, das zufällig im Hafen von Barcelona lag, brachte das Bild unversehrt nach Petersburg. Nachdem von D. nach dort zurückgekehrt war, ließ er das Bild vom Kustos der Eremitage prüfen, der es für echt erklärte und den Preis von 250 000 Rubel für sehr angemessen hielt. Baron von D. übersandte daraufhin dem spanischen Kloster einen Scheck über 249 000 Rubel, mit der Bemerkung, daß er 1000 Rubel für Abmontage des Bildes in Abrechnung bringe.

Das schwarze Museum des Königs. Anläßlich des letzten Attentatsversuchs auf den General Primo de Rivera, berichten französische Zeitungen, hat der König den General zur Stärkung seiner Nerven aufgefordert, sein schwarzes Museum zu besuchen. Der König hat nämlich in seinem Palast ein Zimmer eingerichtet, in dem Erinnerungen an die vielen Attentatsversuche während seiner Kindheit und seiner Regierungszeit aufbewahrt sind. Man sieht die Bruchstücke einer Bombe, die an seinem Hochzeitstage geworfen wurde. Daneben findet sich das Skelett eines Pferdes, das in Paris das Opfer einer Bombe wurde, die dem König galt. Dolche und Pistolen verschiedener Größe und von verschiedenstem Alter bilden die Sammlung. *(B. Z. a. M.)*

Werkstätten
Bernard Stadler AG. Paderborn
Berlin / Bielefeld / Düsseldorf / Hamburg / Köln
Zusammenarbeiten von
Kaufmann, Künstler und Handwerker
Gesamt-Innenausstattung

Krausismus. Wenn deutsche Reisende in Spanien mit gebildeten Männern ins Gespräch kommen, dann fällt regelmäßig der Name Krause, und der Deutsche, der doch ziemlich gut in der Gelehrtengeschichte seiner Heimat Bescheid zu wissen glaubt, fragt verzweifelt: „Wer ist Krause?“ Die Spanier aber erzählen von dem berühmten deutschen Philosophen Krause, vom „Krausismus“ und von den Anhängern dieses Weisen, den „Krausisten“. In einem Aufsatz über spanische Literatur, den er in den „Preußischen Jahrbüchern“ veröffentlicht, beschäftigt sich Hermann Bahr mit diesem merkwürdigen Fall von dem Einfluß eines deutschen Gelehrten, von dem wir nichts wissen, auf ein anderes Volk. Krause hat zu Eisenberg, seiner Vaterstadt im Altenburgischen, ein Denkmal; sonst ist nichts von diesem Philosophen in Deutschland übrig geblieben, der ein Schüler Fichtes und Schillings war, dann in Göttingen, mit aller Welt zerfallen, viele Bücher schrieb und, kaum erst 50 Jahre, 1832 verkannt, vergrämt, verarmt in München starb. Er hat nun später merkwürdigerweise unter Ausländern Anhänger gefunden; in Holland gibt es Krausisten, und ins Spanische übersetzte J. Sanz del Rio seine Schriften ein Menschenalter nach seinem Tode. Krause hat eine pantheistische Philosophie gelehrt, über die man heute nur einiges wenige in philosophischen Handbüchern findet, und eine sonderbare Weltanschauung in einer noch sonderbareren Sprache gepredigt.

(Vossische Zeitung.)

Le Zèbre. Ne crois pas, Nicole, que le Zèbre est un animal comme le cheval. Le Zèbre est un danseur Espagnol. *Marie Laurencin.*

(Aus „Le Petit Bestiaire“ Verlag Bernouard Paris.)

Soeben erschien das hervorragendste Buch von

HENRY BARBUSSE

seit dem „Feuer“, von demselben Gefühl der Tiefe und dem Zauberhaften der Offenbarung

KRAFT

DREI NOVELLEN

Das Buch wurde bei Jacob Hegner in Hellerau auf echt englisches Alfa-Papier gedruckt.
Pappe M 5.–, Ganzleinen M 6.–

Diese Novellen haben die für die französische Literatur völlig neue Schroffheit, die aus den anderen Büchern von Barbusse bekannt ist, unter der bis in die Fugen der Rhythmik die Wogen eines tieferregten Lebens- und Liebesgefühls schlagen, und die wunderbar explosiven, ja stoßartigen Formulierungen ganz plötzlicher Erkenntnisse, die nur ein Genie erreichen kann.

VERLAG DIE SCHMIEDE, BERLIN W 35

In den kleinen Weinkneipen ist es Sitte, leere Flaschen mit Wasser und Schrot zu reinigen.

Ein bekannter Sevillaner Trinker betritt eine Taberna und nimmt sich eine Flasche Wein mit nach Hause.

Nach einer halben Stunde kommt er wütend in die Wirtschaft zurück und schreit den Schenkburschen an:

— Verflucht sei deine Mutter! Was hast du in den Wein getan?

— Iiich? Nichts!

— Nichts?! Und ich niese in der Küche und töte meine Katze ...?!

Sevilla ist ein Paradies für Literaten. Fünfhundert Weinwirtschaften der Lust und nur eine Buchhandlung der Erkenntnis.

In dieser einzigen Buchhandlung, die Sevilla hat, bestellten sich die beiden Intellektuellen dieser Stadt, Pedro Salinas und Ramón Carande, je ein Exemplar der Gedichte von Rafaél Alberti, dem Träger des letzten Nationalpreises für Poesie. Als die Herren wieder in die Buchhandlung kamen, um sich die Bücher abzuholen, wie erschraken sie da, statt zwei Exemplare, drei auf dem Ladentisch liegen zu sehen!! Sollte ...?! Sollte es ...?!

Sollte es möglich sein, daß in Sevilla noch jemand lebt, der Interesse für Gedichte eines Alberti hat?

Salinas und Carande blieben den ganzen Tag über in der Buchhandlung und warteten. Am Abend trat der erste Besucher in den Laden und ... und verlangte den bestellten Alberti. Er war aus Zaragoza.

Helene Nostitz

AUS DEM ALTEN EUROPA

MENSCHEN UND STÄDTE

Von diesem Buch, dessen erste Auflage in der Presse begeisterte Aufnahme gefunden hat, erschien soeben eine

wohlfeile Ausgabe zum Preise von M. 7.- in Leinen

Aus dem Inhalt:

Fürst Georg Münster von Derneburg / Bodo von dem Knesebeck und seine Freunde / Marie von Olfers / Fahrten in Rußland / Englische Form / Römische Priester / Wiener Notizen aus den Kriegs- und Revolutionsjahren / Weimar in den Jahren 1908—1910 / Begegnung mit Rilke/Auguste Rodin/Eleonora Duse Nijinsky / Caruso / Max Reinhardt / Arthur Nikisch

INSEL-VERLAG / LEIPZIG

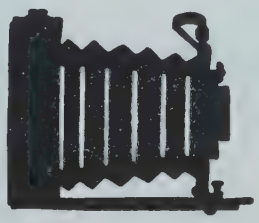
Die beiden Kerzen des Torero

Um 3 Uhr begann die corrida. Jetzt war es ½2 Uhr und immer noch saß Don José mit seiner Cuadrilla bei Tisch. Glänzende Stimmung herrschte. Nie hatte Doña Mercedes, die neben dem Torero saß, berückender ausgesehen. Das las man auch in den Augen von Don José.

Warum schreit Doña Mercedes plötzlich auf? Warum ist alles verstummt? — Der Torero hat bei einer brüsken Bewegung seinen Wein verschüttet. Que mala suerte! Das bedeutet Unheil, ein böses Omen für die corrida. Verstört blickt Don José vor sich hin. Mit jeder Minute dieses drückenden Schweigens lastet der Alp schwerer. Wird es seine letzte corrida sein?

„José mio," sagt Mercedes, „hab' keine Sorge. Ich weiß, wie ich dir helfe. Vertraue mir. Bei der heiligen Jungfrau schwöre ich dir, daß dich kein Unheil trifft. Vertrau' mir! Willst du?"

„Bueno, corazon mio, ich will," antwortet der Torero. Als die Cuadrilla zur plaza des toros aufbricht, ist Mercedes schon in der Kapelle der Virgen del Pilar. Für 5 Pesetas hatte sie eine dicke Wachskerze gekauft, zündet sie an und stellt sie zu Füßen der Muttergottes auf. „Heilige Himmelskönigin, hilf. Ohne dich ist keine Rettung! Santissima Virgen, es ist wahr, das Messer sitzt ihm sehr locker; aber alle Sevillaner sind so heißblütig. Und er trinkt viel. Das tun aber die anderen auch, und Don José ladet so gern ein! Und daß er schönen Señoritas — du weißt wohl, liebe Muttergottes, was ich meine —, aber waren die Männer anders zu deiner Zeit? Hilf, allerheiligste Jungfrau, hilf Don José!"



Das tut man doch nicht....

nämlich gegen Ratenzahlung kaufen. Es gab eine Zeit, in der man solche Äußerungen on hören konnte. Leute, die etwas auf sich hielten, kauften nur gegen bar. Das war in den Zeiten, als die meisten von uns einen größeren Zufluß und einen kleineren Abfluß in ihren Geldbeuteln hatten als heute. Aber die Zeiten haben sich geändert, und andere Zeiten verlangen andere Methoden. — Heutzutage kaufen Leute in absolut einwandfreien Verhältnissen Häuser, Automobile, Motorräder, Möbel und eine Anzahl anderer Gegenstände gegen erleichterte Zahlungen nach den verschiedensten Systemen. . . . Indem wir uns bereit erklären, unsere Kameras auf Wunsch gegen erleichterte Zahlungen zu liefern, wollen wir aber vermeiden, was die „Abzahlungsgeschäfte" der Vorkriegszeit in üblen Ruf gebracht hat: Wir verkaufen ohne Preisaufschlag, verlangen aber mindestens ein Drittel des Preises als Anzahlung und den Rest in nicht mehr als 6 Monatsraten. Wer von der Vergünstigung erleichterter Zahlungen Gebrauch machen will, gebe uns seine Adresse auf und wir werden unseren 68 Seiten starken Hauptkatalog gratis und franko zusenden

PHOTO-PORST * Nürnberg 122 * Hauptmarkt 18

Größtes Photo-Spezialhaus Nordbayerns

Doña Mercedes erhebt sich und will die Kapelle verlassen. Da fällt ihr Blick auf ein Bild. Die obere Hälfte des primitiven Gemäldes zeigt den Himmel, der auf blauen Wolken ruht. Engel mit goldenen Locken in roten Gewändern empfangen die Auserwählten. Unten sieht man die Hölle. Ein riesiger gehörnter Teufel grinst entsetzlich und stößt mit einer dreizackigen Gabel die Verurteilten ins Feuer. Dieser Teufel ist es, der Mercedes' Blick festhält und ihr zu denken gibt.

„Der Teufel ist keine Kleinigkeit! Er hat sein Reich, seinen Hof und seine eigenen Wunder. Ich glaube, eine kleine Aufmerksamkeit wird ihm schon gefallen. Der kleinste Heilige will sein Kerzchen haben. Dagegen ist Lucifer doch wirklich eine Persönlichkeit von großem Einfluß hier und dort! Besser ist es schon, es mit niemandem zu verderben. Zwei Eisen im Feuer ist das Richtige. Diesem Teufel könnte es ja einfallen, die heilige Jungfrau del Pilar zu stören, wenn sie jetzt ein Wunder wirkt und Don José in der corrida rettet."

Doña Mercedes verläßt die Kapelle und kehrt nach 10 Minuten zurück mit einer Kerze. Nicht mit einer dicken Wachskerze zu 5 Pesetas. Es ist nur ein dünnes kleines Lichtchen für 10 centavos, welches sie ansteckt und vor dem Teufel aufstellt, der mitten in seinem Höllenfeuer lächelt.

Nach einer glänzenden corrida fragt der glückliche Torero seine bien amada, wie sie es möglich machte, das Unheil von ihm abzuwenden.

„Amigo mio," sagt Mercedétas, mit einem kleinen, verschmitzten Lächeln, „nur zwei Kerzen." *(Aus dem Spanischen von Dr. van Bebber.)*

Der große deutsche Zeitroman!

RENÉ SCHICKELE

Ein Erbe am Rhein

Roman in zwei Bänden. In Ganzleinen gebunden Rm. 15.–

Ich liebe dieses Buch, wie ich eine Frau lieben würde. Es geht mich so sehr an, daß ich nicht außerhalb, sondern innerhalb seiner Form mitlebe.
Wilhelm Hausenstein in der Frankfurter Zeitung.

Schickeles wundervoller Roman setzt – im lautersten Sinne! – die Tradition von 1913 fort. Er wagt es, von der Liebe zu reden, er wagt es, Leute hineinzuzaubern, die für die Liebe Zeit haben. So reine Farben, so reines Deutsch ... das hat es schon lange nicht gegeben. Das Buch hat die verlorenen Tugenden der Anmut, der Diskretion, der Stille, des Niemals-in-die-Menge-Blickens .., kurz alles, was wir der Frau an den Leib wünschen, der wir das Buch morgen schicken wollen! / H. E. Jacob im Berliner Tageblatt.

In allen Buchhandlungen vorrätig!

KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN

Laterna Magica, Revue von Friedrich Holländer, im Renaissance-Theater (Direktion Tagger). Die erste Bresche in die Berliner Theaterkonvention hat Friedrich Holländer gelegt. Sie ist keine Pracht der Prächte, denn es ist eine wirkliche Revue mit Einfällen, Improvisationen, ein ausgezeichneter Anfang, um endlich aus dem Elend herauszukommen. Blandinchen ist herzig, das Symbol der Unternehmung; schlank, kernig und durchhaltend, Valeskas Nasenspitze, abgesehen von ihrer anderen Betätigung, ein Rekord an Unverschämtheit, Traugott Müller höchst sympathisch unbeholfen (dabei ist er noch einer unserer besten Theaterdekorateure), und Annemarie Haases wunderbar gleichtöniges Geschnatter begeisternd, die Musik ist lustig und geistreich, das Ganze angenehm unprätentiös. Möchte die Saat herrlich aufgehen!

Berger — Blandine Ebinger

Pleureusen

Wir haben es alle gehört: das Niveau der Staatsoper sinkt klaftertief, sie wird zugrunde gerichtet — aber vorher lädt man noch schnell Richard II. ein. Er gastiert Unter den Linden. Dirigiert mit der egozentrischen Oekonomie und Reife satter Meisterjahre, spornt als Repräsentant und Hauptmann deutscher Musik Orchester, Sänger, Regisseur und Souffleuse zu Höchstleistungen, reißt das Publikum zu Explosionen versetzter Frenesia hin, macht die antialkoholistischste Presse besoffen und erteilt auf diesem promptesten aller europäischen Beförderungswege jungen Dirigenten den K. O. à la Diener.

Dienstag: Salome. Frau Kemp, auch ohne Gatten der Soprano ostinato, Journaille — Liebling und Zugkraft, verkörpert die mordlüsterne Prinzessin, deren Furor im Lichte freudvoller Betrachtung fast primitiv wirkt. „Gib mir den Kopf des Jochanaan" — reduzierte Vorderfronten wogen. „Ob die Lippen wirklich eisekalt sind?" flüstert ein erregter Bubenkopf. Vorhang. Das Publikum tobt. . . .

Donnerstag: Intermezzo oder das zankende Ehepaar. Ein Familienabend, in dessen Verlauf der Komponist zwar nicht schwitzt, aber warm wird und ein paarmal sogar Ansätze zum Fuchteln vergangener Zeiten zeigt.

Christine zetert und kreischt, daß die Bretter beben. Im Parkett neigen Ehemänner ergeben das Haupt, die besseren Hälften erglühen triumphierend unter dem Rouge. Das Orchester illustriert Schweinegrunzen, jüdische Blutstropfen, Gurgeln, Zähneputzen, Rodeln, häusliches Addieren, Kofferpacken usw. Fugam.

Am *Freitag* serviert Kleiber im Sinfoniekonzert ein Entrement „Hommage à Richard Strauß" von Behrend, betitelt Vorspiel zu Penthesilea ..., worin etliche Opern des Gefeierten Revue passieren. Nachmittags Empfang mit Tee und leckeren Zutaten im Ministerium für Volksbildung. Nahe der Eingangstür machen zwei Herren verbindlich die Honneurs. Der andere ist der Herr Minister, als dessen Compennäler sich später kein Geringerer wie Herr Zschorlich enthüllt.

Sonnabend: „Arjadne uff Maxen" (Reklameruf einer pfiffigen Textbuchverkäuferin) mußte abgesetzt werden, weil Herr Piccaver nicht will oder nicht kann. Statt dessen gibt's ohne Probe (!) den Rosenkavalier (Reinhardt), welcher entschlossen seinen Keuschheitsgürtel zu Hause gelassen hat und die beseelt singende Marschallin (Leider) heftig bedrängt. Auch der Lerchenau (Schützendorf) ist frühlingshaft gestimmt. Chöre und Ensemble klappen bewunderungswürdig, dank Kleiberscher Einstudierung. Der Walzer ballt erotische Hochspannung. Schade, daß die Oper noch einen dritten Akt hat: schlecht geschnittener Film. Und zu lang, zu lang! —

Sonntag: Frau ohne Schatten. Der Komponist dirigiert mit der egozentrischen Oekonomie usw. (s. oben.) Sensation: Färbersfrau Kemp als Weib schlechthin. Verhaltene Jubelstimmung im Hause. Höhepunkt der Festlichkeit. Zahlreiche Gojims und solche, die es werden wollen. Quetsche. Leuchtende Hemdbrüste. Wälder von nackten Armen. Frau Schlemihl spielt wirklich großartig! Man glaubt ihr alles. Die Schrillheit hoher und höchster Töne ist ihrem entfesselten Temperament zugute zu halten. Gewitter rollt, Posaunen dröhnen, der Färber, seine Frau, die drei Brüder, Amme und Kaiserin — alles schreit unisono. Der Kronleuchter vibriert. (Zum Glück ist er Vorkriegsware.) Die ungeborenen Kinder quietschen jämmerlich wie kleine Ferkel, und die wunderschöne Melodie des Beethovenschen Andante in F, welches wir als Kinder favorisierten, kann den Kohl nicht fett machen, auch wenn sie ebenso oft wiederkommt wie das Meistersingerthema! Die Dichtung erweist sich aufs neue als undurchdringbares Dschungel. Es wimmelt von Reminiszenzen an Traumspiel, Zauberflöte, Faust II. Nichtsdestotrotz — orkanartiger Beifall, Hervorrufe ad infinitum. Massensuggestion des Namens,

DER
ANZUGSTOFF
DES ANSPRUCHSVOLLEN
FÜR STRASSE / REISE / SPORT UND GESELLSCHAFT · MUSTERSENDUNG KOSTENLOS · SAUER & WEICHMANN / COTTBUS

eigene Verantwortung, persönliche Meinung schalten aus, bequemes Lethegift abgestempelter Berühmtheit. Zwei Smokings in benachbarten Logen, ein junger, bebrillter und ein gestählter Fünfziger mit Monokel.

Hornbrille ff: Kemp, Kemp; dann pp: Schillings —

Monokel: zischt leise hinter der hohlen Hand.

Hornbrille fff: Kemp; ppp: Schillings!

Monokel pp: in Richtung Nebenloge: Kleiber, Muck, Mozart!

Hornbrille: verschwindet.

*

Wie immer nach Opern von Strauß und Wagner, quält mich zwingendes Verlangen nach belegten Bröten und Nürnberger Bier.

Aravantinos und reizvolle Begleitung gehen bürgerlich zu Habel, wir schwenken in die nördliche Friedrichstadt zum Tucherbräu mit Militärmusik.

Nichts für ungut, Maëstro Electra:

Benissimo! Sinfonische Bereicherungen und Straußsche Instrumentierungskünste: Reverenz und Respekt. Aber — kennen Sie alte preußische Märsche, Fackeltänze, Reveillen, Retraiten? Diese streng gehaltenen, männlich gelassenen Rhythmen, die nicht nur ins Blut gehen wie Rapées Jazzband, sondern tief ins Hirn? Hier werden sie nach altem Ritus, mit Heroldstrompeten, gespielt und mindestens so klar geblasen wie staatliche Tuben in Aïda...

Die Stimmung crescendierte Göttliches Bier! Unbekümmert um Mißdeutungen bumsen wir den Rhythmus auf der Tischplatte mit.

„Sie kommen wohl aus dem fröhlichen Weinberg, meine Herrschaften?" erkundigt sich ein strammer, grauer Schnauzbart mit Waterkant-Augen. — Nee — aus der Frau ohne Schatten, Prosit.

Jedem Musikenthusiasten sei Tucherbier mit preußischen Märschen warm empfohlen. *(Thurneiser.)*

Photo Veronés

Die Tänzerin Lolita Astolfi

Der katalanische Stürmer Samitier

Photo Waléry

Der spanische Tanz diesseits der Pyrenäen (Revue der Folies Bergère)

Goya, Der Picador

Prado, Madrid

Der Matador Lirito auf dem Sterbebett (gest. 1925 in Málaga)

Das Ende der Stuhlverstopfung

Von Dr. med. Johann West

Unser Darm bildet gleichsam ein Fundament, auf dem unser Körper steht und von dem er sein Baumaterial bezieht. Der Verdauungsprozeß findet vorwiegend im Darm statt. Die ganze Gesundheits- oder Krankheitsfrage ist vorwiegend eine Darmfrage. Auch die Ernährungsfrage ist eine Darmfrage; denn was nützt uns Essen und Trinken, wenn der Darm nicht oder schlecht verdaut und dem Körper die für Aufbau und Betrieb, insbesondere für die Blutbildung naturnotwendigen Stoffe und Kräfte schuldig bleibt.

Ein träger Darm ist eine Brutstätte von Fäulnisbakterien, die durch ihre Stoffwechselprodukte giftig wirken und durch ihren Übertritt in die Blutbahn oder in die Bauchhöhle zu chronischen Krankheiten oder schweren akuten Darminfektionen Anlaß geben.

Unser Körper ist sein Leben lang gefährdet vom Darm aus! Unsere Kulturküche, die alles „verbessert", „verkünstelt" und „verfeinert", die überhandnehmende Süßigkeitenschnökerei, unsere zunehmende Vorliebe für Eiweißspeisen sind schuld daran, daß 90 von 100 Menschen darmkrank sind und daß Stuhlverstopfung das Allerweltsleiden des 20. Jahrhunderts ist.

Es wird hohe Zeit, den „Darmfaktor" als Kulturidee zur Hebung der Volksgesundheit richtig zu erkennen. Es ist nötig, daß Darmhygiene, Darmpflege Kulturbegriff wird und daß man ein Leiden wie Stuhlverstopfung nicht mehr mit „Abführmitteln" traktiert; denn Abführmittel sind für den Darm dasselbe wie für das müde Pferd die Peitsche. Es kommt ja bei Stuhlverstopfung nicht auf den Augenblickserfolg an, sondern auf den Dauererfolg, auf Erziehung, auf Schonung und Schulung des Magendarmkanals, auf die Wiederherstellung gesunder Schleimhäute und normaler Darmfunktion.

Es ist das große Verdienst der Firma Wilhelm Hiller, Chemische Fabrik, Hannover, den „Darmfaktor" als Kulturidee auszurufen und mit „Brotella" eine Darmkultur begründet zu haben, die einem dringenden Bedürfnis entspricht, in einer Zeit, die wie die unsrige den Darmfaktor völlig vernachlässigt. „Brotella" ist eine Magendarmdiät, nach der Erfindung von Professor Dr. phil. et med. Julius Gewecke-Bonn, nicht zur einmaligen „Beseitigung", sondern zur dauerhaften Heilung der Stuhlverstopfung. „Brotella" wird als Suppe zubereitet, schmeckt vorzüglich und ersetzt als Frühstück oder Abendessen eine ganze Mahlzeit. — Der Gebrauch ist außerordentlich billig, da ein Teller fertige „Brotellasuppe" nur etwa 10 Pfennig kostet. Jedermann, der es ablehnt, seinen Darm zu vernachlässigen und Stuhlverstopfung mit Abführmitteln zu kurieren, der versuche „Brotella" oder bestelle sich Literatur bei der oben genannten Firma

KARL ERNST HENRICI
BERLIN W 35 / LÜTZOWSTR. 82

IN VORBEREITUNG:

Autographenauktion
108

SAMMLUNG
GEORG EBERS

SAMMLUNG
GIERSBERG

SAMMLUNG
WOTTGE

Die neue

Calderon-Ausgabe

bringt in zwei luxuriös gedruckten Großoktav-Bänden die heute eindrucksvollsten Stücke dieses größten spanischen Dramatikers in klassischen Übersetzungen von Schlegel, Eichendorff, West, Gries, Malsburg u. a.

Inhalt der beiden Bände:

Das große Welttheater
Das Leben ein Traum
Der Arzt seiner Ehre
Der Maler seiner Schmach
Marianne
Der standhafte Prinz
Über allen Zauber Liebe
Der Schultheiß von Zalamea
Die Dame Kobold

Preis:
Halbleder Gm. 26.—, Ganzleder (Saffianleder) Gm. 48.—, Ganzperg. (Kalbperg.) Gm. 48.—

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder direkt vom Verlag

PHAYDON-VERLAG/WIEN VI
CAPISTRANGASSE 2

KUNSTHAUS

Dahlheim

GEMÄLDE
HÖCHSTEN RANGES
UND SOLCHE ZUKUNFTS-
REICHER KÜNSTLER

STETS
GELEGENHEITSKÄUFE
IN KUNSTSACHEN

MÄSSIGE PREISE

BERLIN W

POTSDAMER STRASSE 118 B

Die maßgebende moderne Kunstzeitschrift

für jedermann: Interessant, geistreich, gediegen, vielseitig, reichster Bilderschmuck, z. T. in Farben, herrlich ausgestattet, billig, ist

Das Kunstblatt

Führende Monatsschrift für künstlerische Entwicklung in Malerei, Skulptur, Baukunst, Literatur, Musik. — X. Jahrgang.

Man verlange Probenummer!

Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Wildpark-Potsdam 20.

VERLAG C. BRÜGEL & SOHN A.-G.
ANSBACH / BAYERN

SCHACH

BACHMANN
Schachmeister Anderssen
2. Aufl. 305 Seiten. Geb. M 4.–

BACHMANN
Ratgeber für Schachfreunde
3. Aufl. 372 Seiten. Geb. M 4.–

BACHMANN
Schachfibel
108 S. Geh. M 1.50, geb. M 2.–

Prospekte über unseren gesamten Schachverlag stehen auf Wunsch kostenlos zu Diensten.

Die Deutsche Mark

von 1914 – 1924

Mit Staunen und Bewunderung wird man in einigen Jahrzehnten eine Sammlung deutscher Geldscheine betrachten, die Zeugnis dreier gewaltiger Epochen der

Kaiser-, Kriegs- u. Inflationszeit

ablegen. Zumal die nominell hohen Werte von 1923 werden von den späteren Generationen **als geschichtlich wertvolle Dokumente** der größten Inflation aller Zeiten und Völker geschätzt und gewürdigt werden. Sammlungen, die heute nur wenige Mark kosten, werden um das Vielfache nicht mehr zu haben sein. Ich liefere, solange Vorrat reicht, als billige **Volksausgabe** ein Album mit ca. 100 versch., meist kassenfrischen Scheinen v. 1914–1924 zu dem niedrigen Preis von 10.50 franko, Nachnahme 11 Mark. — Desgleichen

Briefmarken

von 1914 – 1924

von 2 Pf. Germania bis zur 50-Milliardenmarke. Über 300 versch. inkl. schönem Album nur M 10.50 franko, Nachnahme M 11.– franko. Es empfiehlt sich jedoch, bald zu bestellen, da von beiden Kollektionen keine allzugroße Zahl mehr zusammengestellt werden kann. Geldscheine und Briefmarken garantiert echt.

Zu beziehen von

Edwin Schuster · Nürnberg

Gabelsberger Straße 62

Europas größte Pianofortefabriken

Pianos / Flügel

Qualitätsware in jeder Preislage, solide und äußerst preiswert

Teilzahlung!

Weit über 149000 Instrumente verkauft, ein alleindastehender Beweis für die Beliebtheit unserer Instrumente

GEBR. ZIMMERMANN

27 Potsdamer Straße 27

Namhafte Künstlerin

wünscht vorübergehend Aufenthalt in kultivierter Familie. Gegenleistung: Porträt- oder andere Malerei, Kunstunterricht oder was sonst ein vielseitig interessierter Mensch bieten kann.

Offerten unter Qu. 40501
an das Ullsteinhaus, Kochstraße 22-26

VELAZQUEZ
VON
AUGUST L. MAYER

Die eigenartige Kunst des Velazquez in ausgezeichneten Reproduktionen, die fast das vollständige Werk des spanischen Meisters zeigen.

IN LEINEN M 8.—
DER PROPYLÄEN-VERLAG

Stilmöbel
Antiquitäten
Hugo Baruch & Cie.
Lindenstr. 18-19
Sehr preiswert
Bequeme Zahlungsbedingungen

EMILE VERHAEREN **Die Morgenröte**
Drama in 4 Aufzügen. Einzig berechtigte Übersetzung von Eugen Gürster. Kartoniert 3.50 Rm., numerierte Ausgabe 1—100, Halbleder, 10.— Rm.
Lit. Ratgeber: Es ist erstaunlich, daß dieser dramatische Hymnus auf die schöpferischen Kreise eines revolution. Zeitalters, auf die durch höchstes geistiges und menschliches Opfer erzwungene Wandlung zur Epoche des Friedens und der sozialen Versöhnung in den letzten Jahren nicht auf allen Bühnen gespielt worden ist.

WILL-ERICH PEUCKERT
Noack oder die Hungerleider
Band 2 der Romanserie »Die Gegenwart«. Illustriert von Heinrich Tischler-Breslau. 1.—5. Tausend. Kartoniert 2.— Rm., Halbleinen 3.— Rm.
Max Herrmann-(Neisse): Das Ganze: ein zuverlässig realistischer Roman, eine Menschendichtung, kämpferisch, für soziale, sexuelle, individuelle Errungenschaften. Ein wuchtiger Vorstoß gegen die offizielle Lüge auf vielerlei Ebenen. — Berliner Tageblatt: Das Buch sollten recht viele lesen, die immer von Aufbau reden und Bismarck im Munde führen.

SUD-OST-DEUTSCHER VERLAG
BRESLAU 6 / DUPPELSTRASSE 8

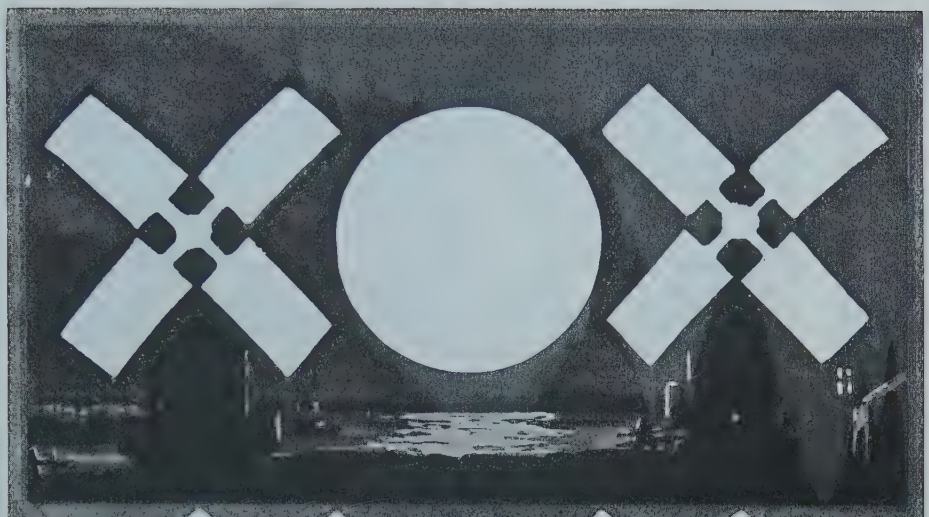
Ihres Kindes Gaben

entfalten sich zu Ihrer Freude durch die individuelle Behandlung in der Privatschule. Tausende von Adressen erstklassiger Privatschulen finden Sie im

Führer durch das private Unterrichts- und Erziehungswesen Deutschlands

herausgegeben vom Reichsverband deutscher freier (privater) Unterrichts- und Erziehungsanstalten E. V. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Preis M 1.80.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder durch den Verlag Ullstein, Berlin SW 68



XOX

KEKS

WAFFELN

BUTTER-GEBÄCK

SCHOKOLADE-ARTIKEL

IN ALLEN BESSEREN GESCHÄFTEN ERHÄLTLICH

BISKUITFABRIK „HOLLAND" CLEVE RHLD.

Rosenthal Sammelt modernes Porzellan! Rosenthal

Ein Meister der Farbe!

Kürzlich erschien:

JOSSE GOOSSENS

von Richard Braungart

Umfang 220 S., Text auf Bütten mit 15 in den Text eingestreuten Illustrationen. 80 einseitige Tafeln auf chamois Kunstdruckpapier. 6 farbige Bilder auf Tonpapier. Ganzln. geb. in Karton M 20.—

Einige Urteile aus der Presse:

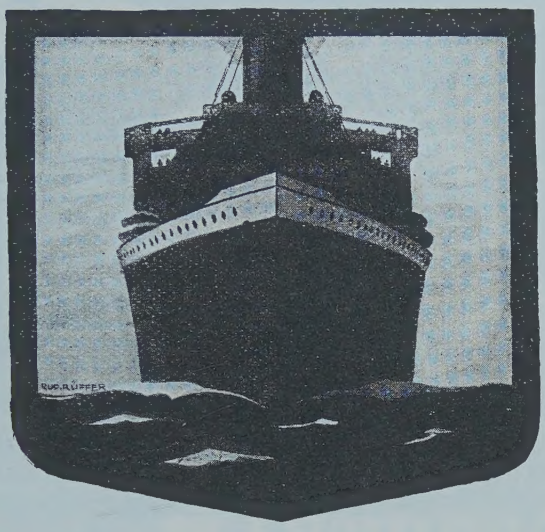
Rheinisch-westfälische Zeitung vom 3. 12. 1925: . . . und zwar kommt sie (die Monographie) in einer nahezu vollendeten buchtechnischen Ausgabe heraus . . . Die Illustrationen sind ausgezeichnet gedruckt, desgleichen die sechs farbigen Tafeln . . . ein prachtvolles Buch. — Düsseldorfer Nachrichten vom 23. 12. 1925: . . . hier feiert die Technik der farbigen Wiedergabe von Kunstwerken wahre Triumphe . . . — Neue Zürcher Zeitung vom 3. 1. 1926: . . . ein besonders schön ausgestattetes Buch . . . achtzig vorzügliche zum Teil farbige Tafeln . . . — Politisches Tageblatt Aachen vom 22. 12. 1925: Die Ausstattung zeugt von idealer Sorgfalt und hebt den Krefelder Verlag in die Reihe der besten Kunstdruckereien Deutschlands. — Königsberger Hartungsche Zeitung vom 10 1. 1926: . . . wodurch sich das Werk weit über den Durchschnitt erhebt . . . auch buchdruckfachlich eine tüchtige Leistung . . . so daß dieses Buch zu den besten Erzeugnissen unserer Zeit gehört.

In Anbetracht seiner hervorragenden Stellung im deutschen Kunstleben wurde Goossens im Januar 1926 vom Senat der bayr. Akademie der bild. Kunst zum Professor ernannt

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Verlag Wilhelm Greven / Krefeld a. Rhein

ÜBERSEEREISEN



REGELMÄSSIGE PERSONEN- UND FRACHTBEFÖRDERUNG

NACH ALLEN TEILEN DER WELT

Nach New York und Boston gemeinsam mit

UNITED AMERICAN LINES

Gelegenheit zu

VERGNÜGUNGS- U. ERHOLUNGSREISEN ZUR SEE

mit den Dampfern der regelmäßigen Dienste

Auskünfte und Drucksachen durch

HAMBURG-AMERIKA LINIE

HAMBURG / ALSTERDAMM 25

Verkehrspavillon am Jungfernstieg und Reisebüro am Hauptbahnhof

BERLIN W 8, Unter den Linden 8 und Verkehrsbank A.-G., Kurfürstendamm 237. *BADEN-BADEN,* am Leopoldplatz. *BRESLAU,* Schweidnitzer Stadtgraben 13. *DRESDEN,* Pragerstr. 41. *FRANKFURT a. M.,* am Kaiserplatz. *KÖLN,* Wallrafplatz 3. *LEIPZIG,* Augustusplatz 2. *LÜBECK,* Breitestraße 57/61. *MAINZ,* Reiche Clarastraße 10. *MAGDEBURG,* Alte Ulrichstraße 7. *MÜNCHEN,* Theatinerstr. 38. *STUTTGART,* Schloßstraße 6. *WIESBADEN,* Kranzplatz 5. *WIEN I,* Kärntnerstraße 38. *ZÜRICH,* Bahnhofstraße 90 und durch die

Vertreter an allen größeren in- und ausländischen Plätzen

4 PS 10 PS

Präzisions-Serien-Wagen

Zweisitzer (Luxusausführung)	**RM 3 400.—**	**Stadt-Coupé (5fache Ballonbereifung)**	**RM 7 500.—**
Dreisitzer	**RM 3 600.—**	**Fünfsitzer (offen)**	**RM 7 250.—**
Viersitzer	**RM 3 900.—**	**Innensteuer-Limousine (4 türig)** . . .	**RM 8 500.—**
Limousine (3 sitzig)	**RM 4 000.—**	**Sechs-Siebensitzer (offen)**	**RM 7 950.—**
Limousine (4 sitzig)	**RM 4 500.—**	**Pullmann-Limousine (6 sitzig)**	**RM 9 000.—**
Lieferwagen	**RM 3 850.—**		

Fünff. Ballonbereif., Elektr. Licht, Elektr. Anlasser, Elektr. Signal, Km.-Zähler u. Geschwindigkeitsmess. Auf Wunsch werden die Wagen geg. 6-, 9- u. 12 monatl. Teilzahl. gelief.

Vierradbremse, 6 Stahlscheibenräder, sechsf. Ballonbereifung, Elektr. Licht, Elektrischer Anlasser, Elektrisches Signal, Stoßdämpfer, Scheibenwischer, Gepäckbrücke.

1 t-Lieferwagen-Gestell (fünff. bereift) RM 5 400.—

Mehr als 20000 Besitzer sind mit ihren 4-PS-Opelwagen restl. zufrieden. Die Handhabung des Wagens ist so einf., daß fast 98% der Besitzer Selbstfahrer sind. Von der hervorrag. Leistungsfähigkeit, Zuverlässigkeit u. Qualitätsarbeit geben zahlr. Anerkennungsschreib. Zeugnis, die tägl. einlauf. 54000, 68000, 74000 km haben unzähl. 4 PS hinter sich ohne nennenswerte Störung. Weit über 1000 Erstlingswagen der vorgeseh. Hunderttausendserie sind bereits im Verkehr. In den tägl. einlauf. zahlr. Zuschriften der Besitzer kommt die höchste Anerkennung u. Zufriedenheit über den neuen 10-PS-Typ zum Ausdruck

Die Preise verstehen sich ab Werk Rüsselsheim am Main.

Adam Opel, Fahrräder- u. Motorwagen-Fabrik, Rüsselsheim a·M

Vertreter an allen Plätzen! — Lassen Sie, bitte, sich ausführl. Angebot u. Beschr. von dem nächsten Opelvertreter geben!

SCHAUSPIELHAUS DÜSSELDORF

GENERALINTENDANZ DUMONT-LINDEMANN

Inszenierungen des Schauspielhauses Düsseldorf in der letzten Spielzeit

»Überfahrt« von Sutton Vane / »Major Barbara« von Shaw / »Ein Sommernachtstraum« von Shakespeare / »Juarez und Maximilian« von Werfel / »Mein schönes Fräulein darf ich wagen . .« von Jerome (Uraufführung) / »Louis Ferdinand, Prinz von Preußen« von Unruh / »Torquato Tasso« von Goethe »Dame Kobold« von Calderon-Hofmannsthal / »Gier unter Ulmen« von O'Neill »Mächtiger als der Tod« von Eulenberg / »Prinz Friedrich von Homburg« von Kleist / »Kabale und Liebe« von Schiller / »Der fröhliche Weinberg« von Zuckmayer »Das Schutzengelspiel« von Max Mell (Uraufführung) / »Ein Spiel von Tod und Liebe« von Rolland / »Zweimal Oliver« von Georg Kaiser (Uraufführung) »Die feindlichen Brüder« von Alverdes / »Sakuntala« von Kalidasa-Kornfeld »Gesellschaft« von Galsworthy / »Der mutige Seefahrer« von Georg Kaiser

Gastspiele des Schauspielhauses Düsseldorf

Theater der Stadt Gelsenkirchen (ständige Gastspiele) / Städtische Festhalle in Mülheim an der Ruhr (ständige Gastspiele) / Internationale Festspiele in Zürich im Juli 1926 / Gastspiele in Den Haag, Amsterdam, Rotterdam

Serien-Aufführungen der Spielzeit 1926/27

94 Aufführungen und 4 Morgenveranstaltungen

Hochschule für Bühnenkunst am Schauspielhaus Düsseldorf

Fordern Sie nicht „Steinhäger" sondern

Schlichte

Düsseldorf im Zeichen der Gesolei

Wichtige Sportveranstaltungen im Rhein-Stadion

13. Mai	Rheinstaffel
23. Mai	Rheinische Kampfspiele
28. bis 30. Mai	Rheinisches Reit-Turnier
29. Mai bis 6. Juni	Automobil-Sportwoche
6. Juni	Internationales Motorrad-Straßenrennen
27. Juni	Internationale Ruder-Regatta
11. Juli	Westdeutscher Staffeltag des Arbeiter-Sportkartells
25. Juli	Großes Gesolei-Rennen (Rennbahn in Grafenberg)
31. Juli und 1. August	Deutsche Schwimm-Meisterschaften
7. bis 10. August	Internationale Motorboot-Regatta
14. und 15. August	Deutsche Turn- und Schwimm-Meisterschaften
22. August	Fußball-Länderkampf Deutschland-Finnland
5. September	Fußball-Städtespiel Düsseldorf-Berlin

200 Kongresse

während der Dauer der Ausstellung

Vom 19. bis 25. September:

Tagung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte